

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Institut für Geographie

DIPLOMARBEIT

„Bildet Gemeinschaften - oder geht unter!“

**Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter
Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland –
Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?**

Vorgelegt von:

Iris Kunze
Prozessionsweg 54
48145 Münster
kunzei@uni-muenster.de

Gutachter:

Prof. Dr. Paul Reuber
Dr. Rolf Lindemann

Februar 2003

Inhalt

Verzeichnis der Erhebungen und Gespräche.....	iv
Verzeichnis der Tabellen.....	v
Verzeichnis der Abbildungen.....	v
Verzeichnis der Anlagen im Anhang.....	v
Verzeichnis der Abkürzungen.....	vi
1. Einleitung.....	1
1.1. Fragestellung, Ziel der Arbeit.....	1
<i>Exkurs: Forschungsintention</i>	3
1.2. Wissenschaftliche Einordnung.....	4
1.3. Überblick über die Arbeit.....	5
TEIL I: THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN.....	7-34
2. Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer.....	7
2.1. Gemeinschaftsforschung.....	7
2.1.1. <i>Soziologische Grundlagen</i>	7
2.1.2. <i>Intentional Communities</i>	8
2.1.3. <i>Entstehungskontexte von sozialökologischen Gemeinschaften</i>	10
2.2. Selbstverständnis.....	11
2.3. Potentiale sozialökologischer Gemeinschaften.....	13
3. Zukunftsfähige Lebensweise.....	15
3.1. Der Nachhaltigkeitsdiskurs.....	15
3.2. Lebensstile und ihre Umweltrelevanz.....	17
<i>Exkurs: Ein Leitbild des nachhaltigen Lebensstils</i>	19
3.3. Der Subsistenzansatz.....	21
3.3.1. <i>Eine umfassende Lebensweise</i>	21
3.3.2. <i>Der Subsistenzansatz als nachhaltige Wirtschaftsweise</i>	22
3.3.3. <i>Subsistenzperspektive in der Industriegesellschaft?</i>	23
3.3.4. <i>Subsistenzansatz und Gemeinschaftsprojekte</i>	24
4. Systemtheoretische Betrachtungsweise.....	26
4.1. Systemeigenschaften von Gemeinschaftsprojekten.....	26
4.2. Sinn als Basis sozialer Systeme.....	28
4.3. Steuerung komplexer Systeme - Selbstorganisation.....	30
4.3.1. <i>Machtverteilung: Von Hierarchie bis Demokratie</i>	30

4.3.2. <i>Selbstbestimmung durch Selbstorganisation</i>	31
4.3.3. <i>Konsens als Entscheidungsprinzip</i>	33
<i>Exkurs: Anarchismus</i>	33
TEIL II: FORSCHUNGSERGEBNISSE	35-90
5. Kategorisierung von Gemeinschaften	35
5.1. Forschungsmethoden und Reflexion der Datengrundlage	35
5.2. Kriterien für zukunftsfähige Gemeinschaftsprojekte	36
5.3. Auswertung und Interpretation der Daten	39
5.4. Die ausgewählten Projekte	46
6. Forschungsprozess Fallanalysen	48
6.1. Fragen, Ziele, Methoden	48
6.2. Forschungsprozess und Feldarbeit	49
6.2.1. <i>Der Forscher als Messinstrument</i>	49
6.2.2. <i>Annäherung ans Forschungsfeld</i>	50
6.2.3. <i>Forschung in den Gemeinschaften KNK und ÖSL</i>	51
6.3. Aufbereitungs- und Auswertungsmethoden im Prozess	52
7. Die Kommune Niederkaufungen	53
7.1. Idee und Entstehung	53
7.2. Entscheidungsstrukturen	55
7.2.1. <i>Ideale und Grundsätze</i>	55
7.2.2. <i>Strukturen</i>	56
7.2.3. <i>Praxis</i>	57
7.2.4. <i>Zusammenfassung Entscheidungsstrukturen</i>	59
7.3. Subsistenzansatz	61
7.3.1. <i>Ideale und Grundsätze</i>	61
7.3.2. <i>Praxis</i>	63
7.3.3. <i>Zusammenfassung Subsistenz</i>	67
8. Das Ökodorf Sieben Linden	69
8.1. Idee und Entstehung	69
8.2. Entscheidungsstrukturen	72
8.2.1. <i>Ideale und Grundsätze</i>	72
8.2.2. <i>Strukturen</i>	72
8.2.3. <i>Praxis</i>	75
8.2.4. <i>Zusammenfassung Entscheidungsstrukturen</i>	78
8.3. Subsistenzansatz	80
8.3.1. <i>Ideale und Grundsätze</i>	80
8.3.2. <i>Praxis</i>	81
8.3.3. <i>Probleme und Lösungsansätze</i>	85

8.3.4. Zusammenfassung Subsistenz	88
TEIL III: AUSWERTUNG	91-121
9. Interpretationen	91
9.1. Gemeinschaftsprojekte	91
9.1.1. <i>Potentiale</i>	91
9.1.2. <i>Gemeinschaften in der Gesellschaft</i>	93
9.2. Zukunftsfähigkeit	95
9.2.1. <i>Zwischen Politik und Wissenschaft, Individuum und Gesellschaft</i>	95
9.2.2. <i>Gemeinschaften erproben zukunftsfähige Lebensweise</i>	96
9.2.3. <i>Subsistenzpraxis in Gemeinschaftsprojekten</i>	99
9.3. System Gemeinschaft	103
9.3.1. <i>Bestehen in Gesellschaft</i>	103
9.3.2. <i>Demokratische Steuerung</i>	105
9.3.3. <i>Überschaubare Einheiten statt funktionale Differenzierung</i>	110
10. Schlussbetrachtung	114
10.1. Was hat die Studie geleistet?	114
10.2. Zusammenfassung der Ergebnisse.....	115
10.3. Chancen für eine zukunftsfähige Lebensweise	118
11. Literatur.....	122
11.1. Monographien/Aufsätze	122
11.2. Broschüren/Prospekte	125
11.3. Internet.....	126

Anhang

Anmerkung:

In dieser Arbeit wird der besseren Lesbarkeit wegen die männliche Form verwendet. Einige der zitierten und interviewten Personen verwenden die weibliche Form. In diesen Fällen wurde bei der Transkription ggf. die Schreibweise mit großem I (z.B. BewohnerInnen) verwendet. In allen Fällen sind Menschen jeglichen Geschlechts mit eingeschlossen. Andernfalls wird ausdrücklich darauf hingewiesen.

Verzeichnis der Erhebungen und Gespräche

ICSA-Konferenz 2001 (25.-27.6.01; vgl. Internet ICSA)

Vorträge:

- VILMAR, F.: Communal living in Germany and the crises of communitarian practice and theory.
- MILLER, T.: Out to Save the World: Why Communal Studies matter for the Twenty-First Century.

Graswurzelkongress Münster, 22.6.02

KURZBEIN, U.: Diavortrag „Kommuneleben und politische Arbeit“ und Gespräch.

Kommune Niederkaufungen (KNK)

Besuch: 10.06.-12.06.02:

- Narrative Interviews (siehe Anhang): JONA Königes (zu Selbstversorgung), CLAUD Brechmann (zu Selbstversorgung), BIRGIT Zellmer (zu Entscheidungsfindung).
- Teilnehmende Beobachtung: wöchentl. Plenum (Protokoll siehe Anhang).
- Gespräch mit UWE Krause, ROLF.

Ökodorf Sieben Linden (ÖSL)

Besuch: 23.-28.06.02:

- Narrative Interviews (siehe Anhang): SILKE Hagmaier, ERNST, WOLFRAM Nolte.
- Teilnehmende Beobachtung: wöchentliches Plenum (Protokoll siehe Anhang).
- Führung durch das Dorf am PIT (Projekt-Interessierten-Tag) (Gespr. mit HENNING Müller, DIETER Halbach, SILKE Hagmaier).

Telefonat: 20.11.02 mit CHRISTOPH Strünke (Gespr.).

Verzeichnis der Tabellen

Tab.1: Gemeinschaften über 30 Mitglieder und ihre Kriterienerfüllung	45
Tab.2: Arbeitsbereiche und Selbstversorgung in der KNK	65

Verzeichnis der Abbildungen

Abb.1: Gemeinschaften in der BRD	40
Abb.2: Mitgliederzahlen von Gemeinschaften	41
Abb.3: Kinderanteil in Gemeinschaften über 30 Mitglieder.....	42
Abb.4: Gründungsjahr der Gemeinschaften.....	42
Abb.5: Korrelation Selbstverwaltung und Selbstversorgung.....	44
Abb.6: Die Mitglieder der Kommune Niederkaufungen	53
Abb.7: Geländeplan KNK.....	54
Abb.8: Gemeinschaftshaus ÖSL	69
Abb.9: Geländeplan ÖSL	71
Abb.10: Nachbarschaften im ÖSL	75
Abb.11: Das Strohhallenhaus des Club 99.....	83
Abb.12: Unterschiede zwischen Gesellschaftssystem und Gemeinschaftssystem ..	113
Abb.13: „Los geht’s!“	121

Verzeichnis der Anlagen im Anhang

Anl.1: Datenliste der Gemeinschaften	
Anl.2: Eurotopia-Fragebogen	
Anl.3: Fragenkatalog der Einzelfallanalysen	
Anl.4: Plenumsprotokolle (teilnehmende Beobachtung): a) KNK, b) ÖSL	
Anl.5: Transkriptionen der Interviews: Zeichenlegende; a) JONA Königes, b) CLAUD Brechtmann, c) BIRGIT Zellmer, d) SILKE Hagmaier, e) ERNST, f) WOLFRAM Nolte.	

Verzeichnis der Abkürzungen

BHKW	Blockheizkraftwerk
BUND	Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
e.V.	eingetragener Verein
FIC	Fellowship Intentional Communities
Gespr.	Gespräch (siehe Verzeichnis der Erhebungen und Gespräche)
ha	Hektar
ICSA	International Communal Studies Association
Int.	Interview
ITPS	Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz
IW	Institut der deutschen Wirtschaft
KiTa	Kindertagesstätte
KNK	Kommune Niederkaufungen
NRO/ NGO	Nicht- Regierungs- Organisation/ Non- Governmental Organisation
NSB	Neue Soziale Bewegungen
o.J.	ohne Jahr
o.T.	ohne Titel
ÖSL	Ökodorf Sieben Linden
qm	Quadratmeter
SÖ e.G.	Siedlungsgenossenschaft Ökodorf Sieben Linden e.G.
TOP	Tagesordnungspunkt
UNCED	United Nations Conference on Environments an Development, Rio 1992
WoGe(n)	Wohnungsgenossenschaft(en) des ÖSL
WZU	Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung
ZEGG	Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung
zit. n.	zitiert nach

Abkürzungsverzeichnis der Gemeinschaften in der BRD

(alphabetisch nach Kürzel; vgl. Abb.1)

Kürzel Name

AD	Agnus Dei	KM	Kuhmune
AF	Alte Feuerwache	KNK	Kommune Niederkaufungen
AH	Alla Hopp, Bremen	KS	Die Krebsmühle
AI	Agrarkulturelle Initiative	KW	Wagendorf Karow, Berlin
AM	Ashram Ananda Ma	LB	Gemein. am Lambach
AZ	Aham-Zentrum	LD	Gruppe Laufdorf des Laurentiuskonvents
BB	Wagendorf Bambule, Tübingen	LG	Lebensgarten Steyerberg
BC	Bremer Commune	LH	Land Rausch
BE	Beringhof	LI	Hofgemein. Lindenhof
BH	Laurentiusgruppe Bosenholz	LK	Lakoma
BI	Hofgemein. Bittelbronn	LL	Lebenslust
BL	Gemein. Leben Blütlingen	LP	Lebensgut Pommritz
BR	Brennesselhof	LR	Die therapeut. Großfam.
BR	Gemein. Heckenbeck	LS	Proj. Wendtshof, Land in Sicht
BS	Freie christ. Gem. Bethsehel	LT	Lahn-Taunus-Gemein.
BW	Basisgemeinde Wulfshagenerhütten	LW	Laurentiusshof Wethen
CK	Clan e.V. Karmitz	MB	Hofgemein. Hof Nr.10
CL	Camphill Dorfgemein. Lehenhof	MD	Ökolog. Gemein.siedlung Moldenhauer Hof
DF	Haus der FREUnDE	ME	Mutter Erde e.V.
DG	Delphin-Gemein.	MF	Meuchefitz
DN	Das Nest	MH	Kulturfabrik Mittelherwigshof
DP	Das Projekt, Saarbrücken	MV	Mutter Erde, Vater Sonne
EH	Elbehof	NE	Noyana Pezulu Eins
EM	Emmaus	NR	NIRAVA-Projekt
ES	Proj. Eulenspiegel	OB	Gemein. Oberbronnen
FB	Finkenburg	OL	Ökolea
FD	Fidibus	ÖSL	Ökodorf Sieben Linden
FH	Friedenshof-Kommunität	RE	Proj. Reetz
FI	Schäferereignossenschaft Finkhof	RO	Diakon. Basisgem. Brot & Rosen
FL	Feuerland	RT	Kultur- und Tagungshaus Rauenthal
GE	Geissenhof Krötz	RW	Im Ökohof
GF	Gemein. In Dargelütz	SB	Lebenshaus Schwäbische Alb
GF	Haus der Gastfreundschaft	SE	Seminarhaus Engel
GG	Georgienau	SF	Stamm der Likatier
GH	Hofgemein. Guggenhausen	SK	Stallkultur
GR	Ökumen. Aktions-und Lebensgemein. Im Wendland	SO	Sozialistische Selbsthilfe Köln
HB	Holderbusch	SY	Stiftung SYNANON, Berlin
HF	Hof Fleckenbühl	TA	Tauringja
HH	Sozietät Herrnhaag	TR	Lebenshaus Trossingen
HK	ISKCON	UF	Ufa-Fabrik
HS	Haus Shakti	UK	Hof Uhlenkrug Longo Mai
HW	Hofgemein. und Wagenplatz	WF	Weidenhof
IN	Insel	WH	Lebensgemein. Woldhof
JG	Jakobgut	WM	Biohof Warmuth
JH	Johannishöhe	WV	Vereinigte Varben WaWaVox
KH	Dorfgemein. Klein-Hundorf	YA	Praxis für Yamagishisem
KJ	Lebensgemein. Klein Jasedow	ZE	ZEGG
KL	kafia- Gemein.	ZL	Zeitlos e.V.
		ZM	Verein zur Förd. Ganzheitlicher Lebensweise u. Kulturpflege
		ZN	Zar Nekla Die Zweite

Quelle: EUROTOPIA 2000, S.65.

1 Einleitung

*„Wer, wenn nicht wir,
wo, wenn nicht hier,
wann, wenn nicht jetzt?“¹*

Im Zeitalter sinkender Naturressourcen und wachsender globaler Märkte, aber auch wachsender ökonomischer Unterschiede und sozialer Konflikte stellen sich immer notwendiger Fragen nach Lösungen aus der sozialen, politischen und ökologischen Krise. In dieser Diplomarbeit sollen Projekte mit konkretem Ansatz analysiert werden, die *hier und jetzt* im „Selbstversuch“ neue Lebensweisen erproben.

Die Daseinsgrundfunktionen und alle Bereiche des Lebens sollten weitgehend in das Projektkonzept integriert sein, um die Kriterien eines zukunftsfähigen Lebensstils umfassend verwirklichen zu können. Projekte, die diese Ziele verfolgen, sind sozial-ökologische Lebensgemeinschaften und Ökodörfer.

„Bildet Gemeinschaften – oder geht unter“ (DREGGER 2002, S.12)! Ein ideologischer Appell oder ein verzweifelter Cassandra-Ruf? Welche Möglichkeiten bieten Gemeinschaftsprojekte, um eine zukunftsfähige Gesellschaft zu entwickeln? Sind sie Modelle zur Nachahmung, können einzelne Methoden die Praxis der umgebenden Gesellschaft in Sachen Zukunftsfähigkeit verbessern oder sind hier visionäre Träumer und Aussteiger am Werk? Was für Konzepte zwischenmenschlicher Organisation und alternativer Wirtschaftsweise haben Gemeinschaftsprojekte entwickelt?

1.1 Fragestellung, Methodik und Ziel der Arbeit

Die sozialen, politischen und ökologischen Probleme stehen thematisch in Zusammenhang und sind räumlich global verbunden. Der Weg zu einer globalen Zukunftsfähigkeit liegt in der gesamten Veränderung der Lebensweise der Industrieländer mit all ihren Aspekten im Sozialen, im Ökonomischen, in der Struktur und auf individueller Ebene. In welcher Art von Strukturzusammenhängen wird von wem bereits eine ökologische und sozialverträgliche Lebensweise geführt? Alternative Lebensgemeinschaften haben sich auf die Fahnen geschrieben, zukunftsfähige Lebensstile unter umfassenden Aspekten zu erproben. Ihr Weg dorthin, der hier und jetzt in der hoch-

¹ Unter diesem Motto hat sich das „anders-leben-Netzwerk Soest“ zusammengefunden, um ökologische und sozialverträgliche Lebensweisen zu erproben (vgl. Internet ANDERS-LEBEN-NETZWERK SOEST).

technisierten Industriegesellschaft angegangen wird, kommt „von unten“ und sucht andere Methoden des Wirtschaftens und Zusammenlebens.

Im Rahmen der Arbeit sollen Projekte gesucht und analysiert werden, die Selbstversorgung und egalitäre Entscheidungsstrukturen praktizieren und durch ausreichende Größe und Eigenständigkeit als unabhängige Systeme bestehen. Sie werden hier „sozialökologische Gemeinschaftsprojekte“ oder kurz: Gemeinschaftsprojekte genannt. Es soll geprüft werden, welche Rolle der besondere Systemzusammenhang *Gemeinschaft* für eine zukunftsfähige Lebensweise spielt. Welche Erkenntnisse und Praktiken haben die Gemeinschaften entwickelt? Wie werden diese Modelle in die Praxis umgesetzt und was für interne und externe Umstände und Prozesse beeinflussen dabei die Verwirklichung? Schaffen derartige Gemeinschaftsprojekte ein wirksames Experimentierfeld für zukunftsfähige Lebensstile? Könnten diese in Anbetracht der immer schwerwiegender werdenden ökologischen, politischen und sozialen Probleme weltweit eine Perspektive eines nachhaltigen Lebensstils sein?

Bei der Untersuchung von Gemeinschaftsprojekten soll der Fokus einerseits auf die Entscheidungsstrukturen und andererseits auf die wirtschaftliche Praxis gelegt werden. In den theoretischen Vorüberlegungen wird erörtert, warum egalitäre Entscheidungsstrukturen sinnvolle Steuerungsmechanismen für komplexe soziale Systeme sind. Ihre Relevanz für das System *Gemeinschaft* soll erforscht werden. Ein wirtschaftliches Modell, welches auf Strukturen „von unten“ baut und ein zukunftsfähiges Wirtschaften beinhaltet, ist der *Subsistenzansatz* der Soziologinnen VERONIKA BENNHOLDT-THOMSEN und MARIA MIES (vgl. 1997). Selbstversorgung erscheint in der heutigen globalisierten Industriegesellschaft rückständig und überwunden. Es geht hier jedoch nicht um eine komplette Selbstversorgungswirtschaft, die sich auf individuelle oder familiäre Kreise beschränkt, sondern um ein Wirtschaftsmodell, das auf anderen Wertmaßstäben als Kapitalakkumulation beruht und das sowohl naturräumliche Ressourcengrenzen als auch menschliche Bedürfnisbefriedigung integriert.

Mit Hilfe systemtheoretischer Begriffe und Theoriemodelle wird das Phänomen *Gemeinschaft* in seinen Funktionen und Beziehungen erfasst. Wenn die *Gemeinschaft*, bestehend aus Individuen mit sozialökologischer, gemeinschaftsorientierter Intention als System begriffen wird, liegt der Fokus der Untersuchung darauf, wie diese selbstversorgende, selbstverwaltete *Gemeinschaft* funktioniert. Wie und mit welchen

Austauschbeziehungen besteht sie in der umgebenden Gesellschaft und was für Formen der Ordnung werden intern geschaffen (Selbstversorgung, Entscheidungsprinzipien), um ein System zu bilden? In den Falluntersuchungen sollen Gemeinschaften in ihren Ansprüchen, Zielen und in ihrer Praxis eines nachhaltigen Lebensstils als Systeme im Zusammenhang mit der umgebenden Gesellschaft und den Mitgliedern als Individuen verstanden und begriffen werden. Setzen sie mit ihren Strukturen, Strategien und Methoden zufriedenstellend ihre Intention einer zukunftsfähigen Lebensweise um?

Das empirische Forschungsanliegen der Arbeit war es, intentionale Gemeinschaften mit sozialökologischem Modellcharakter ausfindig zu machen, um diese genauer zu untersuchen. Methodisch wurde daher zunächst eine quantitative Erhebung und Analyse von Gemeinschaftsprojekten in Deutschland auf Basis des Eurotopia-Verzeichnisses (vgl. EUROTOPIA 2000) vorgenommen (Kap.5). Im nächsten Schritt wurden diese unter erörterten Kriterien aufgelistet und ein Auswahlverfahren durchgeführt, um auf Projekte zu stoßen, die dem Forschungsinteresse entsprechen. Durch einen Selektionstrichter wurden zwei Gemeinschaftsprojekte ausfindig gemacht (die Kommune Niederkaufungen und das Ökodorf Sieben Linden).

In der qualitativen Forschungsphase wurden die beiden herausgefilterten Projekte genauer mit der Methode der Einzelfallanalyse nach MAYRING (1990) (Kap.7 u. 8) untersucht. Um einen genauen Einblick in die Lebenszusammenhänge und Praxis zu gewinnen, besuchte die Forscherin beide Projekte je etwa eine Woche lang. Mittels teilnehmender Beobachtung im Alltag, bei Entscheidungsprozessen (teilnehmende Beobachtung im Plenum vgl. Anl.4), in Arbeit und Freizeit konnte eine Fülle von Eindrücken festgehalten werden. Das Hauptdatenmaterial stellen sechs narrative Interviews zu den Themen Selbstversorgung und Entscheidungsstrukturen dar (vgl. Anl.5).

Exkurs: Forschungsintention

Meine persönliche Motivation für die besondere Themenkombination kam sowohl aus wissenschaftlichen Zusammenhängen als auch aus der Praxis. Das Geographiestudium wirkte bewusstseinsfördernd auf die Thematik von den Zusammenhängen zwischen Natur, Raum, Mensch und Gesellschaft. Meine Aktivität in Umweltschutzgruppen schuf Sensibilität für die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Verantwor-

tungsübernahme, die auf *Handlungskonzepten* gründen muss. Dieses Bewusstsein hat mich auf den Versuch, die Themen in gelebte Praxis umzusetzen geführt und ich lebte zweieinhalb Jahre in zwei verschiedenen Gemeinschaftsprojekten.

Wie oft in der Gemeinschaftsforschung ist auch in meinem Falle der Übergang zwischen Forscher und „Untersuchungsobjekt“ fließend. Das Thema wird aus persönlichem Interesse gewählt oder sogar praktiziert.² Hierin kann eine Gefahr oder aber erst die Möglichkeit eines wirklichen Zugangs und Verständnisses liegen (vgl. Kap. 6.2.1).

1.2 Wissenschaftliche Einordnung

Heute wird erkannt, dass die Wissenschaft nicht nur Probleme löst, sondern auch neue entdeckt und selbst verursacht, wie beispielsweise die Risiken der Atomenergie. Da sie selbst Teil der Natur und Gesellschaft ist, kann und darf sie nicht neutrale und wertfreie Beobachterpositionen außerhalb dieser Sphären einnehmen, sondern ist dem integrativen Lebensprinzip der Humanität und Nachhaltigkeit verpflichtet (vgl. BLOTEVOGEL 1997, S. 66).

Die Humanökologie, die diese Haltung vertritt, wurde eher in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften entwickelt, fand aber in der Geographie immer mehr Eingang und Verwendung, nicht zuletzt weil diese als übergreifende Disziplin zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften einen Blickwinkel hat, welcher dem Ansatz der Humanökologie nahekommt. Als „Wissenschaft von der Erde“ ist ihr Blickwinkel umfassend und interdisziplinär angelegt. Vor einem wissenschaftsethischen Hintergrund liegt es in ihrem Bereich, Möglichkeiten zum Schutz und Gleichgewicht der Erde im Interesse der Menschheit zu erforschen. Der Ansatz und Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit werden überwiegend humanökologisch sein.

REUBER und WOLKERSDORFER sehen eines der wichtigsten neuen Forschungsfelder der Politischen Geographie im Bereich „ökologische Politik, ökologische Bewegungen, politische Konflikte mit ökologischem Bezug“ (REUBER et al. 2001, S.8). Dabei müsse der Blickwinkel in dreifacher Hinsicht erweitert werden: Erstens über traditionelle Inhalte politischen Handelns hinaus, zweitens über traditionelle politische Akteure hinaus und drittens über die etablierten Maßstabsebenen des Politischen hinaus (vgl. ebd.). Mit dieser Herangehensweise stellen Gemeinschaften mit Subs-

² Z.B. hat Vilmar die Gemeinschaft Ökolea gegründet (vgl. Internet ICOSA).

tenzansatz und egalitären Entscheidungsstrukturen ein Forschungsfeld Politischer Geographie mit dem Ziel der Erforschung zukunftsfähiger Lebensweisen dar.

Sozialökologische Gemeinschaftsprojekte gehören zu den *intentionalen Gemeinschaften* und stellen ein junges, in Europa bisher wenig erforschtes Gebiet dar. Neuere Arbeiten, die aktuelle Gemeinschaftsprojekte untersuchen, sind vor allem empirische Arbeiten aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Feldern (vgl. Kap.2.1). Im weiteren Sinne gehören Gemeinschaftsprojekte vom ideellen Ansatz her in den Bereich „Neuer Sozialer Bewegungen“ (NSB), ihre Strategie geht jedoch weniger den Weg gesellschaftspolitischer Opposition, als die Entwicklung und Verwirklichung von Alternativen.

1.3 Überblick über die Arbeit

Im ersten Teil der Arbeit (**I**) werden die theoretischen Grundsteine von Gemeinschaftsbegriffen und -forschung, zukunftsfähiger Lebensweise und Analysetheorie gelegt:

In **Kapitel 2** wird der Begriff *Gemeinschaftsprojekt* greifbar gemacht durch Forschungsstand, Merkmale und Selbstverständnis. Wie ist ihr Stand in der Gesellschaft, was sind ihre Motivationen und was haben sie mit Zukunftsfähigkeit zu tun?

In **Kapitel 3** wird ergründet, warum eine Veränderung der Lebensweise in den Industrieländern nötig ist, um global zukunftsfähig zu werden. Die Probleme, die einer nachhaltigen Lebensweise im Wege stehen, werden behandelt. Welche Bereiche umfasst ein solcher Lebensstil? Als nachhaltiges Wirtschaftskonzept und Lebensmodell wird der Subsistenzansatz vorgestellt.

Für das theoretische Verständnis und die Analyse der empirischen Untersuchungen wird die Systemtheorie dargestellt (**Kap. 4**). Auf ihrer Basis wird das politische Selbstorganisations- und Entscheidungssystem der Projekte analysiert.

Die im Theorieteil aufgeworfenen Fragen und Thesen über Zukunftsfähigkeit, Selbstversorgung und Gemeinschaft sollen in einem empirischen Forschungsprozess im zweiten Teil der Arbeit (**II**) bearbeitet werden.

Dafür wird als erster Schritt eine Analyse der Gemeinschaftenlandschaft in Deutschland unter bestimmten Kriterien vorgenommen (**Kap. 5**), um geeignete Projekte für eine genauere Falluntersuchung zu ermitteln.

Im zweiten Schritt soll eine empirische Feldstudie dieser Fälle, die in **Kapitel 6** erklärt wird, einen tieferen Einblick in die Lebensweise der Bewohner geben.

In **Kapitel 7 und 8** werden die beiden Projekte „Kommune Niederkaufungen“ und „Ökodorf Sieben Linden“ als Einzelfallanalysen in Hinblick auf die Themen Entscheidungsstrukturen und Subsistenzansatz beschrieben und interpretiert.

Der dritte Teil der Arbeit (**III**) wertet die empirischen Ergebnisse auf Basis der theoretischen Vorüberlegungen aus.

Im **Kapitel 9** werden die Ergebnisse der Kategorisierung und der Falluntersuchungen mit den theoretischen Überlegungen in Zusammenhang gebracht und interpretiert. Dabei werden die Methoden, Strategien und Wege genannt, die Gemeinschaftsprojekte umsetzen, um eine zukunftsfähige Lebensweise zu schaffen.

Im **Schlusskapitel 10** wird beantwortet, was die Studie herausfinden konnte und was die zusammenfassenden Ergebnisse sind. Als Ausblick soll die Frage, inwiefern Gemeinschaftsprojekte nachhaltige Lebensstilmodelle im gesellschaftlichen Kontext der Zukunft sein können, erörtert werden.

2 Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer

2.1 Gemeinschaftsforschung

Um einen in diesem Rahmen sinnvollen Überblick über die Gemeinschaftsforschung zu geben, wird das Thema zunächst im theoretisch-soziologischen Kontext umrissen, der es eher als Ergänzung, Gegenpart oder Grundlage von Gesellschaft, je nach zeitgeschichtlichem oder politischem Kontext aufgreift. Als zweiter Baustein der Gemeinschaftsforschung werden einzelne Forscher aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen rezipiert und diskutiert, die das junge Phänomen intentionaler Gemeinschaften und Ökodörfer vorwiegend empirisch untersucht haben.

2.1.1 Soziologische Grundlagen

Der in der Soziologie verwendete Gemeinschaftsbegriff wird seit TÖNNIES und WEBER (vgl. STRANG 1990, S.78) als Komplementär zu dem der Gesellschaft definiert.³ Gemeinschaft zeichnet sich durch soziale Zusammenhänge aus, die aus freiwilligen, affektiven und persönlichen Beziehungen zwischen den Individuen bestehen, im Gegensatz zu den zweckrational institutionalisierten Beziehungen in Gesellschaften. Für Tönnies besteht durch die stetige Tendenz der Rationalisierung und Differenzierung der Funktionen generell und damit auch für Gemeinschaften ein *Vergesellschaftungsprozess*⁴ (vgl. Internet GRUNDMANN et al. 2002, S.8), den er als sozialen Wandel beschreibt, der mit der Zeit gemeinschaftsorientierte Beziehungen zu gesellschaftsorientierten Beziehungen verändert.

Heute wird das Thema sehr verschieden gesehen. Während GRUNDMANN den umgekehrten Prozess als Ausnahme bezeichnet (vgl. Internet GRUNDMANN et al. 2002, S.8), beschreibt STRANG (1990, S.82f) genauso einen Gegenprozess der *Vergemeinschaftung*, der gesellschaftliche Einheiten erfasst. Ursache hierfür ist für ihn die Widersprüchlichkeit des sozialen Wandels und die neue Individualität (ebd.). Diese scheint als Akt der Selbstverwirklichung keinen ausreichenden Raum in vergesell-

³ *Gemeinschaft* als idealtypisches Konstrukt ist selbstbestimmt, überschaubar, konkret, dezentral, pluralistisch und herrschaftsarm, *Gesellschaft* hingegen fremdbestimmt, anonym, entfremdet, zentralistisch, abstrakt und hierarchisch (vgl. Internet GRUNDMANN et al. 2002, S.10). Weitere strukturelle Vergleiche zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft finden sich in Kap.4.1.

⁴ Auf den Vergesellschaftungsprozess soll hier nicht näher eingegangen werden. Er ist mit Tendenzen wie Bürokratisierung, funktionaler Differenzierung, Rationalisierung und Monetarisierung verbunden (vgl. STRANG 1990, S. 80ff).

schafteten Institutionen zu finden und sich stattdessen neue Wege in gemeinschaftlichen Kontexten zu suchen.

Von vier Arten von gesellschaftlicher Vergemeinschaftung nennt Strang zunächst die *Pseudo-Vergemeinschaftung*, die einen „durchweg folgenlosen Austausch von Adressen“ (STRANG 1990, S.84ff) und auf Zeit geteilte Emotionen eigentlich vereinzelter Individuen produziert. In neuester Zeit können hierzu sicherlich noch die „internet-communities“ gezählt werden. Die *Gegen-Vergemeinschaftung* entwirft aus einer Ablehnung zur Gesellschaft heraus Alternativen. Während die *romantisch-regressive* Variante auch sektiererische Ausmaße annehmen kann, versucht die *alternativ-progressive* Variante als „Neue Soziale Bewegungen“ (NSB) andere Formen des Wohnens und Arbeitens zu entwickeln, die der Entfremdung, Außenlenkung und Vereinzelung entgegenwirken sollen. Mit dem Begriff der *Komplementär-Vergemeinschaftung* charakterisiert Strang die gemeinschaftlichen Sozialbeziehungen und Freundschaften, die institutionalisierte Arbeits- und Freizeitbereiche durchsetzen. Die *arrangierte Vergemeinschaftung* bezeichnet geplante oder sogar institutionelle Formen von Gemeinschaften wie Vereine, soziale Netzwerke oder Stadtteil-feste (vgl. ebd., S. 90f).

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sollen Projekte sein, die als *Intentional Communities* im Bereich *alternativ-progressiver Gegen-Vergemeinschaftung* agieren.

2.1.2 *Intentional Communities*

Die neuere Gemeinschaftsforschung spricht von „*Intentional Communities*“ (Intentionale Gemeinschaften). Diese bilden sich bewusst aus einer oppositionellen Haltung gegenüber der Gesellschaft, um neue Wege des Zusammenlebens zwischen Menschen und mit der Umwelt experimentell zu erproben. Ihre verbindenden Merkmale, die eine Gruppenidentität ausmachen, sind dabei gemeinsames Zusammenleben, eine geteilte Lebenswelt und ein damit einhergehender Lebensstil (vgl. Internet GRUNDMANN et al. 2002, S.17). Während „natürliche Gemeinschaften“⁵ dazu tendieren, sich gesellschaftlichen Handlungsbezügen unterzuordnen, streben Intentionale Gemeinschaften eine Einmischung in und Gestaltung von Gesellschaft an (vgl. ebd., S.11).

⁵ Der Ausdruck ist im Sinne von traditionell gewachsenen Gemeinschaften wie Familie und Nachbarschaft zu verstehen, die im Einklang mit dem System Gesellschaft reproduziert werden und nicht reflexiv auf individueller Basis entstehen.

Bis heute existiert keine systematische, etablierte Gemeinschaftsforschung. In jüngerer Zeit mehren sich jedoch im deutschen Sprachraum empirische Arbeiten aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die das Thema behandeln.⁶

Gemeinschaftsprojekte sind so vielfältig und unterschiedlich wie die Gesellschaften, die sie hervorgebracht haben. Deshalb existieren auch keine konkreteren Definitionen oder Merkmale, nicht zuletzt aufgrund der Zusammenhangslosigkeit empirischer Studien. Zwar beziehen sich die Autoren aufeinander, entwickeln jedoch eigene Kriterien und Begriffe für den jeweiligen Forschungsprozess.⁷

Die Definition für *Intentional Communities* der „International Communal Studies Association“ (ICSA⁸) umfasst drei Kriterien, die jedoch nicht absolut gesehen werden müssen: Erstens werden demokratische Entscheidungsprozesse praktiziert, zweitens befinden sich die Produktionsmittel in Gemeinschaftsbesitz und drittens werden die Einkommen geteilt, wobei jeder nach seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen gibt und nimmt (vgl. Vortrag VILMAR ICSA 2001).

Als weitere sinnvolle Anhaltspunkte können die von MEYER (1992) genannten Grundbedingungen für „Großkommunen“ gelten: Es handele sich dabei um einen freiwilligen Zusammenschluss gleichberechtigter Menschen, die eine unterdrückungsfreie gesellschaftliche Utopie realisieren wollen und denen es um menschen- und umweltgerechte Formen des Zusammenlebens geht. Außerdem gehört das Anstreben einer möglichst weitgehenden wirtschaftlichen und emotionalen Autarkie dazu, eine vielfältige Sozialstruktur und eine Gruppenidentität (vgl. MEYER 1992, S.20ff).

In dieser Arbeit wird kein weiterer Versuch unternommen, Gemeinschaften zu benennen und zu definieren, sondern es wird nach sozialökologischen Gemeinschaften gesucht, die gestellte Kriterien zu einem nachhaltigen Lebensstil, Selbstversorgung und egalitären Entscheidungsstrukturen erfüllen. Die Suche wird ein Prozess des Pendelns zwischen theoretischen Grundlagen, vorhandenen Daten und gestellten

⁶ vgl. Raumplanung: MEYER 1992, Politikwissenschaft: BANSAMIR 1996, Kulturwissenschaften: STRÜNKE 2000, Interdisziplinäres Projekt: Internet DONATH et.al. 2000.

⁷ vgl. z.B. Begriffsdefinitionen: „Großkommune“: MEYER 1992; „kommunitäre Gemeinschaft“: BANSAMIR 1996.

⁸ Seit ihrer Gründung 1995 fördert die ICSA weltweit Gemeinschaftsforschung. Darin eingeschlossen sind Kommunen, Kibbutzim, Religiöse Gruppen, Ökodörfer, kollektive Siedlungen, cohousing-Gruppen, Hausgemeinschaften, etc. Ihre Konferenz 2001, die erstmals in einer Gemeinschaft tagte, brachte Wissenschaftler und Gemeinschaftsmitglieder aus der ganzen Welt in einen gemeinsamen Dialog (vgl. Internet ICSA 2001).

Voraussetzungen (vgl. Kap.5). Im Kontext dieser Arbeit wird der Augenmerk auf solche Intentionalen Gemeinschaften gerichtet, die aus der Kritik an den gesellschaftlichen Problemen mit zukunftsfähiger Lebensweise eigene Wege entwickeln.

2.1.3 *Entstehungskontexte von sozialökologischen Gemeinschaften*

Sozialökologische Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer stellen ein junges Phänomen im Gemeinschaftsbereich dar, das im Zusammenhang mit den aufkommenden Alternativ- und Ökologiebewegungen entstand (vgl. HUBER 1981, S.16).

In den achtziger Jahren galten Kommunen als gesellschaftskritische Randgruppen und Überbleibsel der Achtundsechziger-Bewegung, obwohl sie sich selbst nicht unbedingt so sahen (vgl. Kap.2.2). HUBER schätzt 1981 (vgl. S.16f) die Bedeutung der Landkommunenbewegung, als gering ein. Junge Leute setzen eine radikale alternative Lebensweise um, die auch auf der Kritik der ausbeuterischen Stadt-Land-Beziehung basiert. Er bringt sie in Verbindung mit Regionalismusbewegungen, wie den Basken. Ihnen gemeinsam sei eine Auflehnung gegen den staatlichen Zentralismus und die wirtschaftliche Abhängigkeit von multinationalen Konzernen, auf die die Region keinen Einfluß hat. Um dem entgegenzuwirken, sei eine gewisse politische Selbstbestimmung und ökonomische Eigenständigkeit vonnöten.

„Kritisiert wird ebenso der innere Kolonialismus, der die Region zur abhängigen Peripherie der städtischen Metropolen herabwürdigt, dazu bestimmt, einerseits Grundstoff- und Lebensmittelversorgung der städtischen Ballungszentren mit zu tragen, andererseits Erholungs-, Urlaubs- und Freizeiterritorium samt Serviceleistungen bereitzustellen“ (ebd., S.17).

WILLKE schreibt 1983, dass die Frage offen bliebe, was die konstituierenden Merkmale einer Kommune seien (vgl. S.156). Er grenzt die „neue säkulare Kommunebewegung“ von den in der traditionellen Kommunaliteratur dominierenden religiösen und charismatischen Kommunen ab. Ihre Merkmale bestünden darin, die gesellschaftlichen Unzulänglichkeiten zum Anlass zu nehmen, das Hier und Jetzt zu verändern, nicht in großen Entwürfen, sondern im Kleinen und Alltäglichen (vgl. ebd. S.158). Als Hauptmotive kommunaler Lebensweise nennt er die Befreiung der Frau und der Kinder aus der Herrschaft des Mannes, Gewaltlosigkeit gegenüber Menschen und Verträglichkeit gegenüber der Natur.

In jüngerer Zeit nimmt die Kluft zwischen den „abweichenden Ideen“ und der „Normalgesellschaft“, sichtbar an der Gemeinschaftsforschung seit den neunziger Jahren deutlich ab. Mit der zunehmenden Etablierung „Neuer Sozialer Bewegungen“

(NSB) als politisch anerkannte Akteure und Nicht-Regierungsorganisationen (NRO; vgl. Kap.3.1), scheint auch eine gesellschaftliche Aufgeschlossenheit gegenüber der Kommunebewegung einher zu gehen.

Die neuere Gemeinschaftsforschung ist pragmatisch und transdisziplinär orientiert und der Schwerpunkt liegt auf empirischen Projekten. Einige suchen in der Gemeinschaftspraxis nach Anregungen für gesellschaftliche Problemlösungen und knüpfen damit in gewisser Weise an die amerikanische Gemeinschaftsforschung an (vgl. Kap.2.3).

„Gemeinschaftsprojekte können als experimentelle Lebensgemeinschaften angesehen werden, in denen Menschen nicht nur versuchen, alternativ-innovative Lebensweisen und gemeinschaftsorientierte Lebensentwürfe zu entwickeln, sondern auch, diese aktiv umzusetzen“ (Internet DONATH et al. 2000⁹).

Besondere Kennzeichen von Gemeinschaftsprojekten sind für die Autoren die Suche nach einer mitweltverträglichen Lebensweise und einer Lebensform, die den Beziehungen unter den Lebewesen einen besonderen Wert gibt. Als Motivationen für das Gemeinschaftsleben werden verschiedene Anliegen beschrieben. Einige möchten möglichst unabhängig von gewöhnlichen Lebensstilen und dem Gesellschaftssystem sein, bei anderen dominiert der Wunsch, dieses zu beeinflussen und zu verändern (vgl. ebd.).

2.2 Selbstverständnis

Die Kommunarden selbst sehen lediglich einen Wandel in der gesellschaftlichen *Sichtweise* ihrer Lebensform (vgl. Kap.2.1.3), betrachten die eigene Praxis jedoch schon länger als seit den achtziger Jahren bestehend. Während damals Kommunen als Reste der Achtundsechziger-Bewegung gehandelt wurden, wuchse seit dem Scheitern des Realsozialismus und in Anbetracht der globalisierten ökonomischen und ökologischen Probleme die Suche nach neuen gesellschaftlichen Perspektiven (vgl. BENSMANN et al. 1996, S.11). Die Gemeinschaftsbewegung sieht sich als solch eine Perspektive und wird in jüngster Zeit auch stärker so wahrgenommen. Was genau verstehen die Gestalter selbst darunter?

„Kommunen beginnen mit der Kritik an und der Abkehr von gesellschaftlichen Zusammenhängen und sehen sich [...] zugleich als Vorboten neuer, besserer Zustände. [...] Die Veränderung fängt bei der eigenen Veränderung an, die Übel der Welt werden dadurch bekämpft, daß man sich ihnen verweigert“ (FREYHOLD 1990, S.11).

⁹ Interdisziplinäre Studie im Rahmen des Umweltforums an der GH Essen.

Zu dieser aktiven Distanzierung von der Gesellschaft gehört ein inneres Zusammengehörigkeitsgefühl, was das System „Gemeinschaft“ als solches erst ausmacht und ihm seinen „gesellschaftsreformerischen“ Anspruch verleiht:

„Kommune ist eine besondere Art von Liebesverhältnis. [...] Das Verhältnis der Kommunard/innen zueinander mag durchaus distanziert sein, bleibt aber getragen von der Identifikation miteinander, von dem Glauben an die Fähigkeit sich gemeinsam zu verändern. [...]“ (ebd., S.11).

Diese gemeinsame Veränderung ist der innere Teil des Weges zu einer Gesellschaftsutopie, die sozialökologisch lebt und wirtschaftet.

Das 1995 gegründete Ökodörfer-Netzwerk *Global Ecovillage Network* (GEN¹⁰) definiert ein Ökodorf, als eine Gemeinschaft, die soziale Beziehungen und wirtschaftliche Strukturen mit ökologischen Prinzipien verbindet und in die alltägliche Lebenspraxis umsetzt. Es geht darum, ökologisch und sozialverträglich in kleinen Wirtschaftskreisläufen zu leben und zu konsumieren, so dass alle davon profitieren.

„The ideal ecovillage is a rich and diverse settlement where the needs of daily life can be locally fulfilled with mutual benefit for the individual and the community“ (Internet GEN 2002).

Die soziale Überschaubarkeit als menschlicher Maßstab ist dabei wesentliches Merkmal:

„Equally important is the „human scale“, meaning a population where it’s still possible for people to know each other as people and not as anonymous masses“ (SIRNA 2000, S.44).

GEN betont den Modellcharakter von Ökodörfern als eine potentielle Antwort auf die globalen Krisen, deren Hoffnung in ihrer Entwicklung liegt. Sie befinden sich selbst auf dem *Weg* zu einer zukunftsfähigen Lebensweise, ohne diese bisher optimal zu verwirklichen. Gerade deshalb liegt für die Ökodorfaktivisten hier noch ein enormes Potential (vgl. Internet GEN 2002).

Sozialökologische Gemeinschaftsprojekte unterscheiden sich z.T. stark voneinander, wobei auch Animositäten aufgrund verschiedener Sichtweisen und Weltanschauungen bestehen. In Deutschland gibt es verschiedene Gemeinschafts-Netzwerke, die sich voneinander abgrenzen. Politisch links orientierte Projekte finden sich im „Kommuja-Netzwerk“ zusammen, eher spirituell orientierte Gemeinschaften im

¹⁰ GEN möchte auf globaler Ebene entstehende und existierende Ökodörfer vernetzen, Nord und Süd miteinander verbinden und Informationen über Ökologie, basisdemokratische Entscheidungsstrukturen, Spiritualität, sanfte Technologie und alternative Geschäftspraktiken verbreiten (vgl. EUROTOPIA 2001, S. 349; Internet GEN).

„come-together“.¹¹ Viele Projekte gehören übergreifenden Dachorganisationen¹² an, die manchmal weltweit reichende Netzwerkstrukturen bilden.

Fast alle intentionalen Gemeinschaften formulieren Ziele, einen ökologischen und sozialverträglichen Lebensstil zu praktizieren. Allerdings gibt es große Unterschiede, was genau darunter verstanden wird und wie die Wege und Möglichkeiten der Umsetzung aussehen.

2.3 Potentiale sozialökologischer Gemeinschaften

Die Fragestellung dieser Arbeit zielt darauf, ob Gemeinschaftsprojekte Modelle einer nachhaltigen Lebensweise sein können. Im Allgemeinen ist hierzu die Ansicht sowohl von wissenschaftlicher Seite als aus eigener Sicht positiv und Gemeinschaftsprojekte werden als Schritte in diese Richtung gesehen.

Ihr Potential dafür wird allerdings unterschiedlich eingeschätzt. Forscher aus den USA und Australien sehen eine enorme Zukunftschance in der Gemeinschaftspraxis und -forschung:

„At its best it has the potential for nothing less than helping save the human race, which is drawing in its own material and cultural excesses. Communities, in their seeking to overcome our fundamental disconnectedness from each other and from nature, have an enormous message for an alienated world“ (Vortrag MILLER ICSA 2001).

Vilmar hingegen betrachtet die Gemeinschaftsszene und hierbei vor allem die deutsche selbstkritisch und sieht drei Defizite. Erstens macht die geringe Größe und die Zurückgezogenheit der Gemeinschaftsbewegung diese in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit unbedeutend, zweitens ist mit dem theoretischen Werteverfall der Kibbuzbewegung das bisherige Vorzeigemodell gescheitert und drittens praktiziert die Gemeinschaftsforschung ohne Zusammenhänge und mit beschränkten Gemeinschaftsbegriffen, die beispielsweise keine landwirtschaftlichen Kooperativen, die vor allem in den neuen Bundesländern entstehen, berücksichtigen (vgl. Vortrag VILMAR, ICSA 2001).

Die Gemeinschaftsforschung und Gemeinschaftsszene im anglo-amerikanischen Sprachraum¹³, hier vor allem USA und Australien sind viel weiter gediehen, basieren

¹¹ Im Kommuja-Netzwerk befinden sich ca. 50 Kommunen (vgl. Gespr. KURZBEIN). Das „come-together Netzwerk“ ist ein loser Zusammenschluss ökologischer, selbstbestimmter Gemeinschaften in Deutschland, das sich auf einem jährlichen Treffen zu entsprechenden Themen austauscht (vgl. EUROTOPIA 2000, S.344).

¹² Zum Beispiel Arche, Church & Peace, Longo mai (vgl. EUROTOPIA 2000, S.327-368).

¹³ In Nordamerika koordiniert die Fellowship Intentional Communities (FIC) Gemeinschaften und deren Forschung und veröffentlicht das „Communities Magazine“ und „Communities Directory“ (vgl. FIC 2000).

aber auf einem anderen gesellschaftlichen Kontext. Thema sind vor allem große religiöse Gemeinschaften mit langen Traditionen. In Deutschland haben Gemeinschaften teilweise einen besonders schwereren Stand und werden argwöhnisch begutachtet oder manchmal (zu Recht oder Unrecht) als „Jugendprotest und andere Kinderkrankheiten“ (vgl. WILLKE 1983, S.156) oder Sekte bezeichnet. M. E. nach scheint dem noch eine gesellschaftlich tiefer verankerte Angst zugrunde zu liegen. Die Idee und der Begriff der *Gemeinschaft* sind durch die nationalsozialistische Vergangenheit belastet und werden infolgedessen nicht zu Unrecht mit Skepsis behandelt. Doch gerade aus diesem Grund wäre in Deutschland eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Gemeinschaft nötig, um durch Aufklärung neue Wege zu ermöglichen, die eine potentielle Wiederholung der Vergangenheit verhindern. Die ablehnende Haltung schlägt sich auch auf pragmatischer Ebene nieder. Die siedlungsräumliche Situation und Rechtslage sowie die architektonischen Bestände bieten wenig geeignete Voraussetzungen für Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer.¹⁴

Die Skepsis scheint jedoch mit den wachsenden gesellschaftlichen Problemen langsam abgebaut zu werden und das Interesse an Gemeinschaften wächst (vgl. auch Kap.5.3 u. 9.1.1).

„Die [...] Zeitschrift ‚eurotopia‘ gibt einen Überblick über Gemeinschaftsprojekte, hilft zur Vernetzung und macht Mut, sich an ähnliche Unterfangen zu wagen. Da gibt es ‚Sternendörfer‘, ‚Überlebensinseln‘, ‚Mother Earth Land‘, ‚Lebensgärten‘, ‚christliche Gemeinschaftshöfe‘ und und und. Der Eindruck entsteht, daß in Deutschland/Europa eine Gründungsbewegung neuer Gemeinschaften stattfindet, die fast alle direkten Zugang zum Land suchen, weil sie ein anderes Naturverhältnis praktizieren wollen und den Landbau für die Selbstversorgung als Basis der Gemeinschaft betrachten“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.118f).

Ihr Potential als Modell für zukunftsfähige Lebensstile wird zwar ungewiss, aber durchaus positiv gesehen. Die Art ihrer Wirkung wird dabei vor allem in der Funktion eines Leitbildes gesehen (vgl. Kap.3.2):

„Meines Erachtens liegt ihre gesellschaftliche Kernbedeutung heute weniger in ihren eigenen Kapazitäten zur Schonung von Ressourcen, als vielmehr in ihren wegweisenden und impulsgebenden Kräften“ (Internet DONATH 2000).

¹⁴ Dies soll noch genauer untersucht werden (vgl. Kap.9.1.2).

3 Zukunftsfähige Lebensweise

3.1 Der Nachhaltigkeitsdiskurs

Die Politisierung des Umweltproblems hat zu verschiedenen Diskussionen und Handlungen geführt. 1987 wurde im Brundtlandbericht (vgl. HAUFF 1987) erstmals dargestellt, dass Ökologie, Ökonomie und soziale Sicherheit eine untrennbare Einheit bilden und gleichwertig behandelt werden müssen. Einige Jahre später einigten sich 1992 auf der Rio-Konferenz 170 Staaten auf eine nachhaltige Handlungsstrategie, die im Ergebnisdokument, der Agenda 21, festgehalten wurde (vgl. UNCED 1992).

Mit dem Begriff der *Nachhaltigkeit*¹⁵ bekam der umweltpolitische Diskurs eine neue Wendung. Während zuvor ökologische Probleme räumlich und zeitlich begrenzt gesehen wurden, werden sie nun in umfassende Zusammenhänge gesetzt. Das Nachhaltigkeitsparadigma ist global angelegt. Es behandelt Umweltprobleme nicht als räumlich oder thematisch abgegrenzte Einzelphänomene, sondern setzt sie mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen und damit dem gesamten menschlichen Zivilisationsprojekt in Verbindung (vgl. REUSSWIG 1999, S.50).

Dieser Blickwinkel hat zu der Erkenntnis geführt, dass die Lebensweise der Industrieländer direkt oder indirekt für einen Großteil der Umweltprobleme verantwortlich ist, unter denen viele Menschen zu leiden haben und die zu sozialen Konflikten führen.¹⁶ Direkt, weil die Industrieländer den Naturhaushalt überproportional belasten (20% der Menschheit verbrauchen 80% der Energie), indirekt, weil dieser Lebensstil als anstrebenswert gilt und viele Entwicklungsländer dabei sind, ihn nachzuahmen (vgl. ebd., S.51). In Kapitel 4.11 der Agenda 21 wird eine Veränderung der Lebensgewohnheiten als notwendige Maßnahme für eine nachhaltige Entwicklung thematisiert. Es wird die Erarbeitung neuer Konzepte für ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum, Wohlstand und Wohlergehen angestrebt,

„die einen höheren Lebensstandard durch eine veränderte Lebensweise ermöglichen, in geringerem Maße auf die erschöpfbaren Ressourcen der Erde zurückgreifen und mit der Tragfähigkeit der Erde besser im Einklang stehen“ (UNCED 1992, S.23).

¹⁵ „Sustainable development“ wird verschieden übersetzt: nachhaltige, dauerhafte oder zukunftsfähige Entwicklung. „Unter dauerhafter Entwicklung verstehen wir eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeit künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen“ (HAUFF 1987, S.XV).

¹⁶ In der Agenda 21 wird die Hauptursache für die allmähliche Zerstörung der globalen Umwelt in den nicht nachhaltigen Verbrauchs- und Produktionsmustern insbesondere in den Industrieländern gesehen (vgl. UNCED 1992, S.22).

Die NRO als Akteure „von unten“ haben durch ihre Kritik wesentliche Aspekte in den Nachhaltigkeitsdiskurs eingebracht. Viele von ihnen hatten sich schon länger mit dem Thema beschäftigt und verschiedene Konzepte entwickelt.¹⁷ Ein wesentlicher Punkt ihrer Kritik an der derzeitigen Politik ist die ungleiche Macht- und Güterverteilung, die sich zwischen den Industrie- und Entwicklungsländern und zwischen „Oben“ und „Unten“ ausdrückt.

Aus den Dialogen der Interessengruppen und der Notwendigkeit heraus, gemeinsame Lösungen zu finden, um andere Lebensweisen verwirklichen zu können, begannen die politischen Vertreter, die Bevölkerung, deren aktiver und interessierter Teil die NRO bilden, in nachhaltige Planungsprozesse einzubeziehen, was vor allem auf kommunaler Ebene in den Lokalen Agenda 21-Prozessen stattfand (vgl. AGENDA-TRANSFER 1998). In der im April 2002 veröffentlichten Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung heißt es:

„Nachhaltige Entwicklung kann nicht einfach vom Staat verordnet werden. Nur wenn alle Akteure in Wirtschaft und Gesellschaft, wenn Bürgerinnen und Bürger das Thema zu ihrer eigenen Sache machen, werden wir Erfolg haben. [...] Der intensive Dialog schafft Akzeptanz für die Ziele der Nachhaltigkeitsstrategie und damit die Voraussetzung sie gemeinsam zu erreichen“ (Internet BUNDESREGIERUNG 2002, S.20).

Zusammengefasst bedeutet das, dass die Politik den Weg zu einer zukunftsfähigen Lebensweise, die sich merklich auf die umweltbedingten Zusammenhänge auswirken soll, einerseits in einer gesamtgesellschaftlich praktizierten Handlungsstrategie und andererseits in der Grundlage einer freiwilligen und selbstbestimmten Gestaltungsbasis „von unten“ erkennt. Die Gesamtauswirkung einer Veränderung hängt sowohl von der Anzahl der Menschen, die ihr Verhalten ändern, als auch vom Ausmaß der Einzelveränderungen ab. Um diese beiden Ziele zu erreichen, ist eine gesamtgesellschaftliche Wegbereitung notwendig, die auf individueller Ebene Anreize für einen aktiv nachhaltigen Lebensstil bietet. Diese kann nur entstehen, wenn er sich von individueller Ebene her entwickelt.

Im Folgenden soll erörtert werden, was eine zukunftsfähige Lebensweise ausmacht und wovon sie abhängt. Wie und von wem können Wege dorthin entwickelt werden?

¹⁷ Z.B.: Studie zukunftsfähiges Deutschland von BUND und Misereor (vgl. BUND et al. 1997), die Earth-Charter von Friends of the Earth International (vgl. Internet FOEI).

3.2 Lebensstile und Umweltverhalten

Der Unterschied zwischen Lebensweise, Lebensstil und sozialem Milieu wird folgendermaßen definiert:

„*Lebensweise* nennt man das dominante Muster einer ganzen Gesellschaft aus Produktion, Konsumtion, politischer Regulation und kultureller Definition. [...] *Lebensstile* kann man fassen als räumlich-zeitlich strukturierende Muster individueller Lebensführung, die von materiellen und kulturellen Möglichkeiten und den eigenen Werthaltungen abhängen. [...] *Soziale Milieus* sind Lebensstilgruppen. Die Einteilung basiert wesentlich auf persönlichen Einstellungen, die in kontextgebundenen, qualitativen Interviews gewonnen werden“ (Internet KALTENBORN 1997).¹⁸

Die Lebensweise der Industriegesellschaften, in welchen der Besitz materieller Güter und der damit verbundene Glücksbegriff eine bedeutsame Rolle spielen, haben zu einer Ideologie grenzenlosen quantitativen Wachstums geführt. Dieses Wachstum scheint jedoch heute an eine absolute Grenze zu stoßen, denn im Gegensatz zu Utopien sind Systeme nie grenzenlos (vgl. ebd.).

Etwas differenzierter betrachtet belasten unterschiedliche Lebensstile, ob kulturell, ökonomisch oder sozial begründet, die Natur auf verschiedene Weise. Das Konsumverhalten hat größeren Einfluss auf die Wirtschaftsabläufe und damit auch Ressourcenströme als die meisten Konsumenten selbst glauben.¹⁹ Studien weisen darauf hin, dass es sogar bei Anwendung der besten verfügbaren Technologien nicht möglich sein wird, die 1992 auf der UNCED verabschiedeten Emissionsziele einzuhalten, wenn nicht Veränderungen im Konsumverhalten stattfinden (vgl. STAGL 2000, S.54). Dabei ist längst erwiesen, dass in den entwickelten Industrieländern keine starke Beziehung zwischen höherem Einkommen (und damit höherem Konsum) und Wohlbefinden besteht (vgl. ebd.; LANE 1993). MIES schreibt sogar, dass die Menschen „inmitten ungeheurer Warenberge in einem Zustand des Mangels leben“ (1996, S.21). Dieser ist nicht nur psychischer, sondern zunehmend materieller Art, was z.B. saubere Luft, Ruhe, oder Raum betrifft. Dennoch spielt der Konsum in breiten Teilen der Bevölkerung eine große Rolle. Woran liegt das?

Die gesellschaftliche Bedeutung von Konsum geht über die reiner Bedürfnisbefriedigung hinaus.

¹⁸ Die Erforschung der sozialen Milieus geht entlang „weicher“ Kriterien, wie Wertorientierungen und Alltagseinstellungen (Arbeit, Familie, Freizeit, Konsum). Im Gegensatz zur sozialen Schicht lassen sich soziale Milieus als Subkulturen verstehen. Die Grenzen zwischen den sozialen Milieus sind fließend, es gibt durchaus Berührungsfelder und Übergänge.

¹⁹ Heute werben die Unternehmen mit Umweltverträglichkeit, verschiedene Boykottkampagnen haben Wirkung gezeigt (vgl. BODE 2002, S.39). Thilo Bode zitiert Ulrich Beck: „Der Verbraucher ist ein schlafender Riese“ (ebd.).

„Konsum erfüllt eine schicht- und lebensstilspezifische Doppelrolle: Für die sozial Deklassierten ist er Medium scheinbarer sozialer Aufwertung; für die sozial höheren Gesellschaftsschichten ist er Medium der Distinktion von den unteren Schichten. [...] Über Konsum werden soziale Stellungen reproduziert“ (Internet KALTENBORN 1997).

Konsum konnte nur deshalb kulturtragende Bedeutung erhalten, weil auf der Lebensweltebene und politischen Handlungsebene soziale Ungleichheit weiterbesteht, ja sich sogar zunehmend verschärft (vgl. ebd.).

Der Zusammenhang von Lebensqualität, Umweltauswirkung und Konsum als Mittel sozialer Distinktion wird durch folgende Fakten deutlich: Vor allem im Wohn- und Verkehrsbereich zeigt sich in der BRD, dass höhere Lebensqualität mit höherer Umweltbelastung verbunden ist.²⁰ Um der Verkehrsbelastung in der Städten zu entfliehen, wird ein Wohnstandort in der Peripherie oder im sogenannten „Speckgürtel“ bevorzugt, der wiederum ein höheres Verkehrsaufkommen nach sich zieht. Damit werden Verursacher und Folgewirkungen voneinander entkoppelt und es werden nicht-nachhaltige Verhaltensweisen gefördert. Wer in diesem Zusammenspiel Gewinner, wer Verlierer wird, hängt vom Einkommen ab, stellt also auch sozial eine ungerechte und damit nicht-nachhaltige Situation dar. Es wird deutlich, dass in diesem Fall, durch strukturelle Voraussetzungen verursacht, Lebensqualität und Ressourceneinsparung im Widerspruch zueinander stehen. Die Folgen des eigenen Handelns sind nicht mehr überschaubar, sondern schlagen sich aufgrund der Nutzung anonymisierter und entfremdeter Strukturen an ganz anderer Stelle nieder.

Der oben beschriebene Sachverhalt zeigt, dass im Wohn- und Verkehrsbereich, dem Gebiet der Raumplanung Handlungsbedarf und -möglichkeit für eine sozialökologische Umgestaltung besteht. Wie können Wohn- und Verkehrsstrukturen geschaffen werden, die Lebensqualität mit Ressourceneinsparung verbinden und Verursacher und Folgewirkungen nicht entkoppeln? Strategien sind z.B.:

- Überwiegend Wohnqualität mindernde Verkehrsmittel (Auto, Flugzeug) einschränken, Lebensqualität schaffen durch kurze statt durch schnelle Wege.
- Eine verkehrsvermindernde Nutzungsmischung schaffen, die ruhiges und naturnahes Wohnen beinhaltet.
- Natürlich sind auch umfassende Änderungen im Energieversorgungs-, Umwelt- und Eigentumsrecht vonnöten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

²⁰ Dieser Zusammenhang gilt kaum im Textilbereich und gar nicht im Ernährungs- und Abfallbereich (vgl. REUSSWIG 1999, S.56).

Wer jedoch hat ein Interesse, diese „Maßnahmen“ umzusetzen? Aktuelle Umfragen kommen auf 67 Prozent *Umweltbewusste* in der BRD, „allerdings bringt nur ein Bruchteil von diesen die Wende im Lebensstil wirklich zustande“ (Internet KALTENBORN 1997). Hindernisse dafür sind in erster Linie die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen, in die sich viele Menschen so stark habituell verankert haben²¹, dass sie noch zu wenig lebbare und erlebbare Alternativen zu einem konsumistischen Lebensstil verwirklichen können.

Es wird deutlich: Die Hindernisse, eine nachhaltige, konsumarme Lebensweise zu praktizieren, befinden sich auf drei Ebenen und unterstützen sich unglücklicherweise gegenseitig, wodurch eine Veränderung umso schwieriger wird:

1. Habituellverankerte Wertvorstellungen in breiten Bevölkerungsschichten messen dem Konsum eine gesellschaftlich bedeutsame Rolle zu.
2. Politische Rahmenbedingungen entkoppeln immer noch in vielen Bereichen Verursacher und Folgewirkungen.
3. Wirtschaftliches Kapitalvermehrungsstreben orientiert sich an grenzenlosem Wachstum, anstatt an natürlichen Maßstäben.

Es bleibt unerlässlich, dass soziale, ökologische, politische und ökonomische Themen in Zusammenhang gebracht werden müssen, um eine nachhaltige Lebensweise anzustoßen. Außerdem wird sichtbar, dass zwischen individuellen und gesellschaftlichen Ursachen keine klare Trennung mehr gemacht werden kann. Vielmehr wirken die Ebenen systemisch ineinander und es wird fragwürdig, ob eine Einteilung in individuelle und gesellschaftliche Elemente sinnvoll ist. Sozialökologische Gemeinschaften stellen Zusammenhänge dar, die Soziales, Politik und Ökonomie in individuellen und kollektiven Bezügen vereinen.

Exkurs: Ein Leitbild des nachhaltigen Lebensstils?

In den industrialisierten Ländern ist bekannt, dass globale ökologische, ökonomische und soziale Probleme bestehen. Sie werden in politischen und auch wirtschaftlichen

²¹ Pierre Bourdieu definiert den Begriff *Sozialer Habitus* als Merkmale und Eigenschaften, die dem Individuum durch sein Aufwachsen in einer bestimmten Lebensstilgruppe oder sozialen Klasse ohne das ausdrücklich zu wollen, wie ein Stempel aufgedrückt wurden (vgl. Internet KALTENBORN 1997). Hier wurde bewusst die aktive Form verwendet, denn: im weiteren wird deutlich, dass ein alternativer Lebensstil aktiv entwickelt werden kann, ein Individuum also kein ohnmächtiges Opfer seines sozialen Habitus sein muss.

Diskursen benannt, es fehlen aber für breite Interessengruppen attraktive Handlungsmöglichkeiten und Wege der Umsetzung.

Wie oben beschrieben wurde, haben Konsumgewohnheiten eine wichtige Rolle bei der Reproduktion sozialer Stellungen. Insofern sind sie nicht einfach durch Appelle zu verändern. Auch Aufklärung über die schädlichen Folgen des Massenkonsums bewirken nichts, denn sie berühren nicht die eigentliche Wurzel des Konsumverhaltens: Die Reproduktion sozialer Verhältnisse (vgl. Internet KALTENBORN 1997).

Wie können also nachhaltige Leitbilder sozialer Verhältnisse gesellschaftliche Relevanz erlangen? Eine Vielzahl einzelner ökologischer Verhaltensweisen von Mülltrennung über Radfahren bis Strom Sparen ist bekannt, es gibt aber kein attraktives Gesamtbild eines Lebensstils. Wenn man diese quantitativen Maßstäbe an Verhaltensweisen anlegt und in unserer Industriegesellschaft sucht, wer diese umsetzt, ist das Ergebnis, dass ein solch ökologischer Lebensstil, der einer armen Rentnerin ist. Sie geht selten aus dem Haus, lebt sparsam und kauft keine exotischen Lebensmittel (vgl. DE HAAN et al. 1996).

„Offenkundig operiert die Umweltbewusstseinsforschung – wie auch die Umweltbildung – ohne Leitbild“ (ebd.). Dieses Manko erschwert die pädagogische und bewusstseinsbildende Arbeit für Zukunftsfähigkeit. Darin besteht heute ein Großteil der mangelnden Umsetzung von nachhaltiger Entwicklung.

Hier stellen sich nun die Fragen: Wie könnte ein Leitbild eines Lebensstils aussehen, das einen nachhaltigen Handlungsrahmen in allen Bereichen aufweist und dennoch heute attraktiv und lebbar für die Bürger eines Industrielandes erscheint? Können Gemeinschaftsprojekte ein attraktives Leitbild für einen zukunftsfähigen Lebensstil darstellen, der auch auf anderen Werten als materiellen beruht?

Um die Welt „nachhaltig“ zu verändern sind drei Stationen wichtig:

1. Leicht erreichbare Ziele setzen,
2. Lustvolle Wege zu diesen Zielen finden,
3. Dadurch ein Beispiel geben (vgl. JAKUBOWICZ 1999, S.8).

Ein „alternativer Lebensstil“ nach Huber konstruiert neue Werte und andere Quellen des Glücks. Was ihn ausmacht, ist

„die Abwendung von einer Welt, die sich um Sachen und ums Haben dieser Sachen dreht, hin zu einer Welt, die sich mehr um Menschen und ihr Sein dreht, [...] ebenso die Absicht durch Selbstversorgung und Eigenarbeit die Abhängigkeit von der Megamaschine zu verringern; der Wunsch in alten und neuen Gemeinschaftsformen die soziale Entmischung und Isolation sowie die schizophrene Trennung von Arbeit und Freizeit zu überwinden; das Verlangen nach einer befriedigenden Arbeit, die nicht

mehr mit Konsum kompensiert zu werden braucht, sodaß dieser verringert werden kann auf das, was tatsächlich gebraucht wird – die Idee, mit weniger besser zu leben“ (HUBER 1981, S.14f).

Es sollen Gemeinschaftsprojekte, die diesen Lebensstil umsetzen, untersucht werden. Inwieweit gelingt es ihnen, die entkoppelten Bereiche wieder in Zusammenhang zu bringen und eine neue Lebensweise, deren Glücksbegriff nicht auf Konsum beruht, wirklich zu leben? Können sie mit diesem Lebensstil Leitbilder einer nachhaltigen Lebensweise sein?

3.3 Der Subsistenzansatz

Die Suche nach der Theorie einer umfassend nachhaltigen Lebensweise, die vor allem auch den Wirtschaftsbereich mit einbezieht und im kleinen Rahmen „von unten“ praktiziert wird, hat zum *Subsistenzansatz* geführt. Dies soll im Folgenden begründet und der Ansatz beschrieben werden.

3.3.1 Eine umfassende Lebensweise

Das Lexikon der Geographie definiert „Subsistenz“ als eine Wirtschaftsweise, die vorwiegend auf den Bereich der Landwirtschaft bezogen, das Ziel hat, ausschließlich ihre Besitzer und dessen Familien zu versorgen (vgl. BRUNOTTE et al. 2002, S.312). Sie bildet ein autarkes, geschlossenes System, das ohne Marktorientierung, Gewinn und Arbeitsteilung produziert und konsumiert. Im weiteren Sinne wird auch bei einem Marktanteil bis zu 25% des Rohertrages noch von Subsistenzwirtschaft gesprochen.

Die Soziologinnen MARIA MIES und VERONIKA BENNHOLT-THOMSEN (1997) sehen diese als Basis einer selbstbestimmteren Wirtschafts- und Lebensweise. Ihr Subsistenzansatz basiert auf dem Entwurf einer Ökonomie, der eine Alternative zu den kritisierten gesellschaftlichen Bedingungen bieten soll und einen Weg zu einer Gesellschaftsorientierung hin zu Freiheit, Glück und Selbstbestimmung innerhalb des Reichs der Notwendigkeit aufzeigen möchte (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.25).

Durch Eigenproduktion kann in unmittelbarer Weise Eigenmacht und eigener Gestaltungsraum gewonnen werden. „Denn nur wenn die Subsistenzfähigkeit der Menschen zerstört ist, sind sie dem Kapital bedingungslos ausgeliefert“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.24).

„Empowerment liegt in uns selbst und in der Natur, von der wir ein Teil sind, nicht in der Macht, die das Kapital, das Tote, gewähren kann. Sie liegt in Gegenseitigkeit, nicht in Konkurrenz, sie liegt im Selbst-Tun und nicht im Konsumieren. Sie liegt in der Großzügigkeit und Freude des Miteinander und nicht im ängstlichen Geiz des individuellen Selbstinteresses. Sie liegt auch darin, daß wir wieder unsere Verwandtschaft mit allen Kreaturen der Erde entdecken“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.11).

Die ethisch-philosophischen Grundaxiome dieses Weges beruhen nicht auf individuellem Selbstinteresse als ökonomische Handlungsmotivation, sondern auf Werten wie Gemeinschaft, Liebe und Lebensfreude. Dabei ist Ökonomie kein abgetrennter Bereich mehr, sondern in den gesamten Lebens- und Gesellschaftszusammenhang eingebunden. Lohnarbeit gilt nur als *eine* Form von Arbeit und reproduktive Arbeit wird aufgewertet. Das Ziel der Subsistenzwirtschaft ist es, menschliche Bedürfnisse, die als endlich und stillbar begriffen werden, zu befriedigen (vgl. ebd., S.66).

Deshalb gibt es in der Subsistenzwirtschaft kein Wirtschaftswachstum, weil sie darauf ausgelegt ist, das Leben zu erhalten, anstatt das Kapital zu vermehren. Die lebenswichtigen Ressourcen wie Wasser und Land sollen weder privatisiert noch verstaatlicht werden, sondern in der Hand des Gemeinwesen liegen. Das Gesellschaftssystem wird dabei dezentral in regionalen Einheiten und von den Menschen selbst organisiert, wobei Eigenproduktion wichtiger als Handel ist. Das soll ein effizientes, ökologisches Wirtschaften gewährleisten, weil wenig Energie und Arbeitskraft auf Tausch, Handel und Transport verwendet wird.

3.3.2 *Der Subsistenzansatz als nachhaltige Wirtschaftsweise*

Der Prozess der Kapitalakkumulation ist nicht umkehrbar. Aus Leben kann Geld entstehen, aber nicht anders herum. Der Geldvermehrungsprozess erhält seinen Antrieb nur durch die Hinzufügung von neuem Leben und ist deshalb langfristig nicht stabil, weil er nicht in der Lage ist, sich selbst zu tragen.

„Subsistenzproduktion – oder Lebensproduktion – umfaßt alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen Zweck hat. Damit steht der Begriff der Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel „Leben“. Bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld [...] oder die Akkumulation von Kapital“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.26).

Im Kapitalismus zehrt das Kapital vom informellen, kostenlosen Sektor wie Naturressourcen und Hausfrauenarbeit und beutet damit durch mehr Arbeits- und Produktionsverhältnisse aus, als durch das Lohnverhältnis (vgl. ebd., S.15). Dieser Vorgang hat zu ökologischen und sozialen Problemen geführt.

Der Subsistenzansatz hingegen ist eine Gleichgewicht schaffende Wirtschaftsweise, indem sein Zweck die Lebenserhaltung ist. Die Subsistenzperspektive schafft Lebensproduktion, indem sie die kolonisierten und marginalisierten Gruppen und Bereiche (Natur, Frauen, Kinder etc.) ins Zentrum wirtschaftlichen Handelns rückt und den Gelderwerb sekundär werden lässt (vgl. ebd., S.28).

Indem Produktion und Reproduktion mit Selbstversorgung kombiniert werden und somit Produktion und Verbrauch personell deckungsgleich sind, liegen Arbeitskraft, Produktionsmittel *und* Verbraucher in den selben Händen. Somit besteht kaum Möglichkeit der Bildung von herrschaftlichen Abhängigkeitsverhältnissen, womit soziale Gerechtigkeit im Sinne von dauerhafter Entwicklung strukturell gewährleistet ist.

Wenn das Subsistenzprinzip auf den gesamten Systemzusammenhang bezogen wird, in dem Wirtschaftshandlungen stattfinden, liegt die Orientierung bei der lebenserhaltenden Stabilisierung des Systems und seiner Teile und ist damit nachhaltig.

3.3.3 Subsistenzperspektive in der Industriegesellschaft?

Das Subsistenzprinzip wird vor dem Wertmaßstab einer industriellen, technisierten und arbeitsteiligen Gesellschaft als rückständig oder überholt begriffen. Subsistenz ist in unserer heutigen Industriegesellschaft ein unbeachtetes Thema, weil sie scheinbar nicht mehr praktiziert wird. In erster Linie liegt es jedoch daran, dass die Wertbestimmungen in der industriellen Dienstleistungsgesellschaft, eigenproduktive Arbeit nicht berücksichtigen und sie deshalb nicht offenkundig erscheint.

„Ein großer Teil der Ablehnung, die dem Subsistenzansatz entgegengebracht wird, liegt u.E. daran, daß in modernen Industriegesellschaften alles, was mit der unmittelbaren Herstellung und Erhaltung des Lebens zusammenhängt, alles, was nicht über Warenproduktion und -konsum vermittelt wird, entwertet worden ist“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.22).

Es ist jedoch nicht so, dass es keine Subsistenz in der Industriegesellschaft gäbe oder gegeben hätte.

„Alternative Lebensweisen, selbstgewählte Einfachheit und der „neue Konsument“ können in Deutschland auf die Tradition der Lebensreformbewegung der Jahrhundertwende zurückgreifen. Was davon am augenfälligsten übrigblieb – Reformhäuser, Schrebergärten und Gartenstadtsiedlungen – zeigt, daß es dabei vor allem um eine gesunde, subsistenznahe und naturverbundene Lebensweise ging“ (HUBER 1981, S. 14).

Das vorherrschende Gesellschaftsbild belegt Subsistenz mit harter, schmutziger Arbeit, die ineffektiv im Vergleich zu Massenproduktion sei. In diesem Zusammenhang ist jedoch unverständlich, warum Menschen in Einfamilien- oder Singlehaushalten

leben²². Ein Haushalt mit 70 Personen, (wie in der Kommune Niederkaufungen geführt,) ist weitaus ökonomischer und arbeitssparender.

Anfänge von Verwirklichung des Subsistenzansatzes in den Industriegesellschaften finden sich in regionalen Wirtschaftsnetzen, selbstverwalteten Betrieben, Erzeuger-Verbraucher-genossenschaften, Kommunen und Ökodörfern (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.27f, 114-119).

Was ist heute entgegen aller gesellschaftlichen Trends der Anreiz für Gemeinschaftsprojekte, Selbstversorgung zu betreiben? Und in welchem Maße, auf welche Weisen und in welchen Bereichen praktizieren sie es? Der entscheidendste Grund scheint hier die Suche nach anderen Werten zu sein als materiell-monetären. Es wird versucht, eine mitweltverträgliche Lebensweise zu praktizieren, die Werte wie Freiheit, Selbstbestimmung, Liebe, Vertrauen und Gemeinschaft als systemimmanente Konstanten kultiviert. Außerdem bietet der Subsistenzansatz eine dauerhafte Alternative zu der zunehmend in die Krise geratenden Wirtschaft.

3.3.4 Subsistenzansatz und Gemeinschaftsprojekte

Die Werte, die dem Subsistenzansatz zu Grunde liegen, beziehen sich auf persönliche und direkte Wirtschaftsbeziehungen, die sich nicht von anderen Lebensbereichen abtrennen lassen. Wirtschafts- und Privatleben greifen ineinander. Gemeinschaftsprojekte, die gemeinsam wohnen, leben und arbeiten und die alltäglichen Bedürfnisse in gemeinsam entwickelten Strukturen eingebunden befriedigen, bieten diese Grundlagen, auf denen ein Subsistenzansatz verwirklicht werden kann. Damit können Gemeinschaftsprojekte Raum für Werte schaffen, die das Leben über das Kapital setzen im Gegensatz zu gesellschaftlichen Maßstäben, in denen Kapital und Recht Beziehungen regelt.

In Gemeinschaftsprojekten gewinnt der Subsistenzansatz an Möglichkeiten. Der Personenkreis beschränkt sich nicht auf ein Individuum oder eine Familie und folgt keinen traditionellen Sozialstrukturen. Historisch bäuerliche Zusammenhänge waren durch bestimmte hierarchische und geschlechtsspezifische Aufgabenteilungen gekennzeichnet, die sowohl die individuelle Freiheit, wie die Arbeitseffektivität einschränkten, weil die Aufgaben nicht nach Fähigkeiten und Interessen verteilt waren. Eine demokratische Steuerung ermöglicht komplexen sozialen Systemen auch ein

²² Die durchschnittliche Personenzahl eines Haushaltes in der BRD lag im Jahre 2000 bei 2,16 Personen, Tendenz weiter sinkend (vgl. IW 2001, S.9).

effizienteres Operieren (vgl. Kap.4.3.1). Außerdem ist die Personenzahl größer²³ und arbeitsereicherne Strukturen wie Arbeitsteilung und Produktion in größeren Mengen werden möglich.

Der Subsistenzansatz baut auf Gemeinschaftszusammenhängen auf, die für sich selbst sorgen und entscheiden. Durch Subsistenz werden sie unabhängiger von externen Wirtschaftsräumen. Er basiert auf persönlichen Beziehungen und Vertrauen, die größere Wichtigkeit haben als Arbeitsstellung und Besitztum.

Gemeinschaftsprojekte bilden also gerade in der heutigen Gesellschaft passende Grundlagen für die Verwirklichung des Subsistenzansatzes. Warum und inwieweit setzen sie ihn um und was für Erfahrungen haben sie mit der Subsistenz in Zusammenhang mit Ökologie, Selbstbestimmung und Bedürfnisbefriedigung gesammelt?

²³ Die optimale Größe nach MEYER (1992, S.22,47) beträgt 50-400 Personen (vgl. Kap.5.2).

4 Systemtheoretische Betrachtungsweise

Um ein Gemeinschaftsprojekt mit all seinen Facetten und Funktionsweisen zu erfassen, ist eine Betrachtungsweise vonnöten, welche die verschiedenen Ebenen von Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft und deren Beziehungen untereinander berücksichtigt.

Eine soziologische Theorie, welche die „Teilchentheorie des Ganzen“ (WILLKE 1987, S.101) zu überwinden sucht und auf dem Weg zu einer integrierten Theorie lebender Systeme ist, liefert die Theorie sozialer Systeme.

4.1 Systemeigenschaften von Gemeinschaften

LUHMANN unterscheidet drei Arten sozialer Systeme: *Interaktion*, *Organisation* und *Gesellschaft* (vgl. 1993, S.16):

Interaktion ist dasjenige Sozialsystem, was sich zwangsläufig bildet, wenn Personen einander begegnen und wahrnehmen und dadurch genötigt sind, ihr Handeln in Rücksicht aufeinander zu wählen (vgl. KISS 1990, S.34).

Organisationssysteme zeichnen sich durch die Festlegung von Kommunikationsprozessen auf berechenbare Abläufe strategisch wichtiger Handlungsprozesse aus. Sie sind gesellschaftliche Einrichtungen, um spezifische Funktionen zu erfüllen und um Umweltverhältnisse auf bestimmte Art und Weise zu regeln.

Ihre Merkmale sind: Mitgliedschaft, Austauschbarkeit von Personen, sie können die Kommunikation ihrer Mitglieder steuern; strukturelle Festlegung von Aufgaben, Stellen, hierarchischen Rangpositionen. Von den Mitgliedern wird eine Trennung zwischen individuellen Motiven und Organisationszwecken gefordert (vgl. ebd.).

Das **Gesellschaftssystem** ist „das jeweils umfassendste System menschlichen Zusammenlebens“ (LUHMANN zit. n. KISS 1990, S.41).

Zu welcher Systemart lassen sich Gemeinschaften zählen? Das Grundelement einer Lebensgemeinschaft könnte zunächst einmal der Haushalt sein. Die Privathaushaltssysteme gehören nach Luhmanns Einteilung zu den sozialen Systemen, die *Organisationen* sind (vgl. SCHWEITZER 1991, S.140). Gemeinschaften haben Funktionen von *Organisationen*, gehen jedoch über diese hinaus, was z.B. persönliche Beziehungen und individuelle Motive betrifft.

Tyrell hat in der Konkretisierung sozialer Systeme zwischen *Interaktion* und *Organisation* den Typus *Gruppe* eingeführt, wobei er als einen Sondertypus davon beispielsweise die Familie nennt (vgl. SCHWEITZER 1991, S.140). Die Merkmale der *Gruppe* sind die geringe Größe, die persönliche Bekanntschaft der in der *Gruppe* agierenden Personen (im Unterschied zum Typus *Organisation*) und die relative Dauerhaftigkeit und Intensität der persönlichen Beziehungen (im Unterschied zum Typus *Interaktion*) (vgl. ebd.). *Gruppen* bilden sich überwiegend durch Interaktion

wie z.B. physische Präsenz, Emotionalität, personenbezogene Erwartungen, Freiwilligkeit der Teilnahme und ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Außenweltbestimmende Umstände treten stärker hervor, als bei den anderen Systemtypen (vgl. KISS 1990, S.39).

Gruppen wie Familien oder Gemeinschaften zeichnen sich dadurch aus, dass Menschen auf einer emotional- oder ideellmotivierten freiwilligen Basis auch alltagsfunktionale Kooperationen dauerhaft miteinander schließen, die nicht ausschließlich auf individueller „Gewinnmaximierung“ basieren. Diese Merkmale treffen auf Gemeinschaften zu. Deshalb sollen sie zum Systemtyp *Gruppe* geordnet werden.

Durch Komplexitätssteigerung, zu der vor allem Systemdifferenzierungsprozesse, Mobilitäts- und gesteigerte Selektionschancen gehören, sind soziale Formen dauerhaften Zusammenlebens in der Moderne erodiert (vgl. KISS 1990, S.40). Dadurch weisen *Gruppen* heute im Wesentlichen Merkmale von *Interaktionssystemen* auf.²⁴ Die gruppenfixierten Funktionen von Kooperation und emotionaler Stabilisierung haben sich in der Moderne immer deutlicher in Berufs- und Privatwelt differenziert, d.h. die Gruppen lösen sich zugunsten von *Interaktionssystemen* und *Organisationen* auf.

Neue sozialökologische Gemeinschaftsprojekte hingegen stellen sich diesem Trend entgegen, indem sie *Gruppensysteme* bewusst aufbauen (vgl. Vergemeinschaftungsprozess, Kap. 2.1.1). Das gesellschaftliche Vakuum von vereinenden Sozialzusammenhängen hat anscheinend dazu geführt, dass Menschen ein wachsendes Interesse am Leben in Gemeinschaften entwickeln (vgl. Kap.2.3). Sie leben gewollt Eigenschaften der *Gruppe* wie Freiwilligkeit, Herstellung emotionaler Stabilität und Personenbezogenheit. Ihre Eigenschaften lassen sich nicht wie die der modernen *Gruppen* auf die eines *Interaktionssystems* reduzieren, sondern nehmen vielmehr auch Eigenschaften von *Organisationen* an, wie die gemeinsame Vision oder Utopie, den Zweck und die Organisationsstrukturen, die ggf. alle Lebensbereiche berühren. Ihr Ziel ist die Wiedervereinigung der getrennten Welten von Beruf und Privatem, emotionalem und zweckorientiertem Handeln. Der vereinende Anspruch führt dazu, möglichst vielfältige Funktionen zu übernehmen, die der *Interaktions-*, (z.B. Freund-

²⁴ Die moderne Gruppensoziologie stellt nicht mehr die normativen sondern die interpersonellen Erwartungen in den Mittelpunkt des Gruppengeschehens.

schaften) der *Organisations-* (z.B. Haushalt, Betriebe) und teilweise sogar der *Gesellschaftssystemebene* (z.B. ökonomische Sicherheit, politische Selbstverwaltung, Bildung) zugeschrieben werden.

Gemeinschaften können somit als *organisierte Gruppen* bezeichnet werden. Dabei ist ihr Ziel, die Funktionen der verschiedenen Systemarten von *Interaktion*, *Organisation* und *Gesellschaft* durch selbstorganisierte Strukturen zu ersetzen. Dadurch wird Trennung und Entfremdung aufgelöst, die aus der Zerrissenheit der Individuen herrührt, die sich in den gesellschaftlich gemachten oft gegenseitig widersprechenden Teilsystemen bewegen.

Meiner Einsicht nach hängt die Unterteilung der Gesellschaft in Interaktions-, und Organisationssysteme im Wesentlichen mit der funktionalen Differenzierung zusammen.

Nach Luhmann ist die moderne Weltgesellschaft vor allem durch die Ausdifferenzierung in verschiedene Funktionsbereiche mit dem Strukturmuster „Organisation“ gekennzeichnet. „An die Stelle der Einteilung nach Schichten ist die Einteilung nach Funktionsbereichen getreten“ (LUHMANN zit. n. KISS 1990, S.69). Die wichtigste evolutionäre Errungenschaft sei die Ausdifferenzierung des Teilsystems Wirtschaft, durch deren Vorrangstellung das alte System der Ökonomie als Haushalt, als Einheit von Produktion und Konsumtion „überwunden werden konnte“ (KISS 1990, S.69). Diese wertende Formulierung soll in Hinblick auf Gemeinschaftsprojekte, die getrennte Funktionen gezielt wieder in strukturelle Zusammenhänge bringen, weiter hinterfragt werden. Denn gerade vor dem Hintergrund einer zukunftsfähigen Entwicklung sind die Schattenseiten der Funktionentrennung sichtbar geworden.²⁵

4.2 Sinn als Basis sozialer Systeme

Um ein System zu erfassen, sollte zunächst nach seinen Grenzen gefragt werden. Denn erst die Differenz zwischen System und Umwelt macht das System zum System (vgl. WILLKE 1987, S.31). Das System grenzt sich dadurch ab, dass es die aus der komplexen Umwelt kommenden Einflüsse notwendigerweise selektiert, um

²⁵ Beispielsweise sind räumlich ganz neue Bedürfnisse und Notwendigkeiten und daraus Probleme entstanden, wie die erhöhte Mobilität, zerfrante Siedlungsstruktur und die damit verbunden Schadstoffausstöße, Kosten- und Energieaufwendungen, die wiederum zu einem ökologischen und lebensqualitativen Problem geführt haben.

Komplexität zu reduzieren. Auf der Inputseite selektiert das System aufgrund seiner begrenzten Aufnahmekapazität aus der Umweltkomplexität. Aufgrund von Bindendifferenzierung und der Fähigkeit, innere Modelle der Außenwelt zu erzeugen, entwickeln Systeme selbst auch eine innere Komplexität. Auf der Outputseite erfordert die Knappheit der systemeigenen Ressourcen eine Auswahl der Handlungsalternativen und somit eine erneute Komplexitätsreduktion, was den Vorgang der *Kontingenz*²⁶ ausmacht. Das System gewinnt durch höhere Kontingenz an Spielraum, Freiheit und Handlungsoptionen, die sein Überleben sichern.

Die Bezüge zwischen System und Umwelt, die das System als solches ausmachen, bestehen also aus einem mehrstufigen Prozess²⁷ der Reduktion von Umweltkomplexität, der Reproduktion interner Komplexität und der Selektion von Handlungsalternativen (vgl. WILLKE 1987, S.27). Wonach aber richten sich diese?

„Es scheint, als spiele hier der Sinnbegriff eine zentrale Rolle. [...] In erster Annäherung ließe sich dann sagen, daß ‚Sinn‘ das Steuerungskriterium hochkomplexer Systeme ist, oder daß Sozialsysteme auf der Basis von Sinn organisiert sind“ (ebd., S.28).

Diese These wird am Thema von Gemeinschaftsprojekten besonders deutlich. Bei bewussten, intentionalen Gemeinschaftsgründungen steht am Anfang notwendigerweise die Formulierung gemeinsamer Werte, Ziele oder Grundsätze, damit die Gruppe als solche permanent wird und dem Projekt ein Sinn gegeben wird (vgl. Kap.7.1 u. 8.1).

Wenn die Intention einer Gemeinschaft darin besteht, nachhaltigere Strukturen aufzubauen, stellt sich systemtheoretisch die Frage, ob eine Verringerung der Austauschbeziehungen mit der Umwelt eintritt. Inwieweit können dann eigene, interne Organisationen und Beziehungen entwickelt werden, die auf dem neuen Sinnkodex sozialökologischer Lebensweisen stabil operieren?

²⁶ Kontingenz meint die dem System zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen. Sie ist von den bestehenden Umweltbedingungen (Komplexität) abhängig und wächst mit der systemeigenen Komplexität, Reflexion und Selbsterkenntnis (vgl. WILLKE 1987, S.27).

²⁷ Dieser gilt als evolutionär bedeutsame Fähigkeit, weil er die notwendige Reiz-Reaktionsverknüpfung auf Freiheit und Kontingenz erweitert, was die Bildung von Sinn, Identität und Selbstreflexion ermöglicht.

4.3 Steuerung komplexer Sozialsysteme

4.3.1 *Machtverteilung: Von Hierarchie bis Demokratie*

Die Kontingenz einer Gemeinschaft wird durch die Entscheidungsstrukturen organisiert. Die Gemeinschaften sollen auf die Funktion ihrer Entscheidungsstrukturen untersucht werden, die auf egalitären Prinzipien beruhen. Das politische Steuerungsmedium sozialer Systeme ist Macht.

Willke unterscheidet zwischen zwei Formen der Steuerung komplexer sozialer Systeme: Hierarchie und Demokratie. Hierarchie liefert eine einfache Form der Ordnung, weil die Differenz von Oben und Unten genügt, um den Ablauf der Systemsteuerung zu lenken und zu rechtfertigen.

„Die Begründung für diese Regel ist einfach, unterliegt aber einer seltsamen Metamorphose. Bei der Entstehung einer Hierarchie ist die Begründung seit Kain und Abel nackte Gewalt“ (WILLKE 1998, S.148f).

Um die ungleiche Macht- und Verantwortungsverteilung dauerhaft aufrechtzuerhalten, muss das System strukturelle Gewalt anwenden, was einen erheblichen Kräfteaufwand erfordert. Das bedeutet, dass einige Teile des Systems Gewalt gegen andere Teile ausüben, um deren Kontingenzen zu unterdrücken, was schädliche Folgen für die Gesamtexistenz des Systems und seiner Subsysteme haben kann. Dadurch dass in einer Hierarchie nicht alle Teile an der Auswahl der Systemkontingenzen beteiligt sind, ergibt sich ein weiterer Nachteil, indem die kognitive Basis der Entscheidungsfindung auf die Instanz des Hierarchen beschränkt wird (vgl. ebd., S.152ff).

Demokratie als Steuerungsform hingegen setzt auf prinzipielle Gleichheit, Autonomie und Würde jedes ihrer Mitglieder und sichert diese durch Grundrechte und Minderheitenschutz ab. Sie ist nicht nur aus normativen Gründen wünschenswert, sondern unter komplexen Bedingungen die notwendige und sinnvollere Form der Steuerung, weil die interne Systemkomplexität und damit die Kontingenz am höchsten ist, wenn alle Systemteile, die ihrerseits komplexe Systeme sind, an der Steuerung beteiligt werden (vgl. ebd., S.152f).

Es kann festgehalten werden, dass für komplexe Systeme, die ihrerseits wiederum aus komplexen Systemen bestehen, Demokratie eine sinnvollere Form der Steuerung als Hierarchie ist, weil sie sowohl eine höhere Systemkontingenz als auch einen stärkeren inneren Zusammenhalt schafft, was Systemstabilität bedeutet.

Eine Gesellschaft als polyzentrisches System, das keine zentralen Steuerungselemente hat, kann auf eine breitere Basis an Informationsressourcen zurückgreifen, die die

kognitive Kontingenz des Gesamtsystems beträchtlich erhöht. Das System wird also nicht von einem oder einigen Elementen gesteuert, sondern von all seinen Teilsystemen, die idealerweise in kooperativer Interaktion und Kommunikation zueinander stehen.

Nach Luhmann verfügt die moderne Gesellschaft, die sich funktional in Teilsysteme mit jeweils eigener (selbstreferentieller) Organisation ausdifferenziert hat über keine Zentralorgane mehr. So kann

„die Komplexität der modernen Gesamtgesellschaft [...] ihre Einheit weder in einer Hierarchie noch in einem Dual [Staat - Gesellschaft] finden, sondern nur in der Geschlossenheit der selbstreferentiellen Kommunikation und in der evolutionär beweglichen Interdependenz ihrer Teilsysteme“ (LUHMANN 1981, S.23).

Die derzeit staatlich praktizierte Form der Demokratie jedoch hat viele hierarchische Elemente, um die kollektiv verbindlichen Entscheidungen durchzusetzen, die an die Sicherung der Kollektivgüter gebunden sind (WILLKE 1998, S.152). Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen der Art der Steuerung und der Art der Binnenstrukturen, welche die gemeinsam benötigten Ressourcen organisieren.

Was hat eine andere Organisation der Gütersicherung und Bedürfnisbefriedigung für Auswirkungen auf die Art der Entscheidungsstruktur oder umgekehrt? Wenn die Versorgung dezentraler geregelt wird und mit der Erzeugung personell und strukturell gedeckt wird (Subsistenzansatz in gemeinschaftlichen Zusammenhängen), ist es vielleicht möglich, auch diese Beziehung herrschaftsfreier zu regeln und Entscheidungen kollektiv zu fällen.

4.3.2 Selbstbestimmung durch Selbstorganisation

Welche Strukturen sind nötig, damit ein komplexes System stabil und dezentral gesteuert werden kann, um einen harmonischen Zusammenhalt im Sinne von sozialer Integration und individueller Freiheit zu gewährleisten und die Kontingenz zu maximieren?

Um Stabilität zu erreichen, müssen die Systemmitglieder ein Interesse am Erhalt des Gesamtsystems haben, es muss also ein Nutzen aus ihrer Kooperation untereinander und als Gesamtsystem erkennbar resultieren. Dafür und um die Handlungsoptionen zu erhöhen, ist es wichtig, dass alle Mitglieder ihre Kontingenz frei entfalten können. Ein Entscheidungsprozess, der das ermöglicht, muss alle Beteiligten mit einbeziehen. Dabei reicht nicht aus, dass eine zentrale Steuerungsinstanz mehrere Wahlmög-

lichkeiten zur Verfügung stellt. Das Prinzip muss darauf beruhen, dass alle Betroffenen aktiv durch Selbstorganisation und Verantwortungsübernahme die Handlungsoptionen *ausgestalten*.

Der aktuelle soziopolitische Begriff der Selbstorganisation gewinnt mit der Entfaltung von Bürgerinitiativen, NSB und „Alternativbewegungen“ an Kontur (vgl. JOSZOK 1989, S.286). Sie umfassen ein heterogenes Feld verschiedener weltanschaulicher Strömungen mit jeweils besonderer Systemkritik verbunden mit konstruktiven Gegenentwürfen, die sich auf die Verfasstheit des politischen, ökonomischen und kulturellen Systems insgesamt beziehen.²⁸

Der Phänomenbereich der Selbstorganisation verweist auf drei Aspekte (vgl. ebd., S.293). Erstens die Organisation, welche sich als spontane von den Beteiligten selbst gestaltete Basisorganisation ausdrückt. Zweitens wird mit der Selbstorganisation versucht, bestimmte Defizite alternativ zu behandeln und selbst zu bestimmen.²⁹ Drittens findet eine Distanzierung von den vorhandenen gesellschaftlichen Angeboten statt (vgl. alternativ-progressive Gegenvergemeinschaftung, Kap. 2.1.1).

Der Ansatz der Gruppen, die Selbstorganisation in alle Bereiche des Lebens bringen, ist umfassender als der bloßer Protestinitiativen. Er stellt nicht nur das politische, sondern auch das soziale und ökonomische System der Industriegesellschaft als Ganzes in Frage und versucht, Alternativen in die Tat umzusetzen. Diese Aktionsform ist im bestehenden politischen System nicht vorgesehen und eher als Krise der Moderne zu verstehen. Da wo die Organisation nicht mehr befriedigend erfüllt wird, bilden sich Alternativen.

Untersuchungsgegenstand sollen Projekte sein, die auf der Basis solcher Selbstorganisation ideologisch, organisatorisch, ökonomisch und in Ansätzen materiell (Subsistenz) unabhängig sind, diese Bereiche also aus sich selbst heraus entwickelt haben und leben.

²⁸ Huber unterscheidet folgende Richtungen der Alternativbewegung: Bürgerinitiativen, Ökologiebewegung, alternative Lebensstile und Konsumkritik, Bewegung der Jugendlichen und Altenbewegung, Landkommunenbewegung und Regionalismus, Frauenbewegung, Psycho- und Emanzipationsbewegung, religiöse Sekten und neuer Spiritualismus, Friedensbewegung und dritte- Welt- Initiativen, Bürgerrechtsbewegungen, undogmatische Linke und Spontitum (vgl. JOSZOK 1989, S.287f).

²⁹ Das zeigt sich bei Selbsthilfegruppen besonders deutlich, betrifft aber auch Gruppen oder Gemeinschaften, die politische oder gesellschaftliche Alternativen leben.

4.3.3 *Konsens als Entscheidungsprinzip*

Aus den Zusammenhängen der NSB entstanden Wege der Entscheidungsfindung und Kooperation in Gruppen, die auf Gleichberechtigung beruhen und den *Konsens* als neue Form der Entscheidungsfindung entwickelten. In einem Konsensverfahren wird die Entscheidung in einem Dialog zwischen Menschen auf gleicher Ebene erarbeitet, die einander ernst nehmen und sich die gleichen Rechte zugestehen (vgl. WFGA 1997, S.1). Es gibt Moderationsregeln, die jedem ermöglichen sollen, zu Wort zu kommen, damit gemeinsam in der Gruppe der Betroffenen ein Ergebnis erarbeitet wird, dem alle zustimmen können. Es existieren verschiedene Formen der Entscheidungsfindung, z.B. die Diskussion in Kleingruppen, die die Projektgruppen meist selbst ihren Bedürfnissen entsprechend entwickelt haben.

Das Konsensprinzip beruht auf dem Betroffenheitsprinzip, was den Kreis der Entscheidenden um diejenigen zieht, die die Konsequenzen der Entscheidungen zu tragen haben oder zu spüren bekommen. Es geht darum, dass alle Beteiligten die letztendliche Entscheidung mittragen (vgl. ebd.).

Aus Sicht von Gemeinschaftsmitgliedern wird die Konsensmethode als abhängig von dem, was die Gruppe verbindet, erlebt.

„While not appropriate for all situations [...] for groups that have a shared purpose, explicit values, some level of trust and openness to each other, and enough time to work with material in depth, the consensus process can be immensely rewarding. In contrast with the majority voting, consensus bonds people together“ (BRESSEN 2000, S.84).

Die Konsensmethode beruht nicht auf dem in dieser Gesellschaft erlernten Prinzip der Konkurrenz, sondern erfordert ein Umdenken auf eine kooperative Handlungsweise.

„Our success with the method depends utterly on our ability to work with each others. Competition is no longer the root of experience; instead, we honor and integrate the diverse life surrounding us“ (ebd., S.88).

Exkurs: Anarchismus

Die beschriebene Form der politischen Selbstorganisation entspricht am ehesten einem anarchistischen Modell. Der Anarchismus setzt auf das Individuum und die Spontaneität „von unten“ als ordnende Energien. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Freiheit genügt allein das öffentliche und private Gewissen (vgl. JOSZOK 1989, S. 265).

Die Anarchisten lehnen ein übergeordnetes System ab, was mit Hilfe von ideologischem, politischem, ökonomischem oder gesellschaftlichem Zwang auf die Individu-

en gestülpt wird. Stattdessen wird nach Kropotkin die höchste Entfaltung der Individualität und gleichzeitig der höchste Grad freiwilliger Assoziierung in all ihren Formen angestrebt (vgl. ebd.). Es wird darin vertraut, dass die Individuen aus sich selbst heraus eine Ordnung schaffen und somit ein Gesellschaftssystem entsteht, was aus freien Kooperationen seiner Teile besteht, wie immer diese aussehen mögen. Im Anarchismus wird die freie Assoziation mündiger, emanzipierter Individuen angestrebt.

Dass unter diesen Umständen Chaos herrschen würde, ist die Generalkritik am Anarchismus. Doch Anarchie und Ordnung sind bei den anarchistischen Theoretikern des 19. Jahrhunderts keine Gegensätze. Proudhon hat hervorgehoben, dass Anarchie „natürliche Ordnung im Gegensatz zur künstlichen, von oben auferlegten Ordnung“ ist, wobei der Staat nicht die Ordnung in die Gesellschaft bringt, sondern selbst als ein Teil der gesellschaftlichen Ordnung gesehen wird (PROUDHON zit. n. JOSZOK 1989, S.265). Aus der Freiheit ergäbe sich von selbst ein Gleichgewicht der Ordnung, so Proudhon (vgl. ebd.).

Der Anarchismus ist eine politische Richtung, die nicht viele Konzepte liefert, was genau so gewollt ist. Es soll nicht von einigen Theoretikern etwas geplant werden, sondern es wird auf die Entfaltung und Verantwortlichkeit der Individuen, ihrer Bedürfnisse und daraus resultierenden Interessen zur Kooperation und Organisation gesetzt. Selbstorganisation heißt Organisation von unten.

In den Grundsatzpapieren von selbstbestimmten Gemeinschaftsprojekten finden sich solche Ansätze, die auf freier Kooperation von „emanzipierten“ Individuen aufbauen (vgl. KNK 1983). Die Formulierungen sind sehr pragmatisch und betonen keine Ideologie oder politische Richtung, erinnern aber stark an die anarchistischen Elemente der Selbstbestimmung, Herrschaftsfreiheit und freien Kooperation.

5 Kategorisierung von Gemeinschaftsprojekten

Im folgenden Kapitel soll zunächst ein Überblick über die Gemeinschaftenlandschaft in Deutschland gewonnen werden. Um Projekte zu finden, die möglichst weitgehend einen selbstbestimmten und nachhaltigen Lebensstil inklusive Selbstversorgungsansätzen praktizieren, sollen die Gemeinschaften auf Kriterien hin untersucht werden. Dabei wird ein Selektionstrichter gebildet, um entsprechende Projekte für genauere Fallanalysen ausfindig zu machen.

5.1 Forschungsmethoden und Reflexion der Datengrundlage

Da Gemeinschaftsprojekte sich in keinem administrativen oder wissenschaftlichen Verzeichnis finden lassen und auch sonst nirgendwo auftauchen, hängt der Forschungsprozess von vorhandenen Quellen ab. Die geeignetste Grundlage, die intentionale Gemeinschaften aufführt, ist das EUROTOPIA-Verzeichnis 2000 europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer.

Das Eurotopia-Verzeichnis wurde erstellt, um Gemeinschaftsprojekten eine Öffentlichkeitsplattform zu bieten. Die Redakteure des Buches leben selbst in einem Ökodorf (Ökodorf Sieben Linden, Poppau) und sind Mitglieder von gemeinschaftsübergreifenden Netzwerkorganisationen (come-together, GEN, vgl. Kap.2.2), wodurch sie weitreichende Kontakte und Kenntnisse von der Existenz verschiedener Projekte haben. Fast ein Drittel der beschriebenen 333 Gemeinschaften befinden sich in Deutschland. Dies ist sicher auf die deutschen Redakteure und deren verstärkte Kontakte in diesem Raum zurückzuführen.

Das Verzeichnis wird lediglich als Informationsmedium über die Existenz von Gemeinschaften, die sich darin selbst beschreiben, begriffen. Die Redakteure distanzieren sich von den veröffentlichten Inhalten (vgl. EUROTOPIA 2000, S.7), um sich im weltanschaulichen Differenzstreit der Gemeinschaften (vgl. Kap. 2.2) eine neutrale Position zu verschaffen. Von daher scheint die Zusammenstellung ein breites Spektrum wiederzugeben.

Die Verfasser haben alle Gemeinschaften ohne Auswahl im Verzeichnis veröffentlicht. Ihre Definition von Gemeinschaft ist dabei,

„dass erstens Menschen zusammen leben, die zweitens nicht eine (Klein-)Familie im herkömmlichen Sinn bilden, die sich drittens in ihrem Zusammensein selbst als Gemeinschaft empfinden und die viertens dieses Empfinden dadurch demonstrieren, dass sie irgendetwas teilen, was in unserer Gesellschaft gemeinhin zwischen Nachbarn selten geteilt wird: z.B. Weltanschauungen, Besitztümer, Geld, Betriebe, Selbsthilfe etc.“ (EUROTOPIA 2000, S.7).

Vertreter des Kommuja-Netzwerkes, in dem etwa 50 Kommunen Mitglied sind, berichten jedoch, dass die meisten von ihnen nicht im EUROTOPIA-Verzeichnis stehen, weil sie nicht neben spirituellen und hierarchischen Gemeinschaften aufgeführt werden wollen. Einige dieser Gemeinschaften hätten eine Homepage, es gäbe aber keine mit mehr als 50 Mitgliedern.³⁰

Die Datengrundlage basiert auf einem Fragebogen (vgl. Anl.2), der an 1973 Gemeinschaften und Kontaktpersonen Ende 1999 in 27 europäische Länder verschickt wurde. Diese Untersuchung basiert also auf einem Stand von Ende 1999.

Es kann festgehalten werden, dass das EUROTOPIA-Verzeichnis 98 bestehende Gemeinschaften in Deutschland aufführt. Es ist aber davon auszugehen, dass sehr viel mehr meist kleinere Projekte existieren. Diese erscheinen nicht, weil sie entweder keine Form der Öffentlichkeitsarbeit machen, zu anderen Gemeinschaften und damit den EUROTOPIA-Redakteuren keinen Kontakt haben oder aus ideologischen Gründen darin nicht veröffentlicht werden möchten.

Was aber den vorliegenden Forschungszweck mit der Auswahl von Einzelfällen betrifft, kann relativ sicher gegangen werden, dass keine Gemeinschaft unerkannt geblieben ist, die dem Kriterium „größer als 50 Personen“ (vgl. Kap.5.2) entspricht, womit die Eurotopia-Datengrundlage als hinreichend gelten kann.

Als weitere Voraussetzung muss berücksichtigt werden, dass alle Daten ohne Überprüfung auf den eigenen Angaben von Gemeinschaftsmitgliedern basieren, also ggf. eine Mischung des Ist- mit dem Wunsch- oder Konfliktzustand darstellen.

Die Daten sind z.T. lückenhaft, worauf entsprechend verwiesen wird. Die Zahlen und Angaben beruhen, falls nicht anders angemerkt, auf Angaben im EUROTOPIA 2000, die ihrerseits direkte Aussagen von Gemeinschaftsmitgliedern auf Basis des Fragebogens wiedergeben.

5.2 Kriterien für zukunftsfähige Gemeinschaftsprojekte

Im Folgenden sollen Kriterien und Merkmale sozialökologischer Gemeinschaftsprojekte erörtert und begründet werden. Diese werden aus einer Synthese der Erkenntnisse über nachhaltige Lebensstile und Selbstversorgung, selbstorganisierte Systeme

³⁰ Linkliste: vgl. Internet CONTRASTE, Gespr. KURZBEIN (Kurzbein ist Herausgeber des Infoblattes des Kommuja- Netzwerkes).

und basisdemokratische Entscheidungsstrukturen und den vorhandenen Eurotopia-Daten entwickelt.

- a) Die **Größe** (Mitgliederzahl) soll die einer Großfamilie deutlich übersteigen (ca. 50 Personen).

Die optimale Größe der Kommune hängt von mehreren Kriterien ab. Damit eine egalitäre, transparente Entscheidungsfindung möglich ist und jeder einen personellen Überblick hat, sollte die Kommune nicht zu groß sein. Um aber Selbstversorgung in sinnvollen Ansätzen praktizieren zu können und eine vielfältige, stabile Sozialstruktur mit heterogener Mischung, was Alter und Geschlecht anbelangt, zu erreichen, ist eine größere Personenzahl vonnöten. MEYER nennt eine Idealgröße von 200-400 Mitgliedern, wobei im Hinblick auf die aktuelle Situation der Kommunen in der BRD eine Größe von 50-100 Personen als realistisch bezeichnet wird (vgl. MEYER 1992, S.22).

Eine Zahl zwischen 50 und 400 Personen mit entsprechender heterogener Sozialstruktur soll für die Suche nach Projekten als Maßstab genommen werden.

- b) Die **Stabilität** und Langfristigkeit (älteres Gründungsjahr) soll gewährleistet sein. Indizien zur Bestehensdauer von Projekten geben die Angaben zum Gründungsjahr. Um Projekte zu finden, die auf ihre Funktion von Organisationsstrukturen und deren Entwicklung hin untersucht werden sollen, ist ein längerer Zeitraum vonnöten. Ernst zu nehmende Projekte sollten schon längerfristig bestehen. Da sozialökologische Gemeinschaften jedoch ein junges Phänomen darstellen, soll die weiche Grenze bei einer Bestehensdauer von fünf Jahren angesetzt werden.

- c) Die **Selbstversorgung** soll einen hohen Anteil ausmachen und vielfältig sein (verschiedene Grundbedürfnisse).

Die Projekte hatten im EUROTOPIA-Fragebogen (vgl. Anh. 2) die Möglichkeit, sich als selbstversorgend zu bezeichnen. Des Weiteren wird versucht, über Angaben zu Produktion, Betrieben, alternativer Energieversorgung und Arbeitsverhältnissen (siehe e)) konkrete Angaben zu Arten und Praxis der Selbstversorgungswirtschaft zu gewinnen.

Projekte, die eine ernst zu nehmende wirtschaftliche Unabhängigkeit aufweisen, sollten landwirtschaftliche Lebensmittel für den Eigenbedarf produzieren, wenigstens bei einem der elementaren Ressourcen Wasser und Strom autark sein, insgesamt aber mindestens in drei der folgenden Bereichen Selbstversorgung praktizieren.

1. Externe Projektförderung (z.B. staatliche, finanzielle Hilfe): Gemeinschaften die davon leben, disqualifiziert sich von der näheren Auswahl mangels finanzieller Unabhängigkeit. Er wurde hier aufgenommen, um im direkten Überblick von vornherein eine grundlegende wirtschaftliche Abhängigkeit der Projekte auszuschließen.
2. Ernährung/Landwirtschaft
3. Bauen/Architektur
4. Energie-/Stromversorgung
5. Wasserver- und -entsorgung
6. Materielle Bedürfnisse, alltägliche Gebrauchsgüter (z.B. Kleidung, Kosmetik)
7. Handwerkliche Produkte
8. Bildung (Schule, Kindergarten)

d) Das Projekt soll sich als **selbstverwaltet** bezeichnen und organisatorisch und wirtschaftlich unabhängig von übergeordneten Verbänden, Firmen oder Organisationen sein.

Der Eurotopia-Fragebogen bot den Gemeinschaften das Feld „selbstverwaltet“ zum ankreuzen, was in die Auswahlliste übernommen wurde. Um genaueren Aufschluss darüber zu erhalten, was das im Einzelnen bedeuten kann, und ob es den gewünschten Kriterien von organisatorischer, finanzieller und ideologischer Autonomie entspricht, wurden weitere Kriterien der Selbstorganisation geprüft (siehe f) und g)).

e) Der **Anteil der Arbeitenden** an den erwachsenen Mitgliedern innerhalb der Gemeinschaft (meist in gemeinschaftseigenen Betrieben) soll hoch sein.

Als weiteres Indiz für unabhängige, selbstorganisierte Wirtschaftsstrukturen kann ein hoher Anteil von Arbeitsplätzen innerhalb der Gemeinschaft gelten. Außerdem ist hierin ein Indiz für Selbstversorgerarbeit zu sehen. Personen, die innerhalb der Gemeinschaft arbeiten, verrichten außer in Betrieben, die ihre Leistungen ausschließlich nach außen verkaufen, Tätigkeiten für den eigenen Gebrauch. Unter „Arbeitsplatz innerhalb der Gemeinschaft“ fallen sowohl Lohnarbeiten in Betrieben, die Teil des

Projektes sind, wie Aufgaben in der Gemeinschaft, die ggf. intern und nicht-moneitär, z.B. in Form von Kost oder Logis ggf. im Rahmen einer gemeinsamen Ökonomie entlohnt werden.

Als Kriterium, welches Projekte kennzeichnet, die eine ausreichende ökonomische Unabhängigkeit haben, soll ein Anteil von 70% der erwachsenen Gemeinschaftsmitglieder, die innerhalb der Gemeinschaft arbeiten, gesetzt werden.

f) Die **Entscheidungsart** soll egalitär und konsensorientiert sein.

Der Eurotopia-Fragebogen bietet verschiedene Ankreuzmöglichkeiten darüber, ob die Gemeinschaft nach Mehrheits- oder Konsensprinzip entscheidet, und ob einige oder die ganze Gruppe Entscheidungen fällen.

Die gesuchten Projekte sollen egalitäre, auf Konsensprinzip beruhende Entscheidungsstrukturen haben, und alle Betroffenen sollen entscheidungsberechtigt sein.

g) Der **Wohnbesitz** soll gemeinschaftlich sein (z.B. Verein oder Genossenschaft).

Als Grundlage für egalitäre Strukturen sollen die Gemeinschaftsgüter und ggf. Produktionsmittel in Projektbesitz und für alle gleichermaßen verfügbar sein. Das Verzeichnis bietet hierzu keine direkten Angaben, jedoch kann aus den Selbstdarstellungstexten in vielen Fällen eine Vermutung über genossenschaftlichen oder Vereinsbesitz gemacht werden, was als weiteres Kriterium genommen wurde. Projekte, die sich in gemieteten Gebäuden befinden, werden als nicht hinreichend unabhängig nicht in die Auswahl genommen.

5.3 Auswertung und Interpretation der Daten

Einen räumlichen Überblick über die Verteilung der Gemeinschaften in der BRD gibt die *Abbildung 1*. Hier wird sichtbar, dass in den neuen Bundesländern viele kleine Gemeinschaften bestehen. Sie wurden alle erst nach der Wiedervereinigung 1990 gegründet. Vor allem strukturschwache, durch Abwanderungen gekennzeichnete Gegenden bieten scheinbar attraktive Voraussetzungen für Gemeinschaftsgründungen. Das mag vor allem daran liegen, dass hier billig Land und größere Gebäude zu erwerben sind und Ansätze von Landwirtschaft und Selbstversorgung ermöglichen. Gemeinschaften entstehen hier im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Kooperativen (vgl. Vortrag VILMAR, ICSA 2001). Die Motivation für solche Projekte

hat weniger wirtschaftliche Gründe, als die Suche nach naturverbundener Arbeit in gemeinschaftlichen Zusammenhängen (vgl. WILKENING 2001, S.28).

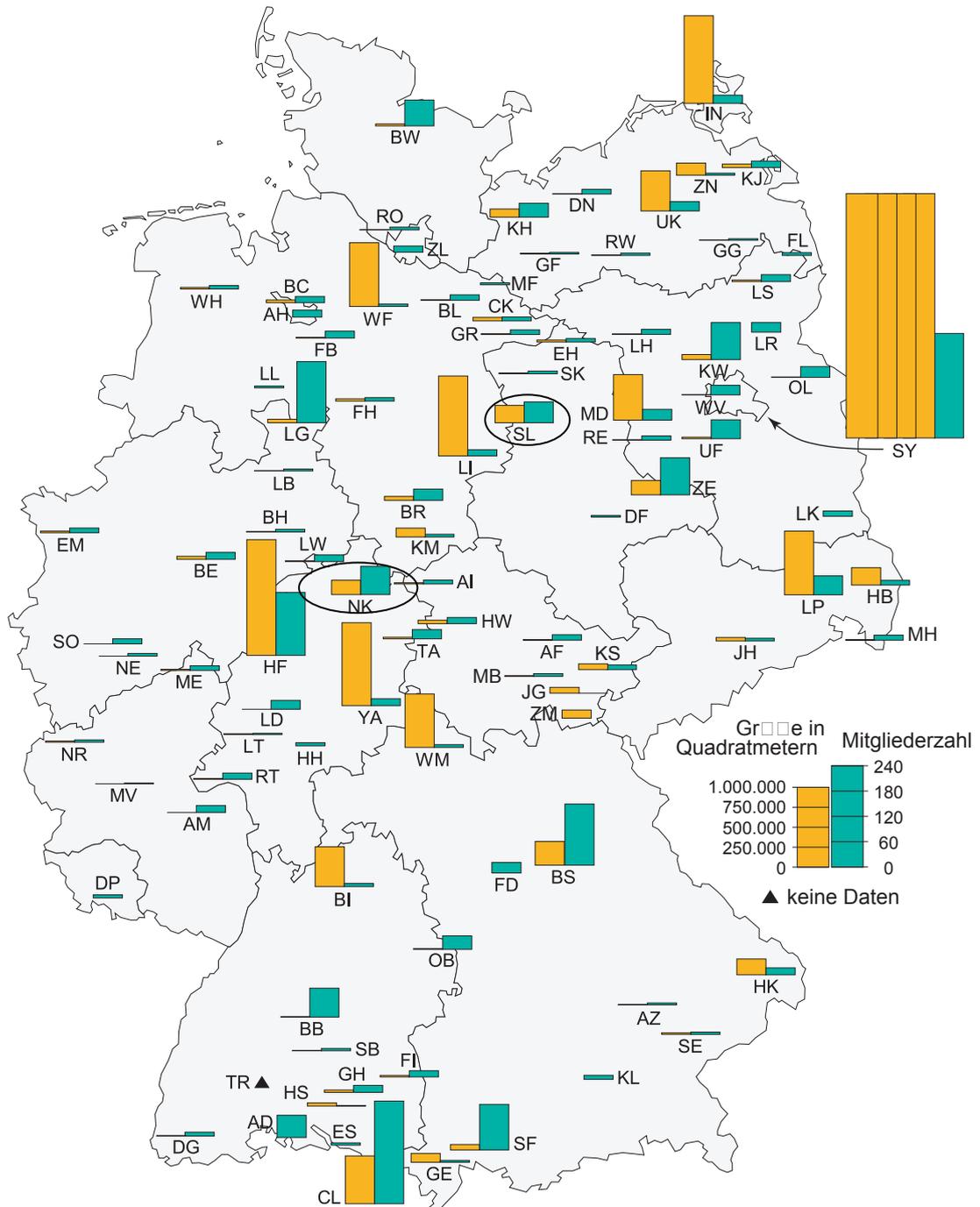


Abb. 1: Gemeinschaften in der BRD: Die 98 Gemeinschaften (vgl. Verzeichnis der Abkürzungen) und deren räumliche Verteilung mit Angaben zur qm-Größe und Mitgliederzahl (eingekreist: **SL** (Ökodorf Sieben Linden) in Sachsen-Anhalt; **NK** (Kommune Niederkaufungen) in Nordhessen). (Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von: EUROTOPIA 2000, S.64f, 66-159).

Im nächsten Abschnitt folgt eine Analyse der Daten unter den entwickelten Kriterien, die in der aufgeführten Reihenfolge auf die Gemeinschaften angewandt werden. Die Analyse beruht auf einer Grundgesamtheit von 98 bestehenden Gemeinschaftsprojekten.

jekten in Deutschland aus dem EUROTOPIA-Verzeichnis 2000. Es waren weitere 15 Gemeinschaften in Planung aufgeführt, die nicht in die Datenauswertung aufgenommen wurden.

a) **Größe** (Mitgliederzahlen):

Über 80% der Projekte (82 Gemeinschaften) haben weniger als 50 Mitglieder (vgl. **Abb.2**). Wenn also die ausgewählten Projekte etwa aus 50 Personen bestehen, gehören sie schon zu den großen Gemeinschaften. Die beiden größten Projekte mit ca. 250 Mitgliedern praktizieren betreutes Wohnen. Die Synanon-Stiftung lebt und arbeitet mit Drogenabhängigen, die Camphillgemeinschaft und die freie christliche Gemeinde Bethsehel (150 Mitglieder) mit geistig behinderten Menschen.

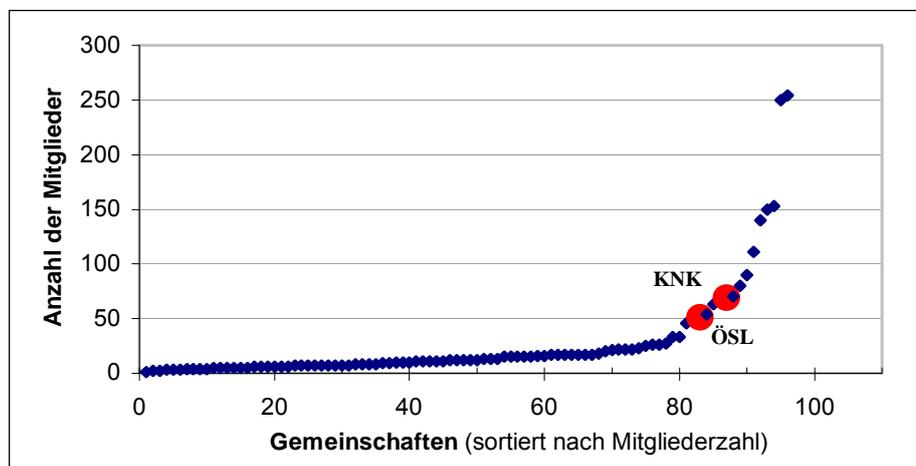


Abb.2: Mitgliederzahlen von Gemeinschaften: hervorgehoben durch rote Punkte sind die KNK (Kommune Niederkaufungen) mit 69 Mitgliedern und das ÖSL (Ökodorf Sieben Linden) mit 51 Mitgliedern (vgl. Kap. 5.4) (Eigene Darstellung, Datenquelle: EUROTOPIA 2000).

Die Eurotopia-Daten geben leider keine Hinweise auf Altersverteilungen, dafür aber über Frauen-, Männer- und Kinderanteile in der Gemeinschaft. Auffällig ist ein Männerüberschuss bei den großen Gemeinschaften Stiftung Synanon und Hof Fleckenbühl (Frauen/Männer/Kinder: 37/187/30; 24/108/21). Die anderen, vor allem nicht-christlichen Projekte haben meist ein ausgeglichenes Frauen-Männer-Verhältnis.

Der Kinderanteil ist bei den großen Gemeinschaften gering (vgl. **Abb.3**), es fragt sich jedoch, ob hier eine direkte Korrelation besteht. Die Ursache könnte auch bei der Funktion der großen Gemeinschaften als Wohlfahrtseinrichtungen des betreuten Wohnens (s.o.) liegen. Einen markant hohen Kinderanteil hat der „Stamm der Likatier“ (46 Erwachsene zu 65 Kindern, vgl. in **Abb.3** Nr.12).

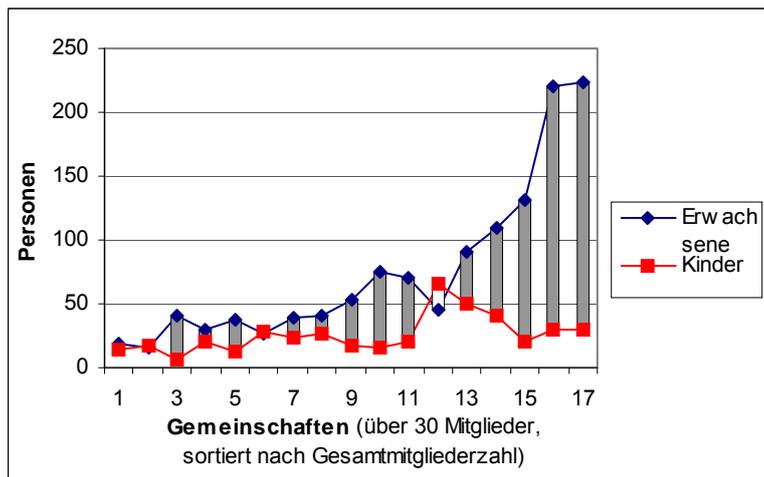


Abb.3: Kinderanteil in Gemeinschaften über 30 Mitglieder: Nr.5: ÖSL; Nr.9: KNK (vgl. Kap. 5.4) (Eigene Darstellung; Datenquelle: EUROTOPIA 2000).

b) **Stabilität** und Langfristigkeit:

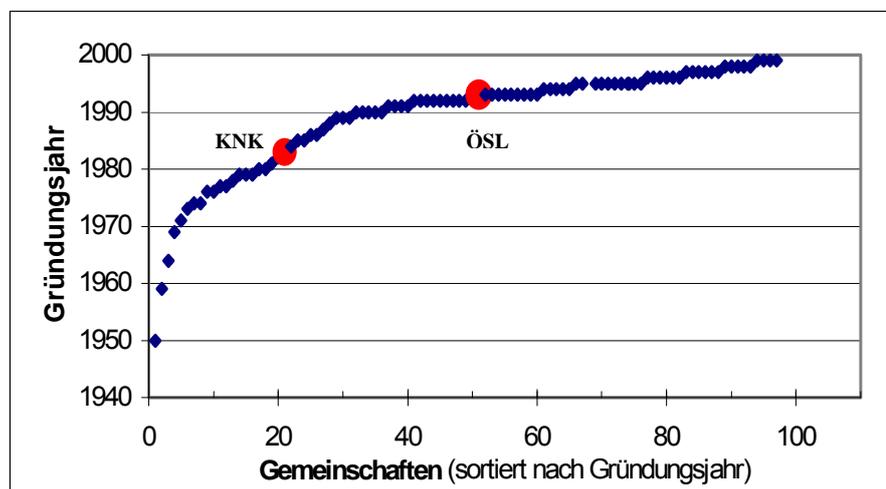


Abb.4: Gründungsjahr der Gemeinschaften: hervorgehoben durch rote Punkte sind die KNK (Kommune Niederkaufungen) bestehend seit 1983 und das ÖSL (Ökodorf Sieben Linden) gegründet 1993 (vgl. Kap. 5.4) (Eigene Darstellung, Datenquelle: EUROTOPIA 2000).

Etwa 70 % der Projekte sind erst nach 1990 gegründet worden (vgl. **Abb.4**). Im Vorwort des EUROTOPIA 2000 (vgl. S.7) heißt es, dass von den 376 europäischen Gemeinschaften in der vorherigen Ausgabe Eurotopia 98/99 162 (43%) wieder enthalten sind. Es haben sich also über die Hälfte nicht mehr zurückgemeldet. Dafür sind fast ebenso viele Neue hinzugekommen (insgesamt 333 im EUROTOPIA 2000).

Daraus kann einerseits vermutet werden, dass viele Gemeinschaften kurzlebiger Natur sind. Andererseits ist in jüngster Zeit eine vermehrte Gründung von Projekten sichtbar. Die jüngeren Projekte sind eher von geringer Größe. Aufgrund fehlender Daten aus der Vergangenheit können hier kaum Trendprognosen gemacht werden.

Als weiche Kriteriengrenze wurde ein Bestehen seit fünf Jahren vorausgesetzt (gegründet vor 1995). Bei der Auswertung wurde sichtbar, dass alle Gemeinschaften größer als 50 Personen auch mindestens fünf Jahre alt sind (vgl. *Tab.1*).

c) **Selbstversorgung:**

Nur etwas über ein Drittel (28 Projekte) der Befragten haben auf dem Fragebogen „Selbstversorgung“ als charakterisierendes Merkmal angekreuzt. Allerdings waren aus den Selbstdarstellungstexten von 84 Gemeinschaften (ca. 86 %) konkrete Angaben über Bereiche der Selbstversorgung (dahinter in Klammern: Nummerierungen aus Kap.5.2 c)) herauszulesen.

- 77 gaben Landwirtschaft (meist biologisch) an (**2. Ernährung**).
- 49 (ökologisches) Bauen (an den eigenen Gebäuden) (**3. Bauen/Architektur**).
- 33 produzieren selbst Energie durch alternative Technologien (z.B. Solarstrom, BHKW), eine lebt ohne Strom (einige in der Gemeinschaft) (**4. Energie-/Stromversorgung**).
- neun haben eine eigene Pflanzenkläranlage und/oder Wasserquelle (**5. Wasser- ver- und –entsorgung**).
- sechs sorgen durch Handarbeiten für **materielle Grundbedürfnisbefriedigung (6.)** wie Kleidung, Kosmetik.
- zwölf stellen selbst handwerkliche Produkte her (Schreinerei etc.), (**7. Handwerkliche Produkte**).
- acht haben einen eigenen Kindergarten und/oder freie Schule (**8. Bildung**).

Die gesuchten Projekte sollten mindestens drei verschiedene Arten der Selbstversorgung praktizieren. Darunter sollte Landwirtschaft und entweder alternative Technologie oder eigene Wasserversorgung sein. Staatliche oder andere **Förderhilfe (1.)** in finanzieller Form wird offensichtlich von vier Projekten bezogen, die dadurch nicht die Kriterien der Selbstversorgung erfüllen. In *Tabelle 1* sind die Arten der Selbstversorgung klassifiziert und auf die Gemeinschaften bezogen aufgeführt, wo die genaue Kriterienerfüllung sichtbar wird.

d) Das Schlagwort „**selbstverwaltet**“ haben 66 Gemeinschaften (etwa zwei Drittel) als kennzeichnendes Charakteristikum angekreuzt. Interessanterweise haben überdurchschnittlich viele, die sich als selbstversorgend bezeichnen, auch selbstverwaltet

angekreuzt. Hier scheint also ein Zusammenhang zu bestehen, andersherum jedoch nicht (vgl. *Abb.5*).

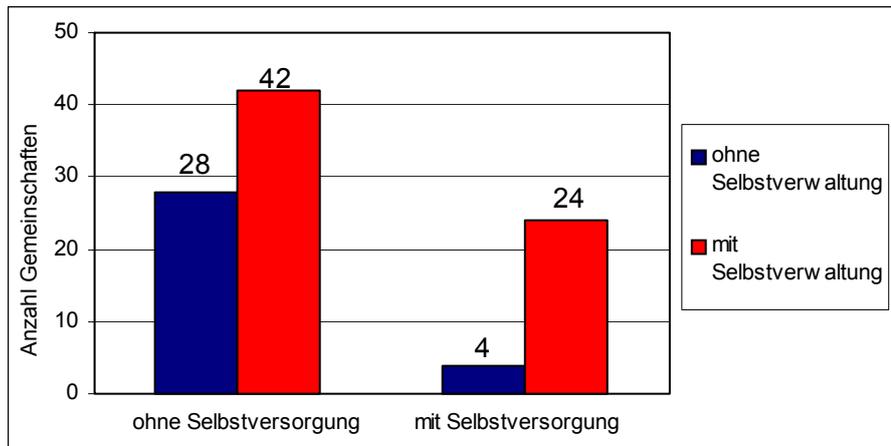


Abb.5: Korrelation Selbstverwaltung und Selbstversorgung (Eigene Darstellung, Datenquelle: EU-ROTOPIA 2000).

e) **Anteil der Arbeitenden** an den erwachsenen Mitgliedern innerhalb der Gemeinschaft:

Im Durchschnitt arbeiten ca. 53% der erwachsenen Mitglieder in ihrer Gemeinschaft. Ermittelt man aber den gewichteten Durchschnitt auf Basis der Gesamtzahl in Gemeinschaft lebender Erwachsener, kommt man auf 67%. Daraus lässt sich folgern, dass in großen Gemeinschaften auch der Anteil der Arbeitenden höher ist. In den drei größten Gemeinschaften arbeiten alle dort Wohnenden innerhalb des Projekts. Viele kleinere Projekte haben keine Angaben zu Arbeitenden in der Gemeinschaft gegeben. Scheinbar steigt mit wachsender Mitgliederzahl das Potential an Arbeitskräften, um selbst Betriebe zu gründen. Außerdem entstehen vielfältige Organisationsaufgaben und damit Arbeitsplätze innerhalb der Gemeinschaft. Größere Projekte bieten verstärkt Möglichkeiten selbstorganisierter Wirtschaftsstrukturen.

f) **Entscheidungsart:**

70% der Projekte behaupten von sich, ihre Entscheidungen im Konsensverfahren zu fällen, (davon 17% mehrheitsdemokratisch, 13% hierarchisch, bzw. ein Teil der Gruppe (unter anderem z.B. betreutes Wohnen mit geistig Behinderten)).

g) **Wohnbesitz:**

Bei 63 % der Projekte lässt sich ein gemeinschaftlicher Wohnbesitz in Form eines Vereins, einer Genossenschaft oder eines privaten Vertrages aus den Selbstdarstellungen herauslesen. Mangels Daten können hier jedoch lediglich lückenhafte Anga-

ben gemacht werden. Ein Zusammenhang mit der Entscheidungsstruktur ist feststellbar. Projekte mit gemeinsamem Besitz in Form einer Genossenschaft oder eines Vereins praktizieren zu 38% Konsensprinzip und nur zu 24% hierarchische Methoden (33% Mehrheitsdemokratiemodell).

Tab. 1: Gemeinschaften über 30 Mitglieder und ihre Kriterienerfüllung
(Quelle: Eigene Darstellung, Datenquelle: EUROTOPIA 2000).

Kriterien	a)	b)	c)								c)	d)	e)	f)	g)
	ges.	Jahr	Svers. Arten								Svers	Sverw	Arbeitsende in %	Entsch	Wohnbes.
			1	2	3	4	5	6	7	8					
Stiftung SYNANON Berlin	254	1971									-	●	100	h	k.A.
Camphill Dorfgemein. Lehenhof	250	1964	o	●							-	-	100	k	k.A.
Hof Fleckenbühl	153	1984		●							-	●	100	h	4
Freie christl. Gem. Bethsehel	150	1950		●					●		●	-	45	k	3
Lebensgarten Steyerberg	140	1985		●	●	●					-	●	31	k	k.A.
Stamm der Likatier Füssen 1	111	1974		●	●				●	●	●	●	100	h	k.A.
Wagendorf Karow Berlin	90	1993		●	●	●					-	-	14	k	4
ZEGG Belzig	80	1991		●	●	●					-	-	53	k	2
Wagendorf Bambule Tübingen	70	1992			●	●					-	-	k.A.	k	5
Kommune Niederkaufungen (KNK)	69	1986		●	●	●		●	●	●	-	●	75	k	2
Gemein. Heckenbeck	66	1995			●						-	●	0	m	1
Basisgemeinde Wulfshagenerhütten	63	1973		●						●		●	100	k	k.A.
Agnus Dei	54	1980		●	●	●			●		-	-	100	h	k.A.
Ökodorf Sieben Linden (ÖSL)	51	1993		●	●	●	●	●	●	●	●	●	87	k	2
Lebensgut Pommritz	49	1993	o	●	●	●			●	●	●	●	69	m	2
Ufa-Fabrik Berlin	46	1979			●						-	●	98	k	2
Dorfgemein. Klein-Hundorf	33	1989	o	●							●	●	100	m	2
Gemeinschaft Oberbronnen	33	1996		●	●	●		●	●		●	-	63	h	k.A.

Legende: Kriterium erfüllt: grau, ●; nicht erfüllt: weiß, o, -; **ges.:** Gesamtmitgliederzahl; **Jahr:** Gründungsjahr; **Svers. Arten:** Arten der Selbstversorgung (1 Hilfe (staatl. etc.), 2 Ernährung, 3 Bauen/ Architektur, 4 Energie-/ Stromversorgung, 5 Wasserver- und -entsorgung, 6 materielle Bedürfnisse (Kleidung/ Kosmetik), 7 Handwerkliche Produkte, 8 Bildung (freie Schule/ Kindergarten)); **Sverw:** Selbstverwaltung; **Arbeitsende:** Anteil der Arbeitenden in % an den in der Gemeinschaft lebenden Erwachsenen; **Entsch.:** Entscheidungsstruktur (alle im Konsens, mehrheitsdemokratisch, hierarchisch/ ein Teil der Gruppe); **Wohnbes.:** Art des Wohnbesitzes (1 in Gruppen, 2 Verein/ Genossenschaft/ gemeinschaftlich, 3 Einzelbesitzer, 4 gemietet/ gepachtet, 5 besetzt); k.A.: keine Angaben.

In **Tabelle 1** sind die Gemeinschaften über 30 Mitglieder mit den gesuchten Daten aufgelistet. Erkennbar an der grauen Markierung sind die einzelnen Kriterienerfüllungen. Sortiert sind die Gemeinschaften nach der Mitgliederanzahl.

Der Selektionstrichter zeigt, dass die meisten Projekte einige der Kriterien erfüllen. Alle Kriterien werden allein vom Ökodorf Sieben Linden (ÖSL) erfüllt. Die Kommune Niederkaufungen (KNK) bezeichnet sich zwar nicht als selbstversorgt, praktiziert aber trotzdem im gewünschten Umfang unabhängige ökonomische Strukturen und erfüllt damit auch die Kriterien. Das Lebensgut Pommritz praktiziert ausreichend

Selbstversorgung, ist aber auf externe finanzielle Hilfe angewiesen und erfüllt somit das Kriterium unabhängige Wirtschaftsstrukturen nicht.

Die Selektion auf Basis der erörterten Kriterien hat ergeben, dass die ausgewählten Projekte für nähere Fallanalysen die Gemeinschaften ÖSL und die KNK sind.

5.4 Die ausgewählten Projekte

Im Folgenden werden die beiden ausgesuchten Projekte ÖSL und die KNK auf ihre Kriterienerfüllung hin ausführlicher vorgestellt (vgl. auch die in den *Abbildungen 2-4* hervorgehoben Daten).

- a) **Größe** (Mitgliederzahl): In der KNK wohnen 69 Menschen. Im ÖSL wohnen derzeit 51 Menschen, wobei sie noch auf etwa 300 wachsen möchten. Der Anteil Männer-Frauen ist ausgeglichen, die Kinderzahl ist in beiden Gemeinschaften eher niedrig (ca. 25%, vgl. *Abb.2*).
- b) **Stabilität** und Langfristigkeit (vgl. *Abb.4*): Die KNK besteht seit 1986 am Standort, wobei sich die Gruppe mit ihren Grundsätzen 1983 konstituierte. Seitdem wurden Grundsätze und Strukturen im Wesentlichen beibehalten. Das ÖSL hat 1993 seine Genossenschaft und das Projektzentrum gegründet und lebt seit 1998 auf dem Gelände in Poppau. Das ist vergleichsweise kurz. Es steht aber eine langfristige Planung dahinter, die durch eine stabile Struktur gekennzeichnet ist.
- c) **Selbstversorgung**: Die KNK bezeichnet sich zwar nicht als Selbstversorgungsprojekt, betreibt aber in verschiedenen Bereichen Selbstversorgung. Gemüseanbau, Landwirtschaft und Viehhaltung im Ernährungsbereich, sowie einige Handwerksbetriebe, eine Nähwerkstatt, eine Kindertagesstätte und z.T. eigene Stromversorgung. Das ÖSL ist von Anfang an auf Selbstversorgung geplant. In der Vision wird angestrebt, möglichst weitgehend und in allen Bereichen Selbstversorgung zu betreiben.
- d) Das Projekt soll sich als **selbstverwaltet** bezeichnen: Niederkaufungen bezeichnet sich als selbstverwaltet und basiert auf Vereinsstrukturen, das ÖSL ist eine eingetragene Genossenschaft.
- e) Der Anteil der **Arbeitenden** innerhalb der Gemeinschaft soll hoch sein (über 70%). Im Ökodorf arbeiten 87% der erwachsenen Mitglieder in der Gemeinschaft, in der KNK sind es 75%.

-
- f) Die **Entscheidungsart** soll gleichberechtigt und konsensorientiert sein. Beide Projekte behaupten das von sich.
 - g) Der **Wohnbesitz** soll gemeinschaftlich sein (z.B. Verein oder Genossenschaft). Beim Ökodorf liegt der Besitz an Grund und Wohngebäuden bei der Genossenschaft, in der alle Bewohner Mitglied sind. Niederkaufungen hat gemeinsame Ökonomie und Kollektivbesitz in Form einer Vereinsstruktur.

6 Forschungsprozess Fallanalysen

6.1 Fragen, Ziele, Methoden

Die Projekte sollen auf die aufgeworfenen Themenkomplexe von Gemeinschaft, Selbstversorgung und egalitären Entscheidungsstrukturen hin untersucht werden. Die genauere Funktion mit Ursachen und Wirkungen wird mit dem ganzen System „Gemeinschaft“ in Beziehung gesetzt, um ein umfassendes Verständnis der Zusammenhänge zu erlangen und Einflussfaktoren aus anderen Bereichen mit zu erfassen.

Es geht weniger darum, einzelne Ursachen für das generelle Bestehen oder Scheitern von Utopien, Zielen und Wünschen von Gemeinschaften zu suchen, sondern das Gesamtsystem in seiner Funktionsweise zu erfassen, und was für Einflüsse (kommen sie von innen oder außen) welche Auswirkungen in welchem Ausmaß auf das System Gemeinschaft haben. Dabei spielt das Verständnis menschlicher Interaktionen, Bedürfnisse und Empfindungen eine wichtige Rolle, die die Basis für die Stabilität solcher Projekte bilden und Aufschluss über die ernsthafte Verwirklichung nachhaltiger Lebensstilkonzepte geben können. Im systemischen Beziehungskontext soll ergründet werden, mit welchen Methoden die Gemeinschaft es im Laufe der Zeit geschafft hat, sich mit Konstanten der Umwelt (des gesellschaftspolitischen und rechtlichen Systems) zu arrangieren, die ggf. ihren Zielen widersprechen oder im Wege stehen.

Ein System kann nicht als Teil isoliert, sondern nur im Zusammenhang mit seiner Umwelt analysiert werden (vgl. WILLKE 1987, S. 93). Der systemtheoretische Ansatz liegt jenseits induktiver oder deduktiver Forschungsmethodik.³¹ Er fragt, unter welchen Bedingungen ein System in seiner Umwelt bestehen kann, und was seine spezifischen Funktionen und Prozesse sind. Die Antwort entsteht durch die wechselnde Beobachtung von Teilen und System und der immer wieder erneuten Revision der Interpretationen. Dieser Vorgang wird *iterativer Suchprozess* genannt (vgl. ebd., S. 93).

Konkret heißt das, eine Gemeinschaft als Forschungsobjekt wird im Zusammenhang mit den sie umgebenden Systemen, die für sie Umwelten sind, betrachtet. Das wären einerseits ihre Mitglieder und andererseits das Gesellschaftssystem. Dabei gilt es weniger einzelne Teile und deren Handeln zu beschreiben, sondern die Beziehungen

zwischen den verschiedenen Ebenen von Umwelten und Systemen (Individuum, Gemeinschaft, Gesellschaft) in ihren Prozessen und Wirkweisen zu verstehen. Eine Gemeinschaft ist mehr als die Summe ihrer Mitglieder.

Das Ergebnis hat den Anspruch, eine Gemeinschaftspraxis in all ihren Funktionen und Beziehungsgeflechten, Ursachen und Wirkungen annähernd zu beschreiben und zu analysieren. Letztendlich geht es darum, festzustellen, ob Projekte in der BRD bestehen, die umfassend zukunftsfähige Lebensweisen praktizieren und durch welche andere Formen der Organisation und Bedürfnisbefriedigung sie ihre Ziele erreichen.

Als geeignete Vorgehensweise wurde die Einzelfallanalyse angewendet (vgl. MAYRING 1990, S.27-31). Diese Methode ermöglicht durch eine empirische Sozialforschung mit Feldkontakt eine qualitativ tiefgründige Erfassung der Systemzusammenhänge und Beziehungsgefüge einer Gemeinschaft.

Die Fallanalysen begannen mit dem Aussuchen der Fälle unter begründeten Kriterien (Kap.5.2). Als nächstes wurden Informationen über die Projekte eingeholt, um ein genaueres Bild über Beweggründe, Geschichte und Existenz zu gewinnen. Nachdem soweit eine Bestätigung der Ergebnisse und Kriterienerfüllung aus der quantitativen Analyse ermittelt wurde, erfolgte die Kontaktaufnahme. Da beide Gemeinschaften bereit für eine Felduntersuchung waren, wurden angepasste Methoden der Datenaufnahme gesucht, die in Kapitel 6.2.2 beschrieben werden.

6.2 Forschungsprozess und Feldarbeit

6.2.1 *Der Forscher als „Messinstrument“*

Bei der Erforschung sozialer Systeme gilt, dass nicht nur der Forschungsgegenstand ein selbstreferentielles, autopoietisches System ist, sondern der Forscher selbst, als Mensch, auch. Allen Prozessen psychischer und sozialer Systeme ist der Sinnzwang auferlegt (vgl. Kap.4.2), der Konsequenzen für das Verhältnis von System und Umwelt hat. Für Systeme, die Komplexität und Selbstreferenz in Form von Sinn verarbeiten, ist dies die einzige Möglichkeit (vgl. LUHMANN 1993, S.95). Insofern ist die Logik der Beobachtung nicht die Logik des beobachteten Phänomens, sondern die des Systems, welches beobachtet, und seiner kognitiven Struktur. Der Forschungsge-

³¹ Induktion meint das Schließen von Teilen auf das Ganze und Deduktion das Schließen von einer Gesamtheit auf die sie bildenden Elemente.

genstand wird für den Forscher dann zur beobachtbaren Einheit, wenn er ihn erkennen und beschreiben kann, denn das ergibt für ihn Sinn (vgl. WILLKE 1987, S.122).

„Festzuhalten ist also, dass die beobachtungsleitenden und informationsproduzierenden Differenzen durch den Beobachter definiert werden, nicht durch den ‚Gegenstand‘ – und dies bei sich beobachtenden, interagierenden oder gar kommunizierenden Systemen natürlich wechselseitig“ (ebd., S.122).

Somit kann gesagt werden, dass in der empirischen Sozialforschung der Forscher selbst als „Messinstrument“ fungiert. Er definiert Sinn und Struktur des Forschungsgegenstandes für seine Forschung und gibt ihm damit auch Sinn und Struktur. Dabei fließen der persönliche Hintergrund und die Motivation automatisch mit in die Forschung hinein. Dies ist aber nach Ansicht der Systemtheorie kein unvermeidliches Übel oder sollte ganz vermieden werden, sondern stellt nahezu eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Forschung dar. Im Feld ist der Forscher Teilnehmender und misst die sozialen Vorkommnisse an seiner Wahrnehmung und seinen Empfindungen, das macht sie erst erkennbar, messbar und beschreibbar (vgl. ebd.).

Auch GIRTLEK ist der Ansicht, dass eine „over-identification“ mit der zu untersuchenden „Welt“ nur ein Scheinproblem darstellt und sie im Gegenteil sogar nötig ist, um die Alltagswirklichkeiten der Forschungssubjekte in ihrer Tiefe zu erfassen (vgl. 2001, S.78f).

Meiner Einsicht nach ist es jedoch wichtig, dass der Forscher sich nicht völlig von einem Systemzusammenhang absorbieren lässt. Es besteht die Gefahr durch absolutes Eintauchen, vor allem über emotionale Kontexte, eine selektive Wahrnehmung zu bekommen, die auf den Maßstäben des Systemzusammenhangs beruht. Um reflektierte, differenzierte Ergebnisse zu erzielen, ist eine Beobachtung, Einordnung und ggf. kritische Analyse der eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen vonnöten. Eine Methode, dies zu üben, ist beispielsweise die Vipassana-Meditation³², bei der eine geschärfte Wahrnehmung, Achtsamkeit und eine objektive Beobachtung der Empfindungen geübt wird.

6.2.2 Annäherung ans Forschungsfeld

Die Durchführung der Feldforschung erfordert ein sensibles und strukturiertes Vorgehen. Bei der Untersuchung von Lebensgemeinschaften ist ein Eindringen in deren Lebenswelt unumgänglich. In den vorliegenden Fällen ist schon eine gewisse Offen-

³² Nach S. N. Goenka (vgl. HART 1987).

heit vorhanden, da Gemeinschaften daran interessiert sind, Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Das hat den Forschungszugang erleichtert.

Trotzdem stellt gerade die Herstellung des Feldkontaktes eine sensible Phase dar. Er gliedert sich

„in die Schritte der Annäherung, der Orientierung, der Initiation, der Assimilation und schließlich des Abschlusses des Feldkontaktes. Während dieses Prozesses wird der Forscher für die Beteiligten – idealtypisch formuliert – vom Eindringling zum Mitglied und schließlich zum Anwalt ihrer Probleme“ (MAYRING 1990, S.39).

Im Vorfeld wurden die Grundsatzpapiere der Projekte studiert, um die spezifischen Themen- und Problemfelder zu identifizieren, sowie die geeigneten Forschungsmethoden genau zu bestimmen. Erst während der Kontaktaufnahme wurde es wirklich möglich, sinnvolle und praktikierbare Methoden der Erhebung festzulegen. Schließlich hängen die Methoden davon ab, wozu die Forschungssubjekte bereit sind.

Als Hauptform der Datengewinnung wurde für beide Projekte die Form der themenbezogenen, narrativen Interviews gewählt. Die Personen wurden aufgefordert, frei über die Themen Selbstversorgung und Entscheidungsstrukturen zu erzählen. Die unstrukturierte Form ohne feste Fragestellungen oder einen Leitfaden hat den Sinn, dass die Gemeinschaftsmitglieder das zur Sprache bringen können, was ihnen wichtig erscheint. Sie bestimmen somit die Ordnung, Reihenfolge und Schwerpunktsetzung des Gesprächs selbst, wobei ungeahnte Probleme, Zusammenhänge oder emotionale Eindrücke leichter an die Oberfläche kommen können. Einen Fragenkatalog (vgl. Anl. 3) hatte die Forscherin im Hinterkopf, um gelegentlich Anschubfragen zu stellen oder Themenabschweifungen zu verhindern. Es wurden möglichst Personen ausgesucht, und es meldeten sich auch diese zum Interview, die mit den Themen Selbstversorgung und Entscheidungsstrukturen vertraut sind.

In beiden Gemeinschaften war eine Teilnahme am wöchentlichen Entscheidungsplenum möglich, was in Ergänzung zu den subjektiven Interviews direkten Einblick in die gelebte Praxis von Entscheidungsstrukturen bot (vgl. Anl. 4a) u. b)).

6.2.3 *Forschung in den Gemeinschaften KNK und ÖSL*

Die KNK ist ein bekanntes Gemeinschaftsprojekt und wurde schon zu verschiedenen Themen meist im Rahmen von Diplom- und Magisterarbeiten untersucht. Die Bewohner sind wegen ihres gesellschaftlichen Wirkungsanspruches offen für Forschungsanfragen. Deshalb, und aufgrund von Bekanntschaften, war es mir möglich, die Gemeinschaft im Alltag bei Mahlzeiten und wöchentlichem Plenum zu besuchen,

in einer Wohngruppe mit zu wohnen und kleinere Arbeiten mit zu verrichten, um Einblick in das Alltagsleben zu bekommen. Außerdem bekam ich eine Geländeführung von Uwe Krause und konnte drei narrative Interviews führen. Jona, der im Tagungshaus arbeitet und Claus vom Küchenkollektiv sprachen zum Thema Selbstversorgung, Birgit vom Tagungshaus zum Thema Entscheidungsstrukturen.

Bei der Feldforschung wurde versucht, einen Zugang von verschiedenen Seiten zu bekommen, um einen einseitigen Blickwinkel zu vermeiden. Im ÖSL ergab sich die Möglichkeit, bei einem einwöchigen Besuch an einer Bauwoche mitzuarbeiten, sowie an einem Projekt-Interessierten-Tag (PIT) teilzunehmen. Das Mitarbeiten bot einen Zugang auf praktischer Ebene, im Gegensatz zur Teilnahme am PIT, an dem das Projekt konzeptionell, planerisch und ideell dargestellt wurde.

Die folgenden Erkenntnisse im ÖSL basieren auf diesen Eindrücken und dem damit verbundenen Verständnis der Interviewpartner. Die drei Personen spiegeln verschiedene Facetten wieder. Silke ist seit Beginn im Projekt mit dabei und wirkt vor allem im Entscheidungsprozess und den organisatorischen Strukturen mit. Sie vertritt radikal den Selbstversorgungsaspekt, den sie als Experiment in ihrer Nachbarschaft „Club 99“ umsetzen möchte. Wolfram wohnt seit zwei Jahren im Dorf und ist als visionärer Sozialökologe derzeit stark im Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeitsbereich tätig. Ernst ist pragmatisch orientierter Handwerker und Vater, der seit 4 Jahren im ÖSL wohnt.

6.3 Aufbereitungs- und Auswertungsmethoden im Prozess

Die Feldbeobachtung war durch Präsenz gekennzeichnet, die eine Fülle von Notizen über Gruppenstimmungen beim Essen, Plenum oder Arbeiten eingebracht haben. In der Zeit nach den Forschungsbesuchen wurden die Daten systematisch nach den Themen Entscheidungsstrukturen und Subsistenzansatz aufbereitet. Viele der auftretenden Unklarheiten oder Ergebnislücken konnten durch wiederholte Kontaktaufnahmen geschlossen werden. Auf diese Weise hielt der Forschungsprozess einige Monate an und konnte Einblick in die Entwicklungen der Gemeinschaftsprojekte geben.

Die beiden anschließenden Kapitel über die Gemeinschaften beschreiben von den Ursprungsideen und Grundsätzen über die Strukturen und Praxis bis zu den Problemen und Entwicklungsperspektiven die jeweilige Gemeinschaft als System im Prozess. Das Ergebnis versucht Entwicklungsgänge aus der Vergangenheit, die zum

derzeitigen Stand geführt haben, nachzuzeichnen und zukünftige Entwicklungsrichtungen (Kontingenzen, vgl. Kap.4.2) der Gemeinschaft aufzuzeigen.

7 Die Kommune Niederkaufungen



Abb.6: Die Mitglieder der Kommune Niederkaufungen: Im Rahmen eines Klausurtages im Sommer 2001 (Quelle: KNK, Privatarchiv).

7.1 Idee und Entstehung

Die Motivationen für die Gründung der Kommune Niederkaufungen (KNK) gehen auf eine breite Gesellschaftskritik zurück, die soziale, wirtschaftliche, herrschaftliche und ökologische Aspekte hat. Das Projekt wird als Experiment gesehen, heute und hier die Utopien einer anderen Gesellschaft in Ansätzen zu entwickeln (vgl. KNK 1983, S.2f). 1983 formulierte die Gruppe, die aus einer Kerngruppe von ca. 20 Erwachsenen bestand, ihr im Konsens erarbeitetes Grundsatzpapier. Von 1984-1986 wurde intensiv aber erfolglos nach einem Gebäudestandort vorrangig in der Region Hamburg gesucht, wobei sich die Gruppe aufgrund von Perspektivenmangel stark verkleinerte.

Ein Teil kaufte 1986 einen Gebäudekomplex im Dorf Niederkaufungen, einem Vorort von Kassel (vgl. KNK 2000, S.4, vgl. *Abb.7*). Die Kommune vergrößerte sich in kurzer Zeit auf ca. 70 Personen (vgl. *Abb.6*). Diese Größe blieb mit einigen Ein- und Ausstiegen in den letzten zehn Jahren etwa konstant, obwohl man gerne noch auf 100 Personen anwachsen möchte.

Die KNK versteht sich als linke undogmatische Kommune, die sich entlang ihrer Grundsätze orientiert. Diese haben sich seit der Gründung im Wesentlichen nicht geändert.

Grundsätze der KNK von 1983 (vgl. KNK 1983, 2000, S.3):

Linkes Politikverständnis: Zusammenleben und kollektiv arbeiten, einschließlich politische Einflussnahme nach außen

Gemeinsame Ökonomie: Das Wirtschaften in und aus einem Topf

Konsensprinzip: Entscheidungen werden im Konsens getroffen

Kollektives Arbeiten: möglichst vielfältig aufeinander bezogen, ökologisch, sozialverträglich

Abbau von/Auseinandersetzung mit kleinfamiliären Strukturen

Abbau geschlechtsspezifischer Machtstrukturen

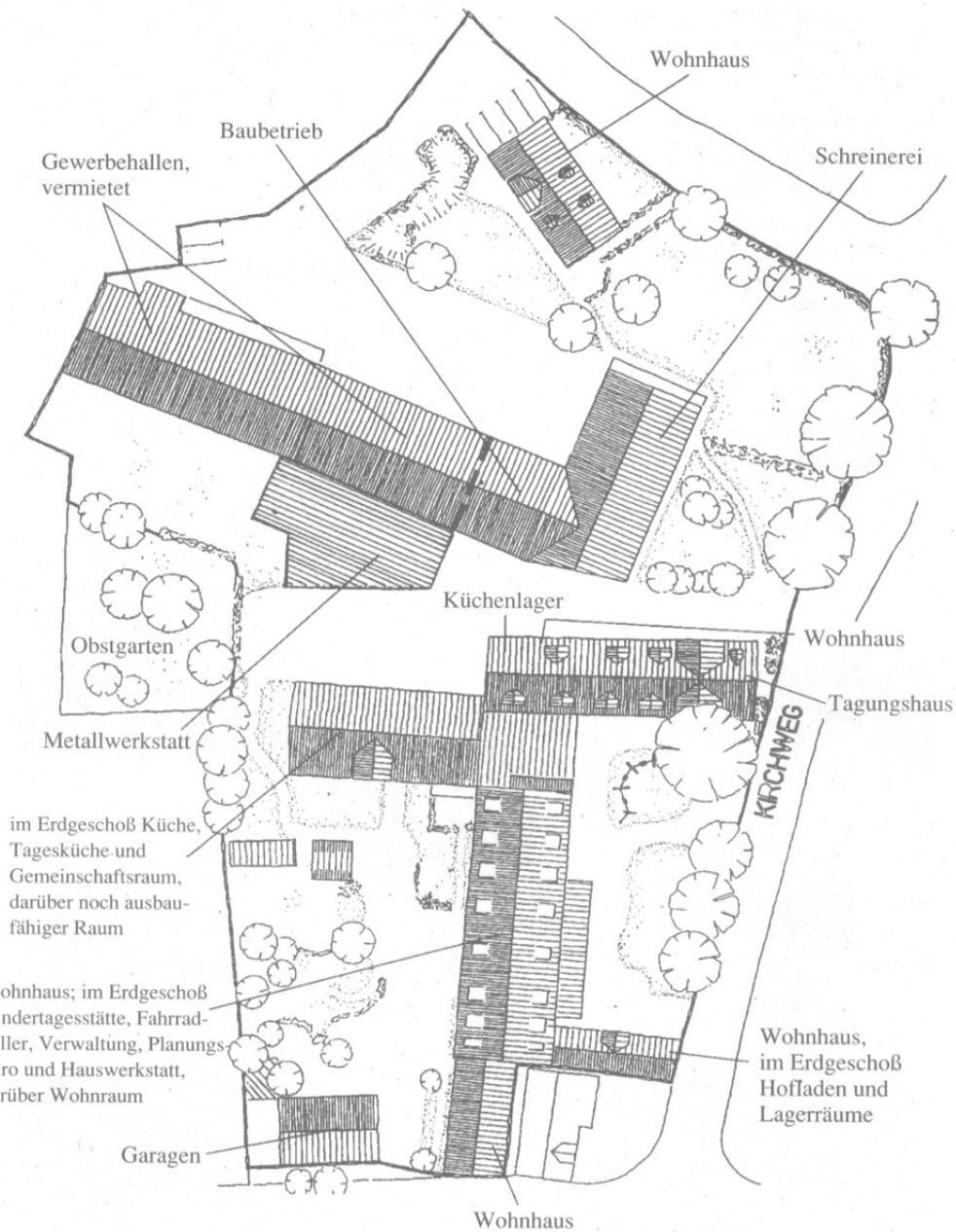


Abb.7: Geländeplan KNK (Quelle: KNK 2000, S.20).

7.2 Entscheidungsstrukturen

7.2.1 Ideale und Grundsätze

Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Das üblicherweise in Gruppen wie Vereinen praktizierte Mehrheitsprinzip wurde als nicht sinnvoll erachtet, weil es grundsätzlich eine Spaltung der Gruppe bewirkt, wobei der überstimmte Teil die Entscheidungen nicht mit trägt und für deren Durchsetzung ggf. Machtmittel benötigt würden.

Entscheiden nach dem Konsensprinzip heißt für die Kommunarden, dass durch Kommunikation „eine integrierte Synthese der Positionen“ (KNK 2000, S.6) gesucht wird, bei der alle Meinungen berücksichtigt werden und somit die Entscheidungen von allen mit getragen werden. Das Konsensmodell basiert auf individueller Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme.

Es wird immer wieder betont, wie wichtig eine verständnisorientierte Haltung anderen Meinungen gegenüber ist, und dass es um die Entwicklung gemeinsamer Lösungen geht (vgl. KNK 1983, S.6). Dafür ist es wichtig, Sensibilität im Diskussionsverhalten zu üben und Methoden auszuprobieren, um den unterschiedlichen Charakteren gerecht zu werden (ebd.). Gleichberechtigte Strukturen müssen gewährleisten, dass alle am Entscheidungsprozess Beteiligten, sich einbringen können.³³

Das Konsensprinzip ist Teil des Projekts, welches ein „Zusammentreffen von Gleichen unter Gleichen mit den gleichen Gestaltungsmöglichkeiten“ (Int. BIRGIT Z.16f) in allen Bereichen von Arbeit, zusammen Wohnen bis *gemeinsamer Ökonomie*³⁴ ist. Es wird in den WG (Wohngruppen), den Arbeitsgruppen und der Gesamtgruppe angewendet. Der Konsens der Gesamtgruppe basiert auf den Grundsätzen der Kommune (s.o.). Weitergehende Entscheidungen, die nur einzelne WG oder Arbeitsbereiche betreffen, müssen in der Gesamtgruppe keinen Konsens finden (vgl. KNK 1983, S.7).

Im Grundsatzpapier formulieren die Kommunarden den experimentellen Charakter der Entscheidungsmethode. Ohne bisherige Erfahrungen, müssen sie sich „auf den

³³ Z.B. können Redeängste vor dem Plenum durch Kleingruppendiskussionen abgebaut werden, Mediatoren können den Diskussionsstil der Gruppe beobachten (vgl. KNK 1983, S.7).

³⁴ Jedes Gemeinschaftsmitglied bringt Einkommen, Kapital und Besitztümer nach und nach in die Gemeinschaft ein. Jeder nimmt sich (bei höheren Beträgen in Absprachen) aus der Kasse, was er braucht. Bei Austritt wird gemeinsam abgewogen, was derjenige „mitbekommt“ (vgl. KNK 2000, S.6;22).

Weg machen, [...] kollektives Vorgehen zu erlernen“ und bereit sein, ihre „Angst zu überwinden und immer wieder neue Schritte zu wagen“ (KNK 1983, S.7).

7.2.2 *Strukturen*

Die Niederkaufunger haben Ansätze einer marxistischen Gesellschaftskritik, was den Zusammenhang von Macht und Kapital betrifft. Ihre rechtlichen, ökonomischen und organisatorischen Strukturen sind für sie die Basis und Voraussetzung der herrschaftsfreien Entscheidungsmethoden. Strukturen sollen Macht ersetzen.

Die organisatorischen und rechtlichen Strukturen der KNK bestehen aus einem Verein, in dem alle Kommunarden Mitglied sind. Er besitzt Grund, Gebäude und Produktionsmittel der Betriebe. Diese sind selbst als Vereine oder GbR in kollektiven, hierarchiefreien Strukturen organisiert. Es arbeiten nur Kommunarden in den Betrieben, Angestellte gibt es nicht (vgl. Int. BIRGIT Z.220). Der Lohn geht direkt in die gemeinsame Kasse.

Entscheidungsgremium ist das wöchentlich stattfindende Plenum, wobei Moderation und Protokollant alphabetisch rotieren. Als die Gruppe noch weniger als 20 Personen groß war, wurde zusammen diskutiert und Entscheidungen getroffen (vgl. Int. BIRGIT Z.26). Seit 14 Jahren werden im Gesamtplenum nur noch Mitteilungen gemacht und Entscheidungen getroffen, die in Kleingruppen diskutiert, erarbeitet und vorentschieden wurden. Die Kleingruppen treffen sich im Anschluss an das Gesamtplenum.

Es wurden damals drei Kleingruppen-Modelle ausprobiert. Bei einem wurden die Gruppen aufgrund von Themen, wie Bauen, Finanzen oder Ökologie gebildet, was sich als nicht praktikabel erwies, da die Probleme meist mit mehreren Themen verknüpft waren (vgl. Int. BIRGIT Z.71-76).

Das seit mehreren Jahren praktizierte Modell sieht vor, Kleingruppen nach Bedarf z.B. aus entstehenden Diskussionen im Plenum oder durch Einzelpersonen einzuberufen. Die Kommunarden wählen sich anonym in eine Kleingruppe herein, wobei eine Klickenbildung verhindert wird (vgl. Int. BIRGIT Z.103). Außerdem gewährleistet es, dass sich alle aus Interesse an dem Thema – egal in welcher Richtung – einbringen und gemeinsam eine Lösung finden können. Geht es z.B. um die Anschaffung eines neuen Autos, „sitzen die drin, die total scharf sind, noch eins anzuschaffen, und die, die sagen, am besten alle Autos abschaffen“ (Int. BIRGIT Z.85f).

Alle vier Wochen wird im Plenum ein Bericht eines Arbeitsbereichs, der zuvor ausgegangen wurde, besprochen, um auch dort Transparenz für die gesamte Gemeinschaft zu schaffen.

Strukturen werden in der KNK viel und strategisch als Mittel benutzt, um die gemeinschaftlichen Dinge gleichberechtigt zu regeln. Um die Sofaecke des Gemeinschaftssaals – und damit an zentraler Stelle – befinden sich etwa sechs qm Pinnwand für aktuelle Entscheidungsprozesse. Hier gibt es z.B. ein Infobrett, wo jeder Mitteilungen aufschreiben kann, die Diskussionsstände und Ergebnisse der Kleingruppen sind zu lesen und eine Liste für Themen des nächsten Plenums kann ergänzt werden. Die Strukturen sind eingerichtet, um die Kommunikation zu regeln und um kommunikationsschwächeren Personen den gleichen Raum zu gewährleisten. Dabei können sie jederzeit verändert werden, wenn einzelne Menschen sich eingeschränkt fühlen.

7.2.3 Praxis

Die Niederkaufung experimentieren mit dem Konsensmodell.

„Wir sind eine Großgruppe [...]. Wir können nicht allzu viel nachlesen von anderen, sondern wir müssen viel ausprobieren und erst Erfahrungen damit machen“ (Int. BIRGIT Z.59,52f).

Seit Beginn werden Entscheidungen nie am gleichen Tag von Information und Diskussion gefällt, sondern auf das nächste Plenum verlegt.

„Das gibt sehr viel Ruhe, Sicherheit und auch Achtung vor den einzelnen Persönlichkeiten. [...] Manche sind einfach blitzschnell und haben alles zusammen gegrast und manche brauchen einfach nochmal Zeit, um es sich setzen zu lassen“ (Int. BIRGIT Z.41, 31f).

Auf die Frage, was der Grund des effektiven Plenumsablaufs ohne abschweifende Diskussionen³⁵ ist, sagt BIRGIT direkt, dass es um den „Alltag geht, ganz einfach“ (vgl. Int. Z.256). Dieser Antrieb schaffe Kompromissbereitschaft.

Trotzdem ist den Kaufungen „der Luxus der Entscheidungsfreiheit wichtiger, als dass alle Tassen Henkel haben“ (Gespr. UWE). Damit ist auch gemeint, dass ggf. ein Nachmittag nicht gearbeitet wird und dadurch weniger produziert wird, wenn Gruppenprozesse wichtiger sind. Das soziale und gleichberechtigte Miteinander steht über dem ökonomischen Luxus.

³⁵ Das wöchentliche Plenum ist durch eine ruhige, konzentrierte Atmosphäre gekennzeichnet und dauert in der Regel etwa anderthalb Stunden (eigene Beobachtung).

Die Zeit, die ein Kommune in die Entscheidungsprozesse investiert, ist selbst gewählt und hängt davon ab, ob es gerade eine für ihn wichtige Kleingruppe gibt.

Die **Beteiligung** an den Entscheidungsstrukturen ist für BIRGIT nicht optimal (vgl. Int. Z.265). Die Beteiligung im gemeinsamen Mitteilungsplenum ist mit ca. 80%³⁶ höher als in den Kleingruppen (ca. 70%) (vgl. Int. BIRGIT Z.260, 271f). Im Gesamtteil geht es um Informationen, die es aus Eigeninteresse gilt, mitzuverfolgen. Die Kleingruppen sind mit Arbeitsaufwand und Ideenentwicklung verbunden und bröckeln etwas ab. BIRGIT kritisiert, dass dadurch der Arbeitsaufwand, gemeinsame Entscheidungen zu kreieren, nicht gleichmäßig verteilt sei (vgl. Int. Z.267).

Zur Zeit wird das Kleingruppensystem wieder verändert. Der Anstoß dafür war ein unbefriedigender Entscheidungsprozess im Zusammenhang mit der Einrichtung des neuen Arbeitsbereichs „Altentagespflege Lossetal“ (getragen von „GesA“ e.V. (Gesundheit im Alter)) (vgl. Int. BIRGIT Z.200). Eine Kleingruppe zu diesem Thema erarbeitete Konzepte, die im Plenum immer wieder mit Vetos blockiert wurden. Die dadurch ausgelöste Frustration veranlasste einige, die Entscheidungsstruktur zu überdenken (vgl. Int. BIRGIT Z.132f), so dass weiterhin gleichberechtigte Entscheidungsmacht aller gewährleistet ist, jedoch diejenigen, die etwas gestalten möchten, nicht ausgebremst werden und ihre Konzeptionsarbeit umsonst gemacht haben.

„Das sind ja die beiden Pole. Die einen wollen was tun und die anderen sagen, so geht's nicht. Nun wollten wir gucken, wie man das zusammen kriegt“ (Int. BIRGIT Z.135f).

Es ging darum, den Kleingruppen eine höhere Entscheidungsautonomie zu geben, ohne das Gesamtplenum auszuschließen. Dafür ist eine größere Transparenz nötig. Die Kleingruppe präsentiert ihren Arbeitsstand jederzeit am Infobrett. Wer damit nicht einverstanden ist, geht in die Kleingruppe und bringt dort seine Bedenken und Ideen rechtzeitig ein.

„Wenn Du es genau nimmst, ist ein Veto überflüssig, weil ich ja mit der Gruppe einen Konsens finden muss. Der Schwerpunkt liegt auf Gestaltungsbedarf oder –möglichkeiten und nicht auf Blockademöglichkeiten“ (Int. BIRGIT Z.140f).

Mit dem neuen Modell, was den Kleingruppen mehr Entscheidungsautonomie zuschreibt, sind auch Ängste verbunden, Dinge nicht mehr beeinflussen zu können. Wenn viele Themen in verschiedenen Kleingruppen parallel diskutiert werden, ist es

³⁶ wobei alle Gemeinschaftsmitglieder – wenn auch unregelmäßig – das Plenum besuchen (vgl. Int. BIRGIT Z.260-263).

dem einzelnen nicht möglich, sich überall gestalterisch einzubringen. Birgit meint dazu:

„einfach mal Ausprobieren: gibt es so viele parallel, ist es wirklich so, dass an allen dein Herzblut hängt? Dann ist es für mich noch eine Frage, wer bin ich denn, dass ich denke, ich könnte auf allen Ebenen retten?! Welche Allmachtsfantasien habe ich da“ (Int. BIRGIT Z.171f)?

Sie räumt ein, dass es auch die Möglichkeit gibt, sich außerhalb des Entscheidungsprozesses mit Beteiligten zu unterhalten.

Birgit meint, ein gewisses Grundvertrauen in das System und die Menschen ist unerlässlich.

„Wenn wirklich mal zwei Themen parallel sind, habe ich für mich die Sicherheit, hier so eingebunden zu sein, dass da auch Leute sind, wo ich denke, die können das auch. Die sind mir so nah, in dem was ich will, da fühle ich mich vertreten“ (Int. BIRGIT Z.173ff).

7.2.4 Zusammenfassung Entscheidungsstrukturen

Das gleichberechtigte Gemeinschaftsleben beruht in der KNK vor allem auf transparenter Kommunikation, die klare Strukturen hat. Die Strukturen richten sich in ihrer Veränderlichkeit sowohl nach individuellen wie kollektiven Interessen, indem sie im Einverständnis aller gestaltet werden. Schon im Grundsatzpapier werden die konsensorientierten Strukturen als Experiment begriffen, das sowohl eine strukturelle Basis braucht, als auch Spielraum für individuelle Bedürfnisse bekommen muss. Mit dieser Voraussetzung hat die Kommune in den letzten 15 Jahren vielfältige Veränderungen vorgenommen, um der Praxis gerecht zu werden.

Ein ehemaliger Kommunarde, ist der Ansicht, dass das Konsensprinzip „die Stärksten begünstigt“ (BENSMANN 1997, S.76). Er begründet seine Kritik damit, dass individuelle Unterschiede verschleiert werden. Wenn Gremien und Gruppenmitglieder verschieden starke, einflussreiche Positionen haben, können nur diejenigen ein Veto ausüben, die sich in einer starken Position befinden. Seiner Ansicht nach tabuisieren Kommunen das Thema Macht, und behindern damit die Ausübung von Gestaltungsmacht und Verantwortung (vgl. ebd.).

Im Forschungsprozess konnte beobachtet werden, dass durch die kollektiv organisierten Strukturen zur Regelung der Ökonomie und die Möglichkeiten, seine Interessen einzubringen, Positionsunterschiede auf etlichen Ebenen abgebaut werden. Es konnten keine offensichtlichen Strukturen beobachtet werden, die Machtunterschiede zementieren.

Angewendet auf die Blockadesituation aufgrund des neuen Gesundheitsszentrums (s. Kap.7.2.3) trifft die Kritik der Behinderung von Gestaltungsmacht zunächst zu. Allerdings hat an dieser Stelle ein Lernprozess eingesetzt, der die Lage verändert hat. Durch die darauffolgende Kleingruppenreform wurde ein Weg gesucht, nach wie vor zu gewährleisten, dass jeder die Möglichkeit hat, sich einzubringen, während diejenigen, die gestalten wollen, nicht mehr behindert werden können.

Die Umorganisation des Entscheidungsablaufes, hat den Kleingruppen eine höhere Entscheidungsautonomie übertragen. Wer sich nicht gestaltend an der Kleingruppe beteiligt, hat kaum mehr die Möglichkeit, diese durch Veto zu blockieren (vgl. Int. BIRGIT Z.139ff). Offensichtlich wurden durchaus bewusst die individuellen Einspruchsmöglichkeiten eingeschränkt. Dabei stellt sich die Frage, ob das Konsensprinzip noch ungebrochen gewährleistet ist. Denn es kommt noch hinzu, dass man sich aus organisationstechnischen Gründen für eine Kleingruppe entscheiden muss und bei den anderen Entscheidungsprozessen auf das Wohlwollen der anderen vertrauen muss. Was ist der Hintergrund, für diese Veränderung im Entscheidungsablauf?

Um gemeinsame Lösungen zu finden, die konstruktiv sind, scheint es unerlässlich zu sein, dass der Schwerpunkt „auf Gestaltungsbedarf oder –möglichkeiten und nicht auf Blockademöglichkeiten“ liegt (vgl. Int. BIRGIT Z.141). Der realistische Selbstbestimmungs- und Freiheitsbegriff der Kommunarden macht sich nicht daran fest, andere blockieren, sondern sich selbst einbringen zu können. Die Ideen der anderen können also nicht verhindert, sondern lediglich mitgestaltet werden. Dabei hat die Gemeinschaft im Laufe der Zeit gelernt, auch das Maß der gestalterischen Beteiligung an den Entscheidungsstrukturen in die Eigenverantwortung der einzelnen Mitglieder zu legen. Schließlich gehört es auch zur Freiheit des Einzelnen, seine Freiheit und Gestaltungsmacht *nicht* wahrzunehmen. Allerdings hat er dann keine Möglichkeit, andere auszubremsen, denn diesen soll die Freiheit zur Entfaltung von Gestaltungsmacht genauso erhalten bleiben.

Hier stehen individuelle Gestaltungsfreiheit und kollektiver Anspruch gegen kollektive Effektivität und individuelle Belastbarkeit. Durch die Transparenz der Entscheidungsprozesse und die persönliche Nähe der Kommunarden besteht für jeden in gewissem Rahmen die Möglichkeit, einen individuell passenden Mittelweg zu finden, ohne zuviel oder zuwenig Einfluss zu haben. Wer Freiheit und Mitbestimmung fordert, muss sich gestalterisch einbringen, wer sich nicht einbringt, kann die anderen

nicht ausbremsen. Wird in der Gemeinschaft ein vertrauensvoller und für die anderen mitdenkender Umgang geübt, der vor allem auf freundschaftlichen, persönlichen Beziehungen und transparenter Kommunikation beruht, kann bei tragbarem, realistischem Arbeitsaufwand in die Entscheidungsstrukturen, eine Berücksichtigung aller Interessen annähernd wahrgenommen werden. Die Kommunarden haben scheinbar in der Alltagspraxis gelernt, dass Vertrauen Komplexität reduziert.

Die Praxis zeigt, dass die KNK ein Entscheidungssystem entwickelt hat, das durch seine praxisorientierte Selbstreflexivität lernfähig und veränderbar sowohl durch einzelne Individuen, wie durch den Gemeinschaftszusammenhang ist. Das muss natürlich nicht generell gelten. Aber diese Fähigkeit gewährleistet, dass das System anpassungsfähig an neue Situationen ist.

Es ist gerade der Experimentiercharakter, der die Egalität immer wieder neu schaffen und aufrechterhalten kann. Dadurch dass die Strukturen nach den Bedürfnissen einzelner und mit kollektivem Einverständnis ausgerichtet werden, verändern sie sich mit den Menschen, anstatt dass sich die Menschen nach den Strukturen richten müssen. Allerdings kann dies nur funktionieren, wenn jeder versteht, dass Mitbestimmung auch Mitverantwortung bedeutet und Mitgestaltung in Abstimmung mit der Gemeinschaft erfordert. Die Flexibilität und die Abstimmung der individuellen mit den Gesamtinteressen bilden für die KNK ein System, in dem Egalität und Stabilität gewährleistet sind.

7.3 Subsistenzansatz

7.3.1 Ideale und Grundsätze

Die KNK möchte aus einer Gesellschaftskritik ³⁷, die die vorherrschenden Bedingungen trifft, alternative Arbeits- und Konsumweisen entwickeln.

„Für uns bedeutet alternative Produktionsweise: Bezug zu den Produkten, die wir herstellen oder verbrauchen, Abbau von entfremdeter Arbeit, Grundbedürfnisse z.T. selbst abdecken zu können, Aufwertung von reproduktiver (Hausfrauen-)Arbeit durch eigenständige Arbeitsbereiche, Abbau geschlechtsspezifischer Arbeitsstrukturen“ (KNK 2000, S.13).

Ein Selbstversorgungsansatz gehört zu ihrem alternativen Wirtschaftskonzept dazu. Die Niederkaufunger haben jedoch von Anfang an kein autarkes Projekt angestrebt (vgl. Int. JONA Z.14-18, KNK 2000, S.9). Ihr Anspruch besteht darin, eine Eigenpro-

duktion zu leisten, welche die Grundbedürfnisse abdecken kann (vgl. Int. CLAUS Z.16f). Ihr Konzept von Arbeits- und Bedürfnisbereichen teilt sich in die vier Felder Wohnen/ Bauen, Nahrung, Gesundheit und Selbstentfaltung/ Bildung/ Forschung auf (vgl. KNK 1983, S.8). Diese Arbeitsbereiche sollen ineinandergreifen und aufeinander aufbauen.³⁸

Der Stellenwert, den Selbstversorgung in dem Wirtschaftskonzept einnimmt, ist hier eine Größe unter anderen und steht mit mehreren Faktoren in Beziehung.

Die Niederkaufunger verzichten nicht auf **Luxusgüter** oder technische Errungenschaften, die in diesem Rahmen in Eigenproduktion nicht herstellbar wären. Für deren Erwerb sind aber finanzielle Außenbeziehungen nötig. Um in einen wirtschaftlichen Austausch mit der Gesellschaft treten zu können, bei dem die Gemeinschaft ökonomisch im Gleichgewicht bleibt, ist es nötig, Geld einzunehmen, um es ausgeben zu können. Unter anderem aus diesem Grund wird angestrebt, die Arbeitsbereiche, die zur Eigenversorgung benötigt werden, mit einer Außenvermarktung zu verbinden (vgl. Int. JONA Z.36f).

Mit ihrem Projekt wollen sie eine konstruktive Alternative entwickeln, die über die Wirtschaftsbeziehungen in die **Gesellschaft hinein wirkt**. Diese kann nur dann wirklich eine Alternative darstellen und nach außen glaubwürdig erscheinen, wenn sie sich selbst tragen kann. Um das jedoch spürbar und glaubwürdig umsetzen zu können, ist auch ein wirtschaftlicher Erfolg im gesellschaftlichen Zusammenhang vonnöten.

„Politisch wichtig ist es, ein ökonomisch funktionierendes Gegenmodell auf der Produktionsebene aufzubauen“ (KNK 1983, S.9).

Die KNK möchte durch ihre wirtschaftlichen Beziehungen zur Gesellschaft, ihre Werte nach außen tragen und politische Öffentlichkeit schaffen (vgl. Int. JONA Z.19-22, CLAUS Z.75).

„In einem sinnvollen Projekt müssen jedoch Produktionsbereiche vorhanden sein, die Grundbedürfnisse in ökonomisch-ökologischer Weise befriedigen und dadurch die Widersprüche der herrschenden Produktionsverhältnisse darstellen“ (KNK 1983, S.9).

³⁷ Die Kritik umfasst vor allem marxistische, anarchistische, feministische und ökologische Aspekte (vgl. KNK 1983, S.2f).

³⁸ Z.B. könnte die Gemeinschaftsküche von einem Kommunearzt ernährungsgesundheitlich beraten werden und dabei die Kommunarden mit den eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen verpflegen. Techniker würden Maschinen aller Bereiche reparieren (vgl. KNK, 1983, S.9).

Die Handelsbeziehungen sollen in die **regionalen Wirtschaftsstrukturen** eingebunden sein. In ökologischer Hinsicht steht hier das Konzept der Transportminimierung im Vordergrund. Außerdem sollen die Produkte biologisch erzeugt sein. In konsumorientierter (ökonomischer) Hinsicht besteht der Anspruch, einen direkteren Bezug zu den Produkten zu haben und damit ein Vertrauen, das auf der Transparenz von Produktionsprozessen beruht (vgl. Int. CLAUS Z.63f).

Was die sozialen Aspekte der Niederkaufunger Wirtschaftsweise betrifft, stehen diese in Wert und Wichtigkeit über den finanziellen und auch den ökologischen.

„Es kommt nicht nur auf das Geld an – schon aber nicht in erster Linie – sondern auf Lieferbeziehungen“ (Int. CLAUS Z.60).

7.3.2 Praxis

In der Praxis beeinflussen verschiedene Faktoren den Anteil der Selbstversorgung. Er hängt zunächst davon ab, welche Tätigkeiten die Kommunemitglieder ausüben möchten. Ideen, Konzepte, Fähigkeiten und Interessen versucht die Kommune zu fördern. Innerhalb der gemeinsamen Ökonomie kann es möglich sein, Arbeitsbereiche, die sich nicht oder zumindest zunächst nicht ökonomisch tragen, zu praktizieren.

Die Gemeinschaft nutzt viele, vor allem technische und in der Produktion energieintensive Güter **gemeinsam**³⁹ und kann daher effizienter wirtschaften und ressourcensparender konsumieren. Um eine reibungslose Nutzung zu ermöglichen, hat die Kommune Strukturen eingerichtet. Beispielsweise gibt es für jedes Auto einen Paten, der für dessen Funktion verantwortlich ist. Auf einem Autoplan im Gemeinschaftsraum kann man seinen Bedarf vormerken.

Was den gewünschten Lebensstandard dabei anbelangt, kann jeder durch die konsensorientierten Entscheidungsstrukturen seine Bedürfnisse einbringen. Diese stehen ggf. im Widerspruch zueinander, wobei Kompromisse gefunden werden können, die alle Wünsche berücksichtigen.⁴⁰ Es gibt aber auch Punkte, die andauernde Konflikte verursachen, weil die Sichtweisen weit auseinander liegen und unterschiedliche Umgangsweise mit dem Thema Ökologie vorhanden sind (vgl. Int. JONA Z.289ff).

³⁹ Die KNK hat für 70 Menschen sieben Autos, sieben Computer, ein Handy, zwei Waschmaschinen (vgl. Int. JONA Z.48f). Außerdem gibt es „Lagerstätten“ verschiedener Art, wo Gebrauchsgüter aufbewahrt, repariert, recycelt werden (z.B. Kleiderkammer, Büro-, Elektro-, Camping-, Möbellager, Hauswerkstatt) (vgl. Int. JONA Z.86ff).

Die Niederkaufunger pflegen einen **reflexiven Umgang mit ihren Bedürfnissen**, der nicht zuletzt durch die gemeinsamen Strukturen und die gemeinsame Kasse zustande kommt.

„Wenn ich etwas brauche und jemand fragt warum, liegt es erst mal an mir, mein Bedürfnis gegenüber dieser anderen Person darzustellen, so dass die andere Person das nachvollziehen kann“ (vgl. Int. JONA Z.116f).

Dabei muss sich aber niemand in seinen Bedürfnissen unterdrückt fühlen.

„Es gibt hier viele Leute, die sagen, nein, die Gruppe ist wichtiger und die einzelnen nicht, aber letztendlich gibt es niemanden, der sich ein paar Schuhe nicht kaufen, oder einen Urlaub nicht machen würde. [...] Es gibt eigentlich kein Veto dagegen, dass jemand etwas macht (vgl. Int. JONA Z.110f, 120).

Die Toleranz für unterschiedliche Bedürfnisse und Verhaltensweisen, die sich auch in den finanziellen Verbrauchsmengen niederschlagen, liegt in einem Verständnis für die verschiedenen Menschen und Lebensstile und wird im Zusammenhang mit dem **wirtschaftlichen Doppelwertsystem Kommune – Außengesellschaft** gesehen.⁴¹

Mit dem Ansatz Selbstversorgung und Eigenproduktion mit einer Vermarktung nach außen zu verbinden, existieren verschiedene Betriebe und Arbeitsbereiche, die meist in erster Linie die Kommune versorgen und nach außen ihren Service und ihre Produkte anbieten. Die **Tabelle 2** gibt einen groben Überblick über die Produktion der KNK und deren Anteil an der Deckung der Grundbedürfnisse. Die genannten Zahlen sind Schätzwerte der Interviewpartner.

Die Betriebe befinden sich allesamt auf dem Gelände der KNK (vgl. **Abb.7**) mit Ausnahme des Bauernhofes für die Tierhaltung und die Landwirtschaftsflächen des Biolandbetriebes. Es war schwierig einen Bauernhof in der Gegend zu erwerben, weil nach der Grenzöffnung das Interesse an der Kasseler Vorstadtgegend wuchs (vgl. Int. Claus Z.98f). Es konnte erst nach zehn Jahren ein Bauernhof gekauft werden (vgl. Int. JONA Z. 25f), der sich ca. sechs Kilometer vom Kommunestandort entfernt befindet. Ebenfalls in Fahrradentfernung wurden nach und nach landwirtschaftliche Flächen zugekauft.

⁴⁰ Einige mochten anstatt des Regenwassers ihre Wäsche mit Leitungswasser waschen. Jetzt gibt es bei den Waschmaschinen zwei Schläuche, die nach Wunsch umgestöpselt werden können (Gespräch mit UWE/ROLF, 10.6.02).

⁴¹ Z.B. braucht jemand der extern arbeitet mehr Geld, um sich neue, teure Kleidung zu kaufen, anstatt die second-hand-Kleiderkammer zu nutzen (vgl. Int. JONA Z.300, 100ff).

Tab.2: Arbeitsbereiche und Selbstversorgung in der KNK (Eigene Darstellung).

SV-Ber	Arbeitsbereich/ Betrieb (vgl. KNK 2000, S.13f)	Produkte/ Dienstleistung	Ant. in % ⁴²	Anz. Arbde	Außenvermarktung (wieviel/ was/ wie)
1.)	Gemüsebau/ Biolandbetrieb , 2 ha, überwiegend gepachtet	Gemüse	60	4	Wenig, Hofladen, Abokisten, früher Marktstand/ Kassel
	Viehhaltung	- Fleisch, Wurst - Milch, Joghurt - Käse	90 ⁴³ 100 70	Insges. 3	- Wenig, externe Metzgerei - Wenig, Hofladen - Hofladen
	Ernährung , „KommMenu“	Essensbestellung und -zubereitung	95 75	4	Vollwertkost Partyservice
	Obst von „Patentbäumen“ in der Region ernten	- Äpfel, Birnen, 2t - Einweckobst 700kg - Marmelade 700kg - Apfelsaftpressen geplant: über 2000 l	80 100 100 30 ~100	- - - - -	-- -- - geplant -- - geplant
2.)	Bau/ „KommBau GmbH“	Bau, Wärmedämmung, Innenausbau, Metallbau, Regentwassertechnik	Fast alles	9	Außenaufträge
3.)	Energieversorgung Heizung	Strom durch BHKW Holzheizung	100 100	- -	Netzeinspeisung
4.)	Wasserverbrauch	Waschmaschinen z.T. und alle 35 Toiletten mit Regenwasser	?	-	-
6.)	Lederwerkstatt	Lederbekleidung	? wenig	1	Außenvermarktung
7.)	Schreinerei GbR	Ökologische Inneneinrichtungen, Möbel	Fast alles	2	Außenaufträge
8.)	KiTa „Wühlmause“	Kindertagesstätte	viele	4	z.Z. 13 Kinder von außen
	Tagungshaus	Zu mieten, Weiterbildung, Seminarangebot	?	5	Besucher bundesweit, gut ausgebucht
	Verwaltung	Kommuneinterne Verwaltung, Forschung,	Fast alles	5	Forschungsprojekt (vgl. Internet WZU 2002)
	Heilpraktikerin	Gesundheit	?	1	Praxis
	Pflegeeinrichtung ab 2003; Geplant und beschlossen	Tagespflege für altersverwirrte Menschen	(Noch) kein Bedarf	?	Verein (GesA, Gesundheit im Alter)

Legende: SV-Ber.: Selbstversorgungsbereiche, (siehe Tab.1); t: Tonnen, kg: Kilogramm, l: Liter/Jahr; Ant. in %: Anteil der eigenen Produkte am Gesamtverbrauch der Kommune; Anz. Arbde: Anzahl der Kommunemitglieder, die in diesem Bereich, halb- oder ganztätig arbeiten.

In Planung ist die konkrete Idee, einen Mitgliedsladen für biologische Lebensmittel auf dem Gelände einzurichten.

Was die marktdefinierte Wirtschaftlichkeit anbelangt, können hier keine genaueren Angaben gemacht werden. Einige Arbeitsbereiche wirtschaften defizitär, andere gewinnbringend. Die Gesamtkommune hat im Wesentlichen langfristig keine finanziel-

⁴² Lebensmittel: vgl. Int. CLAUS Z.12, 81, 110f, 122-135. JONA macht zum Teil andere Angaben (vgl. Int. Z.31f). Hier werden die von Claus verwendet, der in der Küche arbeitet. Energie, Wasser: vgl. Int. JONA, Z.162-175).

len Probleme (vgl. Int. JONA Z.128ff). Der Ansatz besteht darin, neben Arbeitsbereichen die benötigt werden und sich finanziell tragen, auch Räume für Möglichkeiten zu schaffen, die als wünschenswert betrachtet werden, wie politische Bildungsarbeit. Dadurch dass Arbeitsbereiche für die Eigenproduktion auch nach außen vermarkten, kann die Produktion gesteigert und effizienter gewirtschaftet werden. Ein weiterer unerwarteter Nebeneffekt ist die Akzeptanzsteigerung der Produkte innerhalb der Kommune durch höhere Qualitätsstandards.⁴⁴ Andererseits ist eine Außenvermarktung mit höherem Aufwand verbunden, der sich an gesetzlichen Richtlinien und Kundenwünschen orientieren muss (vgl. Int. CLAUS Z.68f-71, 118).

Die Grundsätze des regionalen Wirtschaftens haben sich auf verschiedene Weise in die Praxis umgesetzt und ergänzt. Dadurch dass der Arbeitsbereich „Küche“ besteht und die gesamte Gruppe versorgt, lohnt es sich als Großabnehmer direkt beim Erzeuger einzukaufen, was kurze Wege erfordert. Die Betriebe werden unter gesundheitlichen, ökologischen und sozialen Gesichtspunkten begutachtet. Dadurch entstehen persönliche Kontakte zu den Lieferanten.

Die guten Beziehungen zu Betrieben, Nachbarn und Dorfbewohnern stehen sowohl über rein finanziellen Kriterien, wie auch über den Zielen von Ökologie und Eigenproduktion.⁴⁵

„Mit der Priorität, nicht alles selbst zu machen und in Konkurrenz zu bestehenden Betrieben zu gehen, hat natürlich dazu geführt, ein Verhältnis zu den Lieferanten zu bekommen, was durch Sicherheit und Vertrauen geprägt ist. [...]. Es war immer klar für die Leute, dass wir uns gegenseitig unterstützen. Dafür kriegen wir natürlich auch was: wenn wir langfristige Lieferanten haben, sind mal Ausnahmen möglich“ (Int. CLAUS Z.46-50).

Öffentlichkeitsarbeit praktiziert die KNK bundesweit über das Tagungshaus⁴⁶ und regional vor allem über Arbeitsbeziehungen. Dabei tritt die Kommune am stärksten beim Hofladen und der KiTa, die sich auf dem Gelände befinden und beim jährlichen Hoffest in Erscheinung.

⁴³ In der KNK gibt es ca. 2/3 Fleischesser, sonst Vegetarier, einige Veganer.

⁴⁴ Seit es eine offiziell abgenommene Käsekammer gibt und der Käse vermarktet wird, hat sich in der Kommune der Konsum des eigenen Käses am Anteil des Gesamtkäses von ca. 10% auf 70% erhöht (vgl. Int. CLAUS Z.108ff).

⁴⁵ Aus diesem Grund wird z.B. selbst kein Brot gebacken und mehr als gefordert, für die Eier bezahlt (vgl. Int. CLAUS Z.22-29, 53-59). Außerdem wurde eine Zeit lang konventioneller statt ökologischer Honig vom ortsansässigen Imker bezogen (vgl. Int. CLAUS Z.156,160).

⁴⁶ Hier werden Seminare zu Themen wie Leben in Gemeinschaft, Selbstversorgung und Selbstverwaltung angeboten (vgl. Internet KNK 2002).

7.3.3 Zusammenfassung Subsistenz

Dadurch dass die gesellschaftlichen Wirtschafts- und Konsumbedingungen als strukturelles System begriffen werden, dem der einzelne sich vorwiegend anzupassen hat und kaum Gestaltungsraum bekommt, war es für die Kommunarden nötige Voraussetzung, eine eigene Struktur zu entwickeln, um die gewünschten Vorstellungen einer „alternativen Produktionsweise“ (vgl. KNK 2000, S.13) verwirklichen zu können. Die Selbstversorgung ermöglicht durch die gesteigerte Unabhängigkeit vom Wirtschaftssystem den Aufbau eines eigenen ökonomischen Wertsystems. Das gesamte ökonomische Konzept der KNK bildet ein System, in dem soziale und ökologische statt monetäre Werte in den Vordergrund gerückt werden sollen. Wie im Subsistenzansatz beschrieben, geht es damit um Lebenserhaltung statt Kapitalvermehrung (vgl. Kap.3.3.2).

Die KNK hat einen Weg gefunden, den Subsistenzansatz innerhalb dieses Wirtschaftssystems zu verwirklichen und mit diesem in Kontakt zu stehen. Sie hat sozusagen einen „Schutzraum“ geschaffen, der innerhalb des Systems Kommune andere Werte gelten läßt, als außen. Das zeigt sich daran, dass sowohl Selbstversorgung umfassend praktiziert wird, die Gemeinschaft aber trotzdem nach „außenwirtschaftlichen Maßstäben“ effizient wirtschaftet und ökonomisch stabil ist. Die wirtschaftlichen Außenbeziehungen werden durch die monetären Werte bestimmt und unterwerfen sich diesen, transportieren aber trotzdem die kommuneinternen, sozialökologischen Werte.

Das gesamte Wertekonzept der Niederkaufunger baut auf anderen Arbeits- und Lohnvorstellungen auf. Der Ansatz besteht darin, dass jeder seine Fähigkeiten und Fertigkeiten im Sinne des Projekts einbringt und jede Arbeit geachtet wird. Es entwickelt jedoch eine ganz andere Dimension als ein sozialistischer Ansatz, da gemeinsame Ökonomie praktiziert wird. Dadurch existiert keine Entlohnung mehr aus der Sicht des einzelnen, sondern jeder kann sich nehmen, was er braucht. Auf der anderen Seite bringt er ein, was er kann und will. Damit wird jede herrschaftliche Maßregelung relativiert und die Verantwortung ganz auf den einzelnen, die Beziehungen und „soziale Kontrolle“ der Gesamtgruppe übertragen. Die Niederkaufunger schließen daraus auf eine ganz andere Arbeitspraxis:

„Wenn die Arbeit sinnvoll ist, und das muß unser Ziel sein, dann gibt es keinen Gegensatz mehr zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Es wird nicht mehr den Tag über auf den Feierabend, das Jahr über auf den Urlaub hingearbeitet“ (vgl. KNK 1983, S.10).

Das Ziel ist es, einen erfüllten Arbeitsalltag zu haben, der kompensatorische Ersatzbefriedigungen überflüssig macht und dessen Motivation nicht auf Entlohnung beruht. Der reduzierte Konsum entspricht einem nachhaltigen Lebensstil, der mit den eigenen Bedürfnissen und dem Wunsch nach Selbstentfaltung im Einklang steht.

Die Konsumbedürfnisse werden reflektiert und damit scheinbar auch materielle Werte relativiert. In der gemeinsamen Ökonomie und durch die Entkoppelung von Arbeit und Lohn bestimmt ein großzügiges Verhältnis untereinander die finanzielle Situation. Es wird akzeptiert, dass es unterschiedliche Konsumbedürfnisse gibt, und dass der Geldbedarf unter den Kommunarden teilweise um das zehnfache variiert (vgl. Int. JONA Z.304f).

Diese Toleranz im Zusammenleben und –wirtschaften gründet ungebrochen auf dem Wert der Egalität und wird möglich, weil die Kommunarden ihren Wertbegriff über finanzielle und materielle Quantität hinaus erweitert haben und dafür ein System geschaffen haben. Dieses ermöglicht es den Einzelnen, ihre Fähigkeiten und Interessen zu entfalten, ohne dass diese unmittelbar der kapitalistischen Rentabilität ausgeliefert sind.

8 Das Ökodorf Sieben Linden



Abb.8: Gemeinschaftshaus ÖSL: Das Gemeinschaftshaus (Regiohaus) mit Solaranlage und der Dorfplatz mit Maibaum im Vordergrund (Foto: Iris Kunze, Juni 2002).

8.1 Idee und Entstehung

Die Idee wurde 1989 von Menschen geboren, die ein Ökodorf als Gegenmodell zur Industriegesellschaft entwickeln wollten. Über Zeitungsannoncen fand sich ein Kreis von Menschen aus dem ganzen Bundesgebiet zusammen. Vier Jahre lang traf sich die Gruppe wochenendweise zu gemeinsamer Konzeptentwicklung, zum Leben oder Arbeiten, den sogenannten „ganzheitlichen Gruppenerfahrungen“, um sich kennenzulernen (vgl. ÖSL 2002, 8f). 1992 war ein Standort in Sicht, der jedoch scheiterte. Aufgrund dieser Erfahrung, wurde ein Zwischenschritt in Angriff genommen: Der Aufbau eines Projektzentrums. 1993 wurde in Groß Chüden bei Salzwedel/Sachsen-Anhalt ein Hof mit 4,3 ha Land gekauft. Es zogen immer mehr Ökodorf-Interessierte in die Region Altmark, die Betriebe und eine freie Schule gründeten (vgl. ebd.).

Als das Ökodorfprojekt 1996 von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt ausgezeichnet wurde, nutzte man die damit verbundene Öffentlichkeitsarbeit, um einen Standort zu suchen. Dieser wurde 1997 bei Poppau/Altmark gefunden und von der Siedlungsgenossenschaft Ökodorf Sieben Linden (SÖ e.G.) gekauft, wobei der Bebauungsplan erst 1998 genehmigt wurde (vgl. **Abb.9**).

Das ÖSL will sich zu einer sozial und ökologisch ausgerichteten Siedlung für 300 Menschen entwickeln. Es sollen überschaubare Strukturen durch Selbstversorgung und Selbstbestimmung entstehen. Die verschiedenen Lebensbereiche von Menschen und Umwelt sollen „ganzheitlich“ in Einklang miteinander gebracht werden (vgl.

ÖSL 2002, S.4). Dabei versteht sich das ÖSL als zukunftsfähiges und selbstbestimmtes Modellprojekt, was gesellschaftlich wirken möchte.

„Wir sehen unser Projekt als einen Beitrag zur Politik von unten, wir wollen damit einen Beitrag leisten zur Entwicklung eines nachhaltigen Lebensstils in den industrialisierten Ländern“ (ebd., S.10).

Der Ansatz eines Ökodorfprojektes wurde bereits in Kapitel 2.2 beschrieben. Die dörfliche Struktur als Siedlungskonzept wurde bewusst gewählt, weil sie eine Grundlage für die Ideale des ÖSL bietet. Absicht der Siedler ist es eine soziale Struktur, die mit allen Bereichen des Lebens (Ökonomie, materielle Versorgung, räumliche Struktur) zusammenhängt, zu schaffen, die einerseits so persönlich ist, dass niemand außen vor bleibt und keine Anonymität herrscht, andererseits aber vom Bewusstsein her offen und global ist (vgl. Int. WOLFRAM Z.16-23).

Das Projekt ÖSL hat das Ziel, die Vorteile der persönlichen und gemeinschaftlichen Dorfstruktur mit den Errungenschaften einer globalisierten Kommunikationsgesellschaft zur Vision eines globalen, ganzheitlichen Dorfes zu verbinden. Um das zu gewährleisten, soll das globale Bewusstsein seine „Miniaturprojektion“ sozusagen im Dorf und seiner Struktur selbst findet. Der Leitspruch „Einheit in der Vielfalt“ deutet darauf hin, dass die Bewohner eine bunte Mischung bilden möchten, der mit dem Konzept der verschiedenen Nachbarschaftsgruppen Raum gegeben werden soll.

„Unterschiedliche Lebensformen und Überzeugungen sind im Rahmen von Ökologie und Selbstorganisation möglich und werden als wertvolles Potential der gegenseitigen Entwicklung anerkannt“ (ÖSL 2002, S.4).

Das, was das Ökodorf letztendlich verbindet, ist „dieser Versuch, ein ökologisches Leben zu führen“ (vgl. Int. ERNST Z.164). Die Betonung auf Versuch macht die Offenheit und Toleranz für verschiedene Wege deutlich. Die Methoden sind vielfältig und flexibel. Der Club 99 als Untergruppe im ÖSL bezeichnet seine Lebensweise als „Experimentierfeld“, das sich räumlich durch das Territorium der Nachbarschaft ausdrückt, welches durch ein Tor begehbar ist, ab dem bestimmte Grundsätze gelten.

„Der Aufbau dieser Lebensform bedeutet, sich auf einen offenen Prozess der Suche und des Experiments einzulassen“ (ÖSL 2002, S.4).

Die Ökodörfler gehen bei ihrem Experiment von dem Punkt aus, wo sie im Moment stehen. Das sind die gesellschaftspolitischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in Deutschland, womit sie bewusst Auseinandersetzung und Kooperation suchen (ebd., S.7).

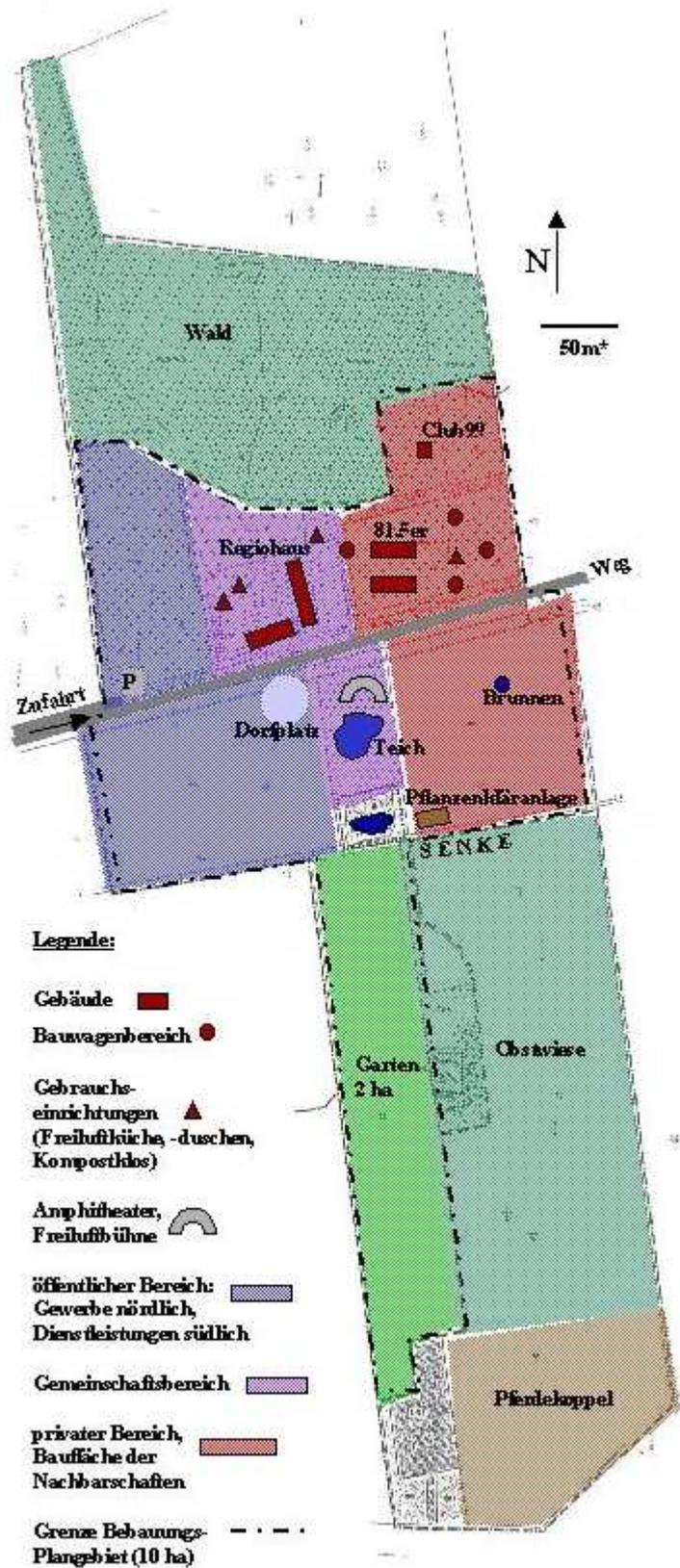


Abb.9: Geländeplan ÖSL (Eigene Darstellung, Quelle: LINDEMANN 1997)

*Da keine Maßstabsgenauigkeit vorhanden war, wurde ein eigener Schätzwert angelegt.

8.2 Entscheidungsstrukturen

8.2.1 Ideale und Grundsätze

Im Grundsatzpapier ist das Konsensmodell als Entscheidungsmethode festgehalten. Es basiert auf dem Betroffenheitsprinzip, um Macht- und Verantwortungszuständigkeiten zu regeln.

„Unkontrollierbare Machtstrukturen sollen im Dorf verhindert werden. [...] Entscheidungen sollen möglichst dezentral auf direkter und persönlicher Ebene der Beteiligten getroffen werden. Die Grundlage des Mitspracherechts bei Entscheidungen ist das Betroffenheitsprinzip, d.h. mitentscheiden kann nur, wer auch die Folgen mitträgt. [...] Das Betroffenheitsprinzip ist die Grundlage des Konsensprinzips, d.h. alle Entscheidungen sollen in Übereinstimmung getroffen werden“ (ÖSL 2002, S.5f).

Diese Form hat für die Beteiligten eine alltagspragmatische Dimension und gehört untrennbar zum gemeinschaftlichen Leben:

„Konsens ist für uns die Konsequenz aus der Entscheidung miteinander zu leben: alle Beteiligten sollen wenigstens mit den Beschlüssen leben können, [...]“ (ebd. S.5).

Es gilt für alle Gremien: die SÖ e.G., die Wohnungsgenossenschaften (WoGen), den Verein und das Bewohnerplenum. Allerdings wird in der SÖ e.G.-Versammlung, in der richtungsweisende Entscheidungen gefällt werden, im „Konsens minus eins“⁴⁷ entschieden, um einen Schutz gegen Vetomissbrauch zu haben.

Die Möglichkeit jedes einzelnen, genügend Raum zu bekommen und sich selbstbestimmt an den gemeinschaftsbetreffenden Entscheidungsprozessen zu beteiligen, werden als Grundlage für die individuelle Übernahme von Verantwortung für Gruppenentscheidungen gesehen. Selbstbestimmte Entscheidungsstrukturen bedeuten für Silke

„ein[en] Weg aus einer bestimmten Verantwortungslosigkeit heraus [...]. Entscheidungsstrukturen, wo einige mit dem Gefühl sitzen bleiben, sowieso nichts ändern zu können, weil sie z.B. einer bestimmten Minderheit angehören, fördern eher Ohnmachtsgefühle und nicht die Übernahme von Verantwortung“ (Int. SILKE Z.28ff).

8.2.2 Strukturen

Das Dorf besteht derzeit aus 50 Personen, die größtenteils gemeinsame Versorgungsstrukturen nutzen. Die angestrebte Dorfstruktur sieht allerdings anders aus. Man möchte auf 300 Personen anwachsen, was Unterstrukturen erfordert. Die Überlegun-

⁴⁷ Das heißt, es werden einzelne Vetos übergangen, insofern derjenige, der das Veto ausspricht in einem festgelegten Zeitraum niemand anders in der Gemeinschaft findet, der das Veto unterstützt (vgl. Int. SILKE, Z.45-49).

gen führten zu dem Konzept der Nachbarschaften, bestehend aus drei bis ca. 15 Siedlern, die gemeinsam bauen und leben.

Die Nachbarschaften sollen als aktiv-gestalterische Kerne des Dorfs wirken. Es war angedacht, dass sie nach ihren Vorstellungen eigeninitiativ bauen, indem sie z.B. eine WoGe gründen, die mit der SÖ e.G. verknüpft sein muss, von dieser Land pachtet und an die Baukriterien gebunden ist.⁴⁸ Das heißt, die übergeordnete Dorfstruktur soll aus Nachbarschaften bestehen, welche die eigentlichen sozialen und gestalterischen Gemeinschaftselemente bilden und ihre Lebensweise selbst organisieren. Diese föderalistische, dezentrale Organisation wirkt sich damit in pragmatischer Weise direkt auf die Inhalte der Entscheidungsstrukturen aus.

Der gesamte Planungsprozess wurde von den Siedlern, meist ehrenamtlich, selbst gestaltet. Es wurden keine externen Experten hinzugezogen, lediglich für die Moderation, um den Kommunikationsprozess der Bewohner zu begleiten. Somit sind die vorhandenen Siedlungsstrukturen (vgl. **Abb.9**) von den Bewohnern mit fachlicher Unterstützung selbst kreiert worden.

„Die wesentlichen Kräfte zur Durchführung entspringen dem Kreis der eigentlichen Siedlungsinteressierten und stehen damit auf einer breiten Basis. [...]. Die Planungsergebnisse treffen damit, [...] auf Akzeptanz und Motivation zur Umsetzung, was gerade bei der Festlegung weitgehender ökologischer Maßnahmen oder Vorhaben dringend nötig ist“ (HALBACH et. al. 1998, S.33).

Das hat beispielsweise ergeben, dass die Siedlungsstruktur so gewählt wurde, dass die Bedürfnisse und Versorgungsmöglichkeiten sich nicht stören, sondern zueinander passen und Wege minimieren. Vom öffentlichen Bereich im Westen wird es nach Osten hin immer privater und ruhiger (vgl. **Abb.9**). Im Eingangsbereich ist der öffentliche Raum. Er umfasst im nördlichen Teil das Gewerbegebiet (mit Handwerksbetrieben) und Lieferanfahrten, was allerdings noch in der Planung ist. Im südlichen Teil kommt der Parkplatz (die Siedlung ist komplett autofrei) und der öffentliche Dienstleistungsbereich mit Hofladen, Seminarhaus und freier Schule (alles noch in Planung). Weiter im Osten beginnt der interne Gemeinschaftsbereich mit Regiohaus, Dorfplatz, Amphitheater für kulturelle Veranstaltungen und Badeteich. Dahinter beginnt dann der private Wohnbereich der einzelnen Nachbarschaften. Aber nicht nur sozial durchdacht, sondern auch ökologisch wurde die Siedlung optimiert. Die Waldfläche im Norden schützt die Siedlung vor kalter Witterung, wohingegen die

⁴⁸ Die SÖ e.G., in der alle Siedler Mitglied sind, gibt durch die Baukriterien bindende Verträge mit sozialen und ökologischen Kriterien vor (vgl. ÖSL 2002, S.18-21).

freien Gartenflächen direkte Sonneneinstrahlung auf die nach Süden ausgerichteten Häuser ermöglichen.

Das ÖSL hat folgende Instanzen, die die Entscheidungsstrukturen tragen:

Die **SÖ e.G.** ist die wichtigste Entscheidungsträgerin für die Projektentwicklung. Sie ist Besitzerin des Ökodorfstandortes, der Gemeinschaftshäuser und des ehemaligen Projektzentrums Chüden. In der SÖ e.G. sind alle erwachsenen Dauer-Bewohner mit einer Einlage von mindestens 20 000 DM Mitglied (vgl. ÖSL 2002, S.6). Die Genossenschaftsform wurde gewählt, „weil es einfach das Demokratischste ist. Es ist unabhängig vom Kapital, was man drin hat“ (Int. WOLFRAM, Z.157f). In der SÖ e.G. wird der siedlungsplanerische Rahmen festgelegt und diskutiert.⁴⁹

Die Wohnhäuser gehören **WoGen** (Wohnungsgenossenschaften), in denen nur die Bewohner Mitglied sind. Sie können ihren Besitz ausschließlich an die SÖ e.G. veräußern und vererben (vgl. Int. WOLFRAM Z.161).

Die **Geschäftsführung** ist ausführende Instanz der SÖ e.G. und des Plenums. Sie setzt sich aus Aufsichtsrat und Vorstand der Genossenschaft und aus dem Vereinsvorstand und event. anderen Leuten, wenn sie mitarbeiten möchten zusammen (vgl. Int. SILKE Z.103).

Das **Plenum** ist das wöchentliche Treffen der Bewohner. WOLFRAM (vgl. Z.142, 150f) und SILKE nennen es nach der SÖ e.G. die

„zweitwichtigste Instanz, die die Tagesgeschäfte zwischen den Versammlungen führt, auch finanzielle Entscheidungen trifft [...und] was aus allen möglichen Richtungen um Entscheidungen angefragt wird. Da kommen Sachen von einzelnen Bewohnern, Themen aus der Geschäftsführung, Siedlungsplanung, etc. Es gibt immer wieder die Kopplung mit der Basis“ (Int. SILKE Z.104-107).

Der **Verein „Freundeskreis Ökodorf e.V.“** hat 250 Fördermitglieder aus dem ganzen Bundesgebiet und ist für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig, fungiert aber für das Dorf nicht als Entscheidungsinstanz.

⁴⁹ Die Baukriterien für Siedler stecken einen sozialökologischen Rahmen ab (vgl. ÖSL 2002, S.18-21). Es gibt Richtwerte z.B. für die überbaubare Nettofläche pro Person. Bestimmte Baumaterialien und Niedrigenergiestandards legen eine ökologische Bauweise fest. Die Kriterien sind jedoch meist diskutierbar, z.B. aufgrund von besonderen Ansprüchen, wie behindertengerechter Bauweise.

8.2.3 Praxis

Die Struktur, die Besitz und Gemeinschaftsentwicklungen jeglicher Art regelt, ist die Basis und Voraussetzung, worüber und von wem etwas gemeinsam entschieden wird. Die gemeinsam zu entscheidenden Themen und Inhalte werden im Plenum behandelt und verabschiedet und auf der vierteljährlichen SÖ e.G.-Sitzung mit rechtlicher Wirksamkeit beschlossen.

Das Konzept der Nachbarschaften, was die Grundlage für Struktur, Entwicklungspotential und Vielfalt sein sollte, funktioniert nicht, wie es gedacht war. Es existieren erst zwei Nachbarschaften, die als gegensätzliche Extreme auf der Skala der ökologischen Lebensstile gesehen werden (vgl. ÖSL 2002, S.14-17). Der „Club 99“ praktiziert eine radikale Form der Selbstversorgung und Selbstverantwortung als Experiment. Die „81.5 er“ wollten schnell ein festes Haus beziehen wegen ihrer kleinen Kinder und haben von einer Firma zwei Niedrigenergiehäuser bauen lassen (vgl. **Abb.10**).



Abb.10: Nachbarschaften im ÖSL: Verschiedene Lebensstile durch das System der Nachbarschaften: Die Niedrigenergiehäuser der 81.5er stehen im Kontrast zum Wohnen im Bauwagen (Foto: Iris Kunze, Juni 2002).

Die Ursache wird darin gesehen, dass die Aufgabe zu groß sei, erst eine verbindliche Gruppe zu finden, die sich gemeinsam den Bauprozess zutraut (vgl. ÖSL 2002, S.13). Dadurch entsteht kaum neuer Wohnraum, 33 Personen leben im Bauwagen. Diese Situation hemmt die Entwicklung des ÖSL und führt auch dazu, dass sich keine Entscheidungsinstanzen und Alltagsfunktionen an **Unterstrukturen** abgegeben werden können und somit den Gesamtgruppenzusammenhang stärker belasten. Aus diesem Engpass heraus entstand von einer Gruppe aus verschiedenen Nachbar-

schaftsinitiativen die Idee, den Bau eines Mietshauses⁵⁰ zu planen, um zunächst Wohnraum für Probezeitler und Siedler zu schaffen, die eventuell eine Nachbarschaft gründen möchten. Auf diese Weise soll Siedlungsinteressierten ein Einstieg ermöglicht und die Gründung neuer Nachbarschaften unterstützt werden.

Die Ökodörfler haben ihre formalen Strukturen öfter verändert, Grundlegendes wie die Konsensentscheidung aber immer in allen Gremien beibehalten (vgl. Int. SILKE Z.99ff).

Die **Beteiligung** der Bewohner am Plenum ist „mäßig“ (Int. SILKE Z.119). Heute hat das für Silke zwei Seiten. Zum einen ist es ein Nachteil, dass viele Informationen nicht alle erreichen (vgl. Int. SILKE Z.129). Andererseits kann sich jeder die Tagesordnungspunkte vorher durchlesen und im Rahmen der Selbstverantwortung entscheiden, ob er sich an den Diskussionsprozessen beteiligen möchte. Außerdem findet sie es eine

„Zeitverschwendung [...], wenn 30 Leute[...] – das sind ja sozusagen ca. 50 Arbeitsstunden, die da verlorengehen – sich mit tausend Kleinigkeiten beschäftigen“ (Int. SILKE Z.124f).

Sie sieht derzeit keine Probleme darin, dass einige Bewohner sich nicht am Plenum beteiligen. Jeder ist selbst verantwortlich, sich die notwendigen Informationen zu beschaffen (vgl. Int. SILKE Z.129f).

In einem Interview zwei Jahre zuvor (zit. n. STRÜNKE 2000) nannte SILKE zwei Probleme in Bezug auf das Thema **Betroffenheit**. Zum einen kam es vor, dass Bewohner nicht zu angekündigten Themenabenden erschienen, um ihre Ideen einzubringen und hinterher über die Entscheidungen unzufrieden waren. Zum anderen fand ein Betroffenheitsmissbrauch statt. Die Betroffenheit über ein Thema entscheidet jeder für sich. Zum damaligen Zeitpunkt befand sich das Dorf noch stark im Aufbau und es kamen viele neue Siedler dazu. Personen, die noch nicht dort lebten, planten und redeten mit, was Silke als eine Kontrolle von außen empfand. Den Grund, warum vor allem Außenstehende Schwierigkeiten produzieren, sieht sie darin, „dass sie nicht hier drin sind und auch gar nicht diesen hohen Einigungswillen und Einigungsdruck haben“ (SILKE zit. n. STRÜNKE 2000, S.178, Z.94f). Den habe nur jemand, der soweit involviert ist, dass er die Folgen seiner aufgeworfenen Diskussionen und gefällten Entscheidungen vollständig mit trägt und mit zu verantworten hat (vgl. ebd.).

⁵⁰ Name: „Strohpolis“, von der WoGe getragen, die die 81.5-Häuser baute.

Die Inhalte des Plenums sind vor allem Dinge, die das Ganze betreffen, generelle Finanzen, ehrenamtliche Arbeit in der Gemeinschaft und Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Int. WOLFRAM Z.88,103f, 132). In jeder Plenumsitzung gibt es eine Plenumsleitung und einen Protokollanten, welche die vorher auf einem Aushang notierten Anliegen von Antragsstellern in freien Diskussionen behandeln. Der Plenumsablauf soll kurz und zügig Entscheidungen absegnen, die vorher in Kleingruppen⁵¹ vorbereitet wurden.

„Es funktioniert auch mehr oder weniger gut. Vor allen Dingen, weil wir jetzt das soziale Forum haben, wo emotionale Dinge geklärt werden“ (Int. WOLFRAM Z.97f).

Konflikte und Probleme bei der Entscheidungsfindung, die einen Konsens behindern, werden auf verschiedene Arten und Weisen gesehen und bearbeitet. WOLFRAM meint, im Plenum „wird viel gestritten, weil jeder seine eigenen ästhetischen Vorstellungen hat“ (Int. Z.92).

Auch SILKE sieht Konflikte und **Vetomissbrauch** überwiegend emotional bedingt (vgl. Int. Z.52f). Sie geht im Interview stark auf das Thema Veto im Konsensprozess ein. Zwar sind diese eine „absolute Seltenheit“ (Int. SILKE Z.83, vgl. Z.75), wenn der Kommunikations- und Entscheidungsprozess richtig gelaufen ist, werden aber öfter angedroht, als dass sie stattfinden. „Vetos werden nicht leichtfertig ausgesprochen. [...] Man stellt sich allein gegen den Rest der Gruppe, das ist schon eine schwierige Position“ (Int. SILKE Z.63ff). Als Ursache für Vetos nennt sie Zeitdruck auf den Genossenschaftsversammlungen, auf denen nicht genug Raum für Diskussionen ist. Damit verbunden ist auch ein selbstverschuldet mangelnder Informationsstand durch Abwesenheit, wenn die Personen ihre Meinungen und Ideen nicht in den vorherigen Kleingruppenprozessen eingebracht haben (vgl. Int. SILKE Z.86,90). „Ein Veto ist nicht die letzte Chance für alle unsere kleinen Egos, sozusagen, sich doch noch gegen alle anderen durchzusetzen“ (vgl. Int. SILKE Z.55). Aus eigener Erfahrung gibt sie zu, dass es nicht leicht ist, für sich zu entscheiden, ob ein Veto angemessen ist, weil die Entscheidung tatsächlich für die ganze Gruppe ein großer Fehler sein könnte oder ob man nur seine Vorlieben durchsetzen möchte.

Beim Konsensprinzip beschäftigt sich die Mehrheit oft mit **Minderheitenmeinungen**. Wenn einige wenige mit einer Lösung nicht einverstanden sind, muss die Dis-

⁵¹ Zur Zeit (Nov 2002, vgl. Gespr. CHRISTOPH): Siedlungsplanungsgruppe, „Strohpolis“ (s.o.), Hauskassenskasse, Energieversorgung.

kussion und Suche fortgesetzt werden. Silke fände es interessant, die „Effektivitätsfrage zu stellen, weil die Mehrheit sich tatsächlich sehr viel mit Konflikten befasst, die sie nicht selbst hervorgebracht hat“ (SILKE zit. n. STRÜNKE 2000, S. 179, Z.214f). Zeitengpässe und Ungeduld aufgrund **langwieriger Diskussionen** werden gelegentlich geäußert, arten aber scheinbar nicht aus. Oder liegt hierin ein Grund für die mäßige Plenumsbeteiligung?

Als Lösungsmethode für konfliktbelastete Entscheidungsprozesse nennt Wolfram das **soziale Forum**⁵², wo Konflikte auf emotionaler Beziehungsebene in gemeinschaftlicher und strukturierter Kommunikation zwischenmenschlich aufgezeigt und bearbeitet werden (s.o., vgl. Int. WOLFRAM Z.98-102). Es ist mindestens so gut besucht wie das Plenum und wird als erfolgreiche Methode seit anderthalb Jahren praktiziert (vgl. Gespr. SILKE).

Im Forum wird Vertrauen aufgebaut, gehalten und entwickelt. **Vertrauen** wird als wichtige Eigenschaft unter den Ökodörflern genannt, die unerlässlich für einen „reibungslosen“ Verlauf des Konsensprozesses und das Zusammenleben in Gemeinschaft generell ist. Silke erwartet, dass Leute, die sich nicht an Diskussionen beteiligt haben, dem Rest vertrauen sollten, damit sie den Entscheidungsprozess nicht lähmen (vgl. Int. SILKE Z.93f). Im Zusammenhang mit der Stabilität des Projektes sagt Wolfram, dass durch die Forumsarbeit „etwas wächst, worauf man sich verlassen kann“ (Int. WOLFRAM Z.263).

8.2.4 Zusammenfassung Entscheidungsstrukturen

Insgesamt haben die Interviewpartner kaum Probleme oder dauerhafte Schwierigkeiten über die Entscheidungsstrukturen geäußert. Sie nennen wenig Differenzen zwischen den idealen Grundsätzen und der Praxis. Der Grund hierfür liegt offensichtlich in der Flexibilität und Veränderungsmöglichkeit sowohl der Strukturen, als auch der Individuen und ihrer Einstellung zum Gemeinschaftsleben. Durch Kommunikationsprozesse, die nicht frei von Konflikten und Enttäuschungen sind, erfährt jeder sein Recht auf Selbstbestimmung auch als Pflicht zur Verantwortungsübernahme für die eigenen Wünsche. Da jeder mit den anderen zusammen Gestalter der Strukturen ist, wofür die basisdemokratische Struktur selbst die Voraussetzung ist, liegt die Verantwortung und Macht über die Zufriedenheit bei allen. Die Abhängigkeiten und

Resonanzen zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern sind dabei größer als zwischen dem einzelnen Mitglied und der Struktur. Dadurch werden Kommunikationsprozesse und Auseinandersetzungen vermehrt notwendig.

Je mehr Freiheit in der Gestaltung vorhanden ist und je stärker die Strukturen und Bewohner in Veränderung sind, um so langwieriger und konfliktreicher sind die konsensorientierten Entscheidungsprozesse. Der höhere Organisationsgrad und die Routine aufgrund von zeitlicher und personeller Etablierung haben im Ökodorf die Konsensfähigkeit erhöht. Dazu beigetragen hat vor allem der im Alltag entstehende „Einigungsdruck“, aufgrund begrenzter Kapazitäten für langwierige Diskussionen. Entscheidungsblockierende Vetos werden selten eingesetzt. Langwierige Diskussionen werden z.T. im Plenum abgeblockt.

Um Konflikte in Entscheidungsprozessen zu lösen und mehr Verständnis füreinander zu entwickeln, praktizieren die Ökodörfler das soziale Forum. Dadurch wird Vertrauen entwickelt, was als wichtige Basis, um gemeinsam leben und sich einigen zu können, erlebt wird, weil Vertrauen soziale Komplexität reduziert (vgl. LUHMANN 1989) und dadurch unter anderem Zeit spart.

Silkes Äußerungen über die Plenumsbeteiligung und das Betroffenheitsprinzip zeigen, dass sich in einem Prozess die Selbstverantwortung und Toleranz gesteigert und die Erwartungen an die Gruppe gesenkt zu haben scheinen. Im Entscheidungsprozess gilt es, ein Gleichgewicht zwischen Beteiligung, Verantwortung und Mitbestimmung zu halten. Jeder Ökodörfler kann jederzeit vor dem Hintergrund der Selbstbestimmung über das Maß seiner Beteiligung an den Entscheidungsprozessen – die transparent sind – entscheiden. Im Idealfall tragen alle die gemeinschaftlichen Entscheidungen mit, die sie entweder mitgestaltet haben oder den anderen Gemeinschaftsmitgliedern vertrauen und deren Entscheidung respektieren.

Heute erwähnt Silke keine Probleme mehr mit dem Betroffenheitsprinzip. Haben sie sich größtenteils aufgelöst, weil die Gruppenzusammensetzung konstanter geworden ist und die Bewohner im Laufe der Zeit gelernt haben, die Entscheidungsstrukturen selbstverantwortlich zu nutzen? Oder ist Silke toleranter mit Personen geworden, die sich nur mäßig in die Gestaltungs- und Entscheidungsarbeit einbringen?

Die Entwicklung der Nachbarschaften, die der Dorfebene Entscheidungsinstanzen abnehmen könnten, dauert viel länger als erwartet. Die schwachen Unterstrukturen

⁵² Das Forum wurde in der ZEGG-Gemeinschaft entwickelt (vgl. RICHTER 2002).

könnten auch ein Grund sein, warum sich das Plenum oft mit Minderheitenmeinungen beschäftigen muss, weil Siedler sich nicht in gleichgesinnten Gruppen zusammenfinden.

Das Nachbarschaftskonzept stellt eine nicht unerhebliche Grundlage für die Ökodorfsstruktur dar. Da das System, was die Gestaltungsaufgaben betrifft, unrealistische Erwartungen an die Siedler stellte, konnte mit dem Mietshauskonzept (vgl. ÖSL 2002, S.13) der Siedlungs- und Entwicklungsprozess im ÖSL zufriedenstellend fortgeführt werden. 2003 werden ein bis zwei Häuser gebaut (Strohpolis, und eventuell ein weiteres Haus vom Club 99), was zusätzlichen Wohnraum für über 20 Personen bedeutet. 2002 sind über zehn Personen neu ins Ökodorf gezogen. Somit muss die Einwohnerzahl von 51 Personen inzwischen auf über 61 nach oben korrigiert werden.

8.3 Subsistenzansatz

8.3.1 Ideale und Grundsätze

Die Selbstversorgungskultur ist für das ÖSL einer der wichtigsten Grundsätze und wird in gesellschaftspolitisch und wirtschaftlich globalem Zusammenhang gesehen.

„Eine sozial und ökologisch verstandene Selbstversorgung bedeutet die Arbeit an der schrittweisen Überwindung der globalen Ausbeutungsstrukturen. [...] Sie bietet die Grundlage einer kooperativen und selbstgestalteten Lebenswelt“ (ÖSL 2002, S.6).

„**Selbstversorgung als Selbstbestimmung**“ ist der Leitsatz der Ökodörfler. Arbeit soll wieder als Quelle der Selbstentfaltung entdeckt werden können. Die angestrebten **Arten der Selbstversorgung** beziehen sich auf nahezu alle Lebensbereiche:

„Wir streben eine weitgehende Selbstversorgung in allen Lebensbereichen von der Nahrung, den Gütern des täglichen Bedarfs, dem Haushalt, der Energieversorgung bis hin zu eigenen sozialen, medizinischen und pädagogischen Einrichtungen an (ebd.).“

Sogar die Siedlungsplanung wird einbezogen: „Unsere Grundidee war von Anfang an, ein Dorf räumlich unabhängig von bestehenden Strukturen zu bauen“ (ÖSL 2002, S.10). Das Ökodorf hat ein freies Gelände bezogen, wo außer einem alten Hofgebäude, das zum Gemeinschaftshaus (Regiohaus) renoviert wurde, die gesamte Siedlung neu gebaut werden kann (vgl. **Abb.9**).

Über den Grad der Autarkie des Ökodorfs heißt es neben „weitgehender Selbstversorgung“ etwas genauer: Selbstversorgung und Autarkie bei den Bedürfniskreisläufen sollen in „**ringartigen**“ Systemen, praktiziert werden (vgl. Int. WOLFRAM Z.400). Die Grundlage der Ökonomie des Ökodorfs als innerer Kreis soll ein hoher

Anteil an Eigenversorgung bei den Grundbedürfnissen sein, die nach WOLFRAM notfalls selbst reproduzierbar sein sollten (vgl. Int. Z.401f).

Die äußeren Kreise sollen ein Wirtschaften in möglichst kleinen, geschlossenen Kreisläufen gewährleisten. Was nicht in Eigenerzeugung hergestellt werden kann, soll vorrangig durch direkte, regionale Wirtschaftskontakte abgedeckt werden (vgl. ÖSL 2002, S.26; Int. WOLFRAM Z.313; ERNST Z.69, 84). „Das finde ich realistischer, als eine absolute Selbstversorgung“ (Int. ERNST Z.82).

Die Nachbarschaft „Club 99“ möchte noch weitergehen. Sie bezeichnet sich selbst als Experiment, das eine ganzheitlich mitweltverträgliche Lebensweise ausprobieren möchte. Im Verlauf der Analyse wird der Club 99 als Untergruppe teilweise separat betrachtet.

8.3.2 Praxis

Die siedlungsräumliche Lage des Ökodorfes ist ein ländlicher, strukturschwacher Raum, nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze im Norden von Sachsen-Anhalt. Ihn kennzeichnen eine geringe Besiedlungsdichte, alte Bausubstanz, dörfliche Strukturen, hohe Arbeitslosenzahlen und Abwanderungstendenzen (vgl. HALBACH et. al. 1998, S.8). Diese Voraussetzungen könnten förderlich für die Entwicklung eigener bedarfsorientierter und regionaler Wirtschaftsstrukturen sein. Strukturschwache Regionen, die vom herkömmlichen Wirtschaftswachstum abgekoppelt sind, sind eher auf eigene Kreativität angewiesen.

Die Anbindung zum öffentlichen Verkehrsnetz ist den Umständen entsprechend außergewöhnlich gut. Der Bahnhof Bandau befindet sich etwa drei Kilometer vom Ökodorf entfernt, an dem die Ökodörfler Gästefahrräder bereitstehen haben. Das Siedlungsgebiet ist autofrei konzipiert, ein Parkplatz befindet sich am Eingang des Geländes (vgl. **Abb.9**).

Betriebe und Selbstversorgungspraxis im ÖSL sind stark in Veränderung und sollen noch ausgeweitet werden. Den Arbeitsplatz innerhalb der Gemeinschaft haben 87% („alle außer fünf“ 33 von 38 Erwachsenen, vgl. EUROTOPIA 2000, S.133).⁵³

Die Betriebe und Selbstversorgungseinrichtungen im Ökodorf, die derzeit existieren, werden hier nach den Bereichen aus Kap.5.3/**Tab. 1** aufgelistet (vgl. ÖSL 2002, S.22, 26ff, wenn nicht anders angegeben).

- 1.) Für die Versorgung mit **Lebensmitteln** bauen zwei Gärtner auf ca. 1,5 ha Gemüse an⁵⁴, die ihre Erzeugnisse in erster Linie an die Haushaltskasse des Ökodorfs verkaufen und dort den Gemüsebedarf zu etwa 80% decken. Einiges geht an die in Chüden von Ökodörflern gegründete „Erzeuger-Verbrauchergemeinschaft Immersatt“. Die landwirtschaftlichen Produkte sollen hauptsächlich der Eigenversorgung dienen. Es ist eine biologische Einkaufsgemeinschaft, die auch Lebensmittel verarbeiten möchte in Gründung, ein Hofladen ist inzwischen eröffnet (vgl. Internet ÖSL 2002).
- 2.) Die meisten Aktivitäten finden immer noch im **Baubereich** statt. Die gesamte Platzsuche, Konzeptentwicklung und Siedlungsplanung wurde in Eigenregie und ehrenamtlicher Arbeit von den Siedlern übernommen. Ein Architekt, ein Ingenieur und einige Handwerker wohnen im Dorf. Der Ausbau des alten Hofgebäudes zum Gemeinschaftshaus (vgl. **Abb.8**) wurde mit überwiegend ehrenamtlicher Arbeit von Siedlern, Gästen und Freunden realisiert. Außerdem wurde 1997 das jährliche Wandergesellentreffen im Ökodorf organisiert, an dem die Handwerker für Kost und Logis zwei Monate im Dorf mit gebaut haben.
Bei den Wohnhäusern der Nachbarschaft „81.5“ wurden nur die Innenraumarbeiten selbst übernommen (vgl. Int. ERNST Z.30). Der „Club 99“ hat 2000 eine Einzelgenehmigung für den Bau eines Strohballenfachwerkhauses bekommen, wofür ausschließlich Baustoffe aus der Region verwendet werden (vgl. **Abb.11**).
Noch in Chüden ist die Firma „Öko-Dorf-Bau“ entstanden, die nun 20 km entfernt und unabhängig vom Ökodorf wirtschaftet.

⁵³ Davon sind zehn fest im Projektumfeld angestellt, zwei ABM-Kräfte, 17 als Selbstständige tätig, die restlichen vier gehen keiner offiziellen Erwerbstätigkeit nach (vgl. Gespr. CHRISTOPH, Daten nach Eva Stützel, Okt. 2002).

⁵⁴ Es sind etwa 3 ha Gartenland guter Qualität vorhanden. Davon sind ca. 1,5 bereits bewirtschaftet, der Rest wird nach und nach in Betrieb genommen. Langfristig könnte auch noch auf etwa 3 weitere ha schlechterer Qualität ausgewichen werden (Gespr. SILKE).



Abb.11: Das Strohballehaus des Club 99: Als Baustoffe werden Lehm und Holz vom eigenen Gelände verwendet, Recycling-Fenster und gebrauchte Ziegel wurden aus der Region gespendet. Der Bau erfolgt ohne Maschinen. Das zweistöckige Wohnhaus wird voraussichtlich Anfang 2003 fertiggestellt sein (vgl. Internet CLUB 99) (Foto: Iris Kunze, Juni 2002).

- 3.) Eigene **Energieversorgung** haben die Häuser in Form von Solarkollektoren für die Warmwassererzeugung. Geheizt wird in den Häusern mit abgasarmer, effizienter (über 80 %) zentraler Holzheizung. Die 33 Bauwägen verwenden Holzöfen. Hier wird das gesamte Brennholz zwar geliefert (aus der Region) es wird aber selbst verarbeitet (vgl. Int. ERNST Z.48f). Einige Bauwägen verfügen über Photovoltaikzellen und decken damit ihren geringen Bedarf an Strom. Der größte Teil des Stroms wird vom Energieversorger bezogen (vgl. Int. WOLFRAM Z.300, 308), allerdings als Ökostrom von Greenpeace (vgl. Gespr. CHRISTOPH).
- 4.) Die **Wasserversorgung** ist autark durch die Quelle auf dem Gelände (vgl. Int. WOLFRAM Z.299, **Abb.9:** Brunnen). Die Abwasserentsorgung erfolgt über die Pflanzenkläranlage. Alle Toiletten im Ökodorf sind Komposttoiletten, somit ist das Abwasser entlastet.⁵⁵
- 5.) Das Ökodorf hat gelegentlich **finanzielle Hilfe** in Form von Preisen⁵⁶ oder Bauförderungen bekommen. Dies waren kleine Unterstützungen, die vor allem medi-

⁵⁵ Die 81,5-Wohnhäuser haben als einzige Wohnhäuser in der BRD Komposttoiletten (vgl. Gespr. DIETER Halbach).

⁵⁶ Z.B. Tatort- Preis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt 1996 u. 2000 (vgl. DBU 2000, S.101).

enwirksame Funktion hatten. Das Ökodorf bleibt aber im Wesentlichen finanziell unabhängig von derartigen Förderungen.

- 6.) Über **materielle Gebrauchsgüterfertigung** wie Kleidung oder Kosmetik wurden keine Aussagen gemacht. Eine gemeinschaftliche Kleiderkammer ist in Planung.
- 7.) Der **handwerkliche Bereich** ist vor allem mit Bautätigkeiten beschäftigt. 2003 wird eine eigene Schreinerei eröffnet (vgl. Int. ERNST Z.43, Gespr. CHRISTOPH Nov. 2003). Selbsthilfewerkstätten sollen ermöglichen, viel selbst herzustellen. Bisher ist eine Fahrradwerkstatt und eine Hauswerkstatt eingerichtet.
- 8.) Im **Bildungsbereich** existiert ein Waldkindergarten, der inzwischen offiziell genehmigt wurde. Eine freie Schule, die schon 1994 gegründet wurde, ist nicht direkt vor Ort, sondern nahe dem ehemaligen Projektzentrum in Chüden, ca. 30 km vom ÖSL entfernt. Perspektivisch ist eine Freie Schule direkt im Ökodorf gewünscht.
Außerdem gibt es ein Tagungshaus, wo Seminare zu Themen wie Ökologie und Gesundheit stattfinden, das noch weiter ausgebaut werden soll.
Im **künstlerisch-kreativen Bereich** gibt es eine Schmuckwerkstatt, ein Kunstatelier, eine Theatergruppe und Musikunterricht.
- 9.) Desweiteren ist ein „Heilhaus“ von verschiedenen Ärzten und Therapeuten im Aufbau.

Der Club 99 als Untergruppe des ÖSL operiert, um Selbstversorgung umzusetzen, mit einer Methode, die sowohl auf Regelungen wie freiwilliger Bedürfnisreflexion beruht. Dabei wird eine andere Lebensweise räumlich verortet in einem abgesteckten Experimentierfeld erprobt. Das Club 99-Gelände befindet sich am Nordostrand des Dorfes (vgl. **Abb.9**) und ist durch ein Tor begehbar, ab dem Grundsätze⁵⁷ gelten. Die Mitglieder haben sich auf diese Regelungen geeinigt, die aber nur auf dem Gelände eingehalten werden müssen und schon nicht mehr im Gemeinschaftshaus des ÖSL. Das ermöglicht es den Teilnehmern, sich langsam auf die angestrebten Grundsätze einzustellen, ohne von heute auf morgen die Lebensweise komplett umzuwerfen.

„Uns gibt diese schizophrene Zweiteilung eine Möglichkeit, in etwas hineinzuwachsen, wo es nötig ist, dass wir alle uns anerzogenen Muster ein Stück weit verlassen“ (Int. SILKE Z.213ff).

⁵⁷ Die Grundsätze beziehen sich auf alle Lebensbereiche und beinhalten z.B. einen veganen, regionalen Konsum, stromfreie Zone, Rauschmittelfreiheit, kein Güterkonsum, der Müll verursacht etc. (vgl. Gespr. SILKE).

Die Grundannahme ist dabei, dass der Weg zu Wohlstand und Glück darin besteht, weniger zu brauchen und dass ein Großteil des gesellschaftlich praktizierten Konsums eine kompensatorische Ersatzbefriedigung anderer Bedürfnisse wie denen nach Liebe und Gemeinschaft darstellt (vgl. Gespr. SILKE).

Allerdings ist die Nachbarschaft noch im Aufbau und besteht seit 2000 erst aus drei festen Mitgliedern und derzeit neun Probezeitlern. Das Ökodorf trägt dieses Experiment mit, was nicht immer spannungsfrei abläuft (vgl. Int. ERNST Z.123-133, SILKE Z.157,280). Der Club 99 wird von den anderen Bewohnern mit gemischten Gefühlen wahrgenommen. Aus den Äußerungen von Siedlern ist in verschiedener Gewichtung Anerkennung, Toleranz und Skepsis für die Position und den Weg des Club 99 zu deuten. Auf jeden Fall nimmt er viel Raum sowohl auf dem Gelände als auch in Diskussionen ein (vgl. Int. SILKE Z.299f).

8.3.3 Probleme und Lösungsansätze

Konkrete organisatorische Probleme, die eine Umsetzung von Selbstversorgung erschweren und daraufhin entwickelte Lösungswege bestehen an folgenden Stellen:

- 1.) Für **Landwirtschaft** in größerem Stil fehlen derzeit die entsprechenden Flächen, weil eine LPG das gesamte Gelände um das Ökodorf herum besitzt und kein Interesse an Verkauf hat (vgl. Int. WOLFRAM Z.294).
- 2.) Im **Baubereich** wird die zunächst angedachte, aber schließlich fehlende Eigeninitiative von Nachbarschaften zum Bauen durch den Bau des Mietshauses ersetzt (vgl. Int. WOLFRAM, Z.58-62). „Strohpolis“ wird 2003 als ein dreistöckiges Mietshaus in Strohbauweise mit regionalen Baustoffen gebaut, welches in dieser Größe einmalig für Deutschland ist (vgl. Gespr. CHRISTOPH).
- 3.) Im **Energiebereich** wird über eigene Stromproduktion nachgedacht. Für Windenergie ist die Fläche zu klein, der vorgeschriebene Abstand zu Besiedlungen kann nicht eingehalten werden. Mit Biomasse sind verschiedene Probleme wie Brennmateriallagerung verbunden (vgl. Int. WOLFRAM Z.301ff). Auf das Dach der neuen Schreinerei wird eine Solaranlage zur Stromproduktion gebaut werden. Eine Kleingruppe beschäftigt sich intensiv mit der Frage, ob auch für die Dächer des Regionalzentrums die Montage von Solaranlagen sinnvoll wäre (vgl. Gespr. CHRISTOPH).

Aus dem ehemaligen Projektzentrum Chüden sind ein Buchversand, ein Baubetrieb, die Einkaufsgemeinschaft „Immersatt“ und eine freie Schule entstanden, die sich in dessen Nähe und damit 30 km vom Ökodorf entfernt befinden. Das stellt bei den Bedürfnissen des täglichen Bedarfs ein Problem dar, deshalb wird angestrebt eine eigene Einkaufsgemeinschaft, Baubetrieb und freie Schule zu gründen.

Die Siedler sehen viele Probleme und verschiedene Wege, wie und in welchem Maße Selbstversorgung praktiziert werden sollte und könnte. Im Ökodorf gibt es immer wieder Diskussionen um die Praxis der Selbstversorgung (vgl. Int. WOLFRAM Z.209). Im folgenden sollen die Ursachen und Umstände, die die Ökodörfler (vornehmlich die Interviewpartner) als Hindernisse für die gewünschte Selbstversorgung sehen, dargestellt werden.

Als Hauptproblem, was eigenproduktiven Tätigkeiten im Wege steht, wird die Notwendigkeit, **Geld zu verdienen** gesehen. Im Ökodorf finanziert sich jeder individuell. Das ökonomische Problem bezieht sich nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft und eigene Abhängigkeit von der Gemeinschaft. Geld als allgemein anerkanntes Tauschmittel gewährleistet dem Individuum eine Unabhängigkeit, die bei selbstversorgerischer Arbeit an den Gebrauchsgegenstand (z.B. ein Haus im Ökodorf) gebunden ist (vgl. Int. ERNST Z.36-40).

Die verschiedenen ökonomischen Situationen passen verschieden gut zu einer Subsistenzpraxis, was Meinungsverschiedenheiten zur Folge hat.

„Die, die Selbstversorgung stark vertreten, haben nicht mehr das finanzielle Problem, haben irgendwie für sich gesorgt in Form von Rente, Erspartem oder so. [...] Weil sie kein Geld verdienen müssen, können sie den ganzen Tag im Garten sein“ (Int. WOLFRAM Z.210f, vgl. auch ERNST Z.33).

Die Lösung, um aus den finanziellen Erwerbszwängen auszutreten, ist für Wolfram „eine **gemeinsame Ökonomie**, wo alles Geld zusammenfließt [...] und jedem garantiert wäre, dass er hier essen und wohnen kann und ein Taschengeld hat“ (Int. WOLFRAM Z.239, 244). Dadurch ist es nicht mehr Aufgabe des einzelnen, sich um seine finanzielle Situation, ggf. in Konkurrenz zu seiner Mitwelt zu kümmern, sondern die Gemeinschaft als Ganzes wird zum System, was wirtschaftet. Der Gedanke dabei ist, dass der Einzelne sein Bewusstsein nicht mehr primär auf seine abgegrenzte finanzielle Situation und seine Position in der Gesellschaft lenken muss, sondern sich an

seinen Bedürfnissen und der Gemeinschaft orientieren kann (vgl. Int. WOLFRAM Z.240ff, 420-429). Im ÖSL wird eine solidarische Ökonomie praktiziert.⁵⁸

Eine komplett gemeinsame Kasse und finanzielle Verwaltung setzt für Wolfram ein starkes **Vertrauen** voraus, was heute sogar in Ehegemeinschaften immer weniger vorhanden ist, wo zunehmend Gütertrennung festgeschrieben wird (vgl. Int. WOLFRAM Z.251-255). Er sieht zwei Zugpferde, die dieses Vertrauen und damit die Bereitschaft zur gemeinsamen Ökonomie fördern: Erstens die Bewährungsproben im Zusammenleben und zweitens eine Verschlechterung der gesellschaftlichen Situation, die es notwendig machen könnte, gemeinsam zu wirtschaften (vgl. Int. WOLFRAM Z.440-445). Der erste Punkt betrifft eine systeminterne Stabilisierung durch Vertrauen, der zweite eine umweltbedingte Verschlechterung, die das System auf sich selbst zurückwerfen würde.

Während Wolfram und Silke in Selbstversorgung mehr Arbeitsfreiheit und Unabhängigkeit sehen, bedeutet sie für Ernst **mehr Arbeitszeit**. Dadurch gehen Stunden verloren, die er der Gemeinschaft und nicht-materiellen Werten widmen könnte (vgl. Int. ERNST Z.58-61).

Ein weiteres Manko ist die **Kompetenz und Motivation** der Bewohner für gärtnerische und handwerkliche Tätigkeiten (vgl. Int. SILKE Z.162f, auch ERNST Z.108), was mit dazu beiträgt, dass die **Bedürfnisse die Arbeitskräftekapazitäten übersteigen**. Ein Beispiel ist das Brennholz, das im Dorf verarbeitet wird. „Wenn wir das auch noch selber schlagen müssten, wären wir überfordert“ (Int. ERNST Z.50). Es wird mit Kettensäge und Spaltmaschine zerlegt, die nicht in Eigenproduktion entstanden sind, weil es nicht zu schaffen wäre, „wenn wir es mit der Hand sägen“ (Int. ERNST Z.128).

Ein elementares Problem, das nicht ökonomischer Art ist, liegt bei den **Konsumgewohnheiten**. Silke klagt darüber, dass es nicht möglich ist, den Kaffee aus der Haushaltskasse zu streichen. „Einiges von dem was hier konsumiert wird, wäre in der Selbstversorgung gar nicht möglich“ (Int. SILKE Z.164).

Ernsts Aussagen weisen darauf hin, dass der Anreiz Selbstversorgung zu praktizieren, noch eine lebensqualitative Dimension hat, die mit dem damit verbundenen

⁵⁸ Z.B. zahlen Kinder keinen Tagessatz, wer die Genossenschaftseinlage nicht aufbringen kann, kann ein zinsloses Darlehen bekommen (vgl. Int. WOLFRAM Z.229ff).

Lebensstil und der Arbeitsethik zu tun hat. Was ihn in „diese Subsistenzwirtschaft gedrängt“ hat, ist, dass er nicht im kapitalistischen Wirtschaftssystem in Konkurrenz bestehen kann (Int. ERNST Z.193f,190). Aus diesem Grund kann er sich viele der Ökodörfler auch „nicht in anderer Umgebung vorstellen“ (Int. Z.201). Die Arbeitsbedingungen im Sinne von „Selbstversorgung als Selbstbestimmung“ stellen für Wolfram eine besondere Lebensqualität dar.

„Hier arbeiten Menschen so, dass sie selbst über ihre Arbeit bestimmen, [...]. Das sind völlig andere Bedingungen, das findet man draußen einfach nicht“ (Int. WOLFRAM Z.274-277).

8.3.4 Zusammenfassung Subsistenz

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die Ökodörfler einen starken Wunsch haben, Selbstversorgung umzusetzen und es in vielfältigen Bereichen versuchen und tun, um selbstbestimmt leben zu können. Der Zustand der Selbstversorgung insgesamt entspricht allerdings nicht den gesteckten Zielen. Die Ökodörfler haben Probleme, ihre Vision der „weitgehenden Selbstversorgung“ umzusetzen.

Innerhalb der Gemeinschaft gibt es Konflikte aufgrund der mangelnden Umsetzung der Ansprüche, wobei sich zwei Fronten gebildet haben: Auf der einen Seite ist die Mehrheit des Ökodorfs, die ihre Selbstversorgungsvision nicht konsequent umsetzt. Auf der anderen Seite steht im Wesentlichen der Club 99, der eine radikale Praxis fordert, selbst aber noch nicht so weit ist.

„Wir vom Club 99 als Untergruppe sind die einzigen, die da immer standhaft eine Meinung vertreten und dann gibt es einen Haufen von Leuten, die das auch gut finden. Wenn es aber darum geht, mehr Geld auszugeben, einen größeren Arbeitsaufwand zu leisten, sind sie dazu nicht bereit“ (Int. SILKE Z.157f).

Die schwerwiegendsten Hindernisse sind dabei **ökonomischer Art**. Die gesellschaftliche Voraussetzung Geld zu verdienen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, steht mit dem Anspruch, seine Bedürfnisse durch Eigenleistung zu befriedigen im Konflikt. Viele Leistungen und Güter sind im Ökodorf immer noch mit einem geringeren Investitionsaufwand durch Geld als durch Eigenleistung zu erwerben.⁵⁹

Die unterschiedlich finanziellen Lagen und Belastungen der Bewohner, die unter anderem aus Zusammenhängen mit der „Außengesellschaft“⁶⁰ bestehen, behindern die gemeinsame Herausbildung eines ökonomischen Systems, was sich selbst aus anderen Wertmaßstäben produzieren könnte. Ohne dieses bleibt die Ökonomie die

⁵⁹ Das begründet die höhere Akzeptanz der Selbstversorgung bei denjenigen, die finanziell abgesorgt haben (vgl. Int. WOLFRAM Z.210f, ERNST Z.33).

der „Außengesellschaft“. Die Siedler sind sich untereinander nicht verbundener, als dem Rest der Gesellschaft. Für jedes Individuum im Ökodorf gelten die selben marktwirtschaftlichen Bedingungen wie außerhalb, wo eine Selbstversorgung nicht praktiziert wird, weil sie unökonomisch ist.

In der gelebten Praxis wurden diese Probleme scheinbar erkannt und es entstehen Wünsche, eine gemeinsame Ökonomie zu entwickeln (vgl. Int. WOLFRAM Z.239f), die im Club 99 als Untergruppe bereits praktiziert wird. Das Wagnis sich nicht mehr primär auf das gesellschaftlich-monetäre System zu verlassen, sondern eine gemeinsame, gemeinschaftsinterne Ökonomie einzugehen, hängt von mehreren Faktoren ab. Systemintern muss das Vertrauen in der Gemeinschaft zwischen den Individuen und in die gemeinsamen ökonomischen Strukturen weiter wachsen. Dies geschieht auf Basis der Bedingungen der Systemumwelt, des gesellschaftlichen Wirtschaftssystems und muss sich letztlich von diesem abheben, um bestehen zu können.

Das ÖSL ist eine Gemeinschaft im Aufbau. Auch wenn der Platz seit 1997 besiedelt wird, wohnen erst 51 (seit 2002 nun schon über 60) der geplanten 300 Bewohner auf dem Gelände. Viele Einrichtungen und Wohnhäuser, die von Nachbarschaftsinitiativen gebaut werden sollen oder eigenversorgerische Betriebe sind noch im Entstehen. Um Selbstversorgung in umfassenderem Stil praktizieren zu können, ist eine größere Mitgliederzahl von Vorteil, von denen einige auch Fähigkeiten und Interessen vor allem für landwirtschaftliche Tätigkeiten haben. Um dies zu erreichen, ist eine Werbung neuer Siedler wichtig. Um ins Ökodorf einzusteigen, muss die Bereitschaft vorhanden sein, sich auf ein völlig neues Leben einzulassen. Neueinsteiger müssen ihr sozialräumliches Umfeld verlassen und in die ländliche Region umziehen.

Der Club 99 als Untergruppe im ÖSL hat einen experimentellen Ansatz, bei dem eine schrittweise Veränderung der Lebensgewohnheiten freiwillig und ohne Verzicht zu einem Konsum führen soll, der mit Selbstversorgung und ohne Ausbeutung anderer Lebewesen funktionieren möchte (vgl. Int. SILKE Z.184-198). Dieser sehr radikale Ansatz, der eine komplette Veränderung der Konsum- und Lebensgewohnheiten erfordert, stellt eine enorme Herausforderung für die Mitglieder dar. Die geringe Teilnehmerzahl und die Einzigartigkeit eines solchen Selbstexperimentes zeigen die im gesellschaftlichen Diskurs vorhandene Hürde gegenüber solchen konsumkritischen Ansätzen.

⁶⁰ Z.B. bezahlt ERNST für seine Kinder, die nicht im Ökodorf wohnen monatlich 800 DM Unterhalt (vgl. Int. Z.16).

Der Weg zu einer zukunftsfähigen Lebensweise des Club 99 ist ein innerer Weg. Es wird nicht versucht, die Außenwelt zu optimieren, sondern die eigenen Bedürfnisse zu verändern, um mit der Mitwelt in einen für beide Seiten verträglichen Austausch zu kommen. Damit entwickelt das System eine Flexibilität auf neuer Ebene, die von innen heraus wächst. Wer weniger braucht und weniger hat, muss weniger Arbeiten, weniger verwalten und sich um weniger kümmern. Man orientiert sich nicht mehr am Haben und Brauchen, am Kapital, sondern an seinem Eingebundensein in die Zusammenhänge des Lebendigen und was dafür notwendig ist, um diese und damit sich selbst zu erhalten. Genau das ist die Haltung des Subsistenzansatzes. Der Club 99 hat mit seinem „territorialen“ Experiment eine Möglichkeit gefunden, sich prozesshaft auf lernende Weise an eine andere Lebensweise zu gewöhnen und diese schätzen zu lernen, indem er Befriedigung und Glück in nicht-materiellen Medien sucht.

Zusammenfassend kann interpretiert werden, dass das ÖSL bisher nicht in der Lage ist, seine Ziele einer weitgehenden Selbstversorgung zu verwirklichen und selbst darüber unzufrieden ist, weil sich viele Siedler „Selbstbestimmung durch Selbstversorgung“ wünschen. Es besteht allerdings Entwicklungspotential, da die Gemeinschaft sich noch in der Aufbauphase befindet. Auf individueller Ebene würde eine wachsende Bereitschaft der Siedler, sich mit den eigenen Konsumgewohnheiten auseinanderzusetzen und größeres Vertrauen in eine Gemeinschaftsökonomie zu entwickeln, förderlich wirken. Dieses hängt wiederum davon ab, ob funktionierende Betriebe, welche die Grundbedürfnisse abdecken können, gemeinschaftlich entstehen können und als wirtschaftliche Grundlage die Gemeinschaft sichern können. Ein weiterer wichtiger Faktor dafür wäre, dass mehr Mitglieder Interesse und Kompetenz vor allem für landwirtschaftliche Tätigkeiten entwickeln. Im ÖSL ist noch viel in der Entstehungsphase und es wird sich zeigen, inwiefern die Siedler Wege finden ihre Selbstversorgungsvision umzusetzen.

9 Interpretationen

In den folgenden Unterkapiteln sollen die wesentlichen Ergebnisse der aufgefächerten Themen von Gemeinschaft, Zukunftsfähigkeit, Subsistenz, Systemorganisation und Konsensentscheidung im Zusammenhang mit den Erkenntnissen der empirischen Untersuchung festgehalten werden. Es wird erläutert, inwieweit und mit welchen Methoden die untersuchten Projekte zukunftsfähige Lebensweise praktizieren und wie sie als eigenständige Systeme damit in Gesellschaft bestehen. Dabei wird deutlich, wie einzelne Methoden und Strategien sich zu einem sinnvollen Systemzusammenhang zusammenfügen, in dem sich das System Gemeinschaft, egalitäre Entscheidungsstrukturen und der Subsistenzansatz als Wirtschaftsweise zur Praxis einer zukunftsfähigen Lebensweise ergänzen.

9.1 Gemeinschaftsprojekte

9.1.1 *Potentiale*

Bei der Untersuchung von Gemeinschaftsprojekten, die zukunftsfähige Lebensweisen praktizieren und durch den Kriterienkatalog (vgl. Kap.5.2) ausfindig gemacht wurden, ging es weniger um den Begriff oder das System Gemeinschaft *an sich*. Es konnte beobachtet werden, dass bestimmte Gemeinschaftszusammenhänge ein phänomenales Mittel, sozusagen einen Königsweg darstellen, um eine sozialökologische, zukunftsfähige Lebensweise zu entwickeln und zu praktizieren. Zunächst einmal sicherlich, weil eine alternative Struktur zur Gesellschaft aufgebaut werden muss, um die eigenen Ziele ungehindert verfolgen zu können, aber natürlich auch, weil das Miteinander einen anderen Lebensstil nach sich zieht als kleinfamiliäre oder Single-Zusammenhänge.

Projekte wie die untersuchten Fallbeispiele stellen ein Phänomen dar, das mit den gesellschaftlich verursachten sozialen und ökologischen Problemen in direktem Zusammenhang steht. Ihre Bildung basiert auf bestimmten Ansprüchen, die in den herkömmlichen sozialen Systemen ⁶¹ nur unzulänglich befriedigt werden. Dazu können das Bedürfnis nach einem breiteren Netz verbindlicherer sozialer Beziehungen gehören, wie eine Aufhebung der starren Trennung der Lebenssphären von Privatheit und Öffentlichkeit, Beruf und Freizeit, so wie neue Wertsetzungen in Bezug auf Hierarchien, Ökonomie, soziale Rollen oder Mitweltverhältnis (vgl. WILLKE 1983,

S.158; KNK 1983, S.2f). Diese Werte gehören untrennbar in einen Zusammenhang einer zukunftsfähigen Lebensweise.

Um sie umsetzen zu können, wird ein Gemeinschaftssystem als eigenständige Struktur aufgebaut. Was Gemeinschaften dabei im Gegensatz zu anderen NSB, die sozialökologische Ziele haben auszeichnet, ist ihr „ganzheitlicher“, verbindender Ansatz der Lebensbereiche. Er bleibt nicht bei der kritischen Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse stehen, sondern übernimmt selbst Verantwortung und schafft eine alternative Struktur mit der das System von Ökonomie bis sozialen Beziehungen als Ganzes geändert wird. Das macht ihn so realistisch und greifbar. Sein Ansatz ist allumfassend und nicht auf einzelne Bereiche oder Themen fixiert. Dadurch hat er die Voraussetzung, ein neues in sich schlüssiges System bilden zu können. Die Methoden dafür heißen Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Selbstversorgung.

Die Ergebnisse über die Bestehensdauer von Gemeinschaften (vgl. Kap.5.3) zeigen, dass Bewegung in der Gemeinschaftsszene ist. Viele Projekte entstehen, womit die These des Vergemeinschaftungsprozesses (vgl. Kap.2.1.1) untermauert wird und viele lösen sich auch wieder auf. Es kann nicht von einer festen gesellschaftlichen Gruppe gesprochen werden. Es scheint vielmehr so, dass ein Bedürfnis nach Leben in Gemeinschaft bei vielen Menschen besteht. Eine langfristige und dauerhafte Umsetzung jedoch gestaltet sich schwierig und funktioniert oft nicht. Schon bei der Suche nach sozialökologischen Gemeinschaftsprojekten wurde sichtbar, dass die Zahl gering ist und die Kriterien an die Situation angepasst werden mussten.⁶² Schließlich gab es nur zwei Projekte, die unter die aufgestellten Kriterien fielen.

Wie kommt das? Zum Einen muss noch einmal betont werden, dass die im EUROTOPIA 2000 aufgeführten Gemeinschaften keinesfalls eine vollständige Auflistung darstellen. Es könnten also weitere Gemeinschaften existieren, die auch unter die Kriterien fallen. Andererseits sind einige Kriterien (z.B. Mitgliederzahl über 50, selbstversorgend) in unserem gesellschaftlichen Kontext derart ungewöhnlich und erfordern ein hohes Maß an Organisation, dass solche Projekte kaum verborgen bleiben können. Trotzdem kann nicht sicher gefolgert werden, dass keine weiteren Projekte dieser Art bestehen.

⁶¹ Derzeit Interaktions- und Organisationssystem, die Gruppe erodiert zunehmend (vgl. Kap.4.1).

⁶² Z.B.: Größe über 50, statt über 100, keine zu großen Erwartungen an Selbstversorgung (vgl. Kap.5.3).

9.1.2 *Gemeinschaften in der Gesellschaft*

Die Basis, aus der sich Gemeinschaften bilden, ist die Gesellschaft. Sie schafft die Voraussetzungen und die Anstoßgründe, Alternativen zu entwickeln. Wir haben gesehen, dass sozialökologische Projekte sich aus einer Auseinandersetzung mit dieser Gesellschaft heraus erst gründen (vgl. KNK 1983, S.2f).

Aus Sicht der Gesellschaft, sind Kommuneprojekte nicht willkommen, weil sie als ein „doppelter Affront“ (WILLKE 1983, S.156) erscheinen.

„Kommunen setzen ihre Unzufriedenheit mit der sie umgebenden Gesellschaft nicht nur in den Versuch einer praktizierten Alternative um und erschweren es damit anderen, ihre latenten Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihres Lebens weiter latent zu halten; nein, Kommunen erkühnen sich auch noch, diesen Versuch *innerhalb* ihrer Muttergesellschaften zu realisieren“ (ebd.).

Unter anderem aus diesem Grund⁶³ weht der Kommunebewegung ein ablehnender Wind entgegen, der sich durch Sektenvorwürfe, Kleinreden oder Totschweigen äußert. Fehlende Information über funktionierende Gemeinschaftsprojekte und eine schlechte öffentliche Meinung geben dem Thema keinen Raum in der Öffentlichkeit. Wer es schafft, diese psychologischen Schranken zu durchbrechen, steht bald vor neuen Problemen.

Neben diesen Barrieren, die auf der **Sichtweise** der Gesellschaft beruhen, befindet sich die nächsten Hürden auf einer **organisatorischen Ebene**. Es fehlen geeignete rechtliche Grundlagen und viele Rechte erschweren Gemeinschaftsgründungen. Das gesellschaftliche System von individuellem Eigentum und Ökonomie baut eine Hemmschwelle aus Misstrauen, Bequemlichkeit und Angst, sich auf kollektive Wagnisse einzulassen.

Findet man auch hier Wege, wie es die untersuchten Projekte bewiesen haben, steht man vor gegebenen Tatsachen und **gewachsenen Strukturen**. Die größte gesellschaftsorganisatorische Hürde, die schon von Anfang an Gemeinschaftsgründungen behindert, stellt die schlecht geeignete Siedlungsstruktur dar. Größere Gruppen, die Wohnen, Arbeiten, Kultur und Landwirtschaft möglichst räumlich nah beieinander haben wollen (Nutzungsmischung in Selbstorganisation) haben Probleme dies bautechnisch und -rechtlich verwirklichen zu können. Oft müssen sie lange nach geeigneten Objekten suchen und stoßen dabei meist auf alte Gebäude und Gelände wie Kasernen oder Bauernhöfe.⁶⁴

⁶³ Auf weitere Gründe aus gesellschaftlicher Sicht, kann hier leider nicht weiter eingegangen werden.

⁶⁴ Z.B. befindet sich das ZEGG (Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung) auf einem ehemaligen STASI-Ferienlagergelände in Brandenburg, die Domäne Lutter bewohnt eine alte Burg am Harz, KommFrei sucht schon seit zwei Jahren zunächst im Raum Freiburg, nun bundesweit ohne

Mit dem Standort hängt dann oft die weitere Attraktivität des Projektes und dessen Fähigkeit neue Mitglieder anzuziehen zusammen. In der KNK kann man städtisch leben und als noch nicht dort eingetretener Kasseler sogar langsam hineinwachsen. Im ÖSL ist man mit dem Dorf allein und räumlich abgeschnitten. Insofern bekommen die Ökodörfler vielleicht Probleme, neue Mitglieder zu finden.

Einerseits bestehen von der Gesellschaft gegebene Hürden für die Existenz, andererseits ist es Gemeinschaften wichtig, einen guten Kontakt zu Nachbarn, Behörden und Betrieben zu haben. „Gegen der Widerstand der Nachbarn so ein Alternativkonzept durchzuführen, das geht gar nicht“ (Int. JONA Z.251ff, vgl. auch Int. CLAUS Z.46ff).

Auf diese Weise scheint es für das System Gemeinschaft, was sich zwar in vielen Punkten kritisch von der Gesellschaft distanziert, notwendig zu sein, sich mit letzterer zu arrangieren. Willke beschreibt, dass sich die eher defensive und apolitisch wirkende Weise der Kommunebewegung als Selbstschutz gegen die „Dramaturgie politischer Reformen“ (WILLKE 1983, S.159) erweist. Die Gemeinschaft bietet eine schützende Verankerung für abweichende Ideen, die dadurch nicht direkt der „Normalgesellschaft“ ausgeliefert sind.

Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, dass beide untersuchten Projekte gesetzliche Rahmenbedingungen für ihre interne Regelung nutzen. Meist werden gemeinsame Güter in einer Genossenschaft oder einem Verein verwaltet. Es wurde erkannt, dass es wichtig ist, den Anschluss zur Gesellschaft nicht zu verlieren und jedem die Möglichkeit zu geben, aus der Gemeinschaft aussteigen zu können. Die Gemeinschaft ist ein Experimentierfeld, das auf die gesellschaftliche Umwelt aufbaut. Der Fortbestand eines Gemeinschaftsprojektes ist geradezu angewiesen auf eine kooperative Haltung gegenüber dem gesellschaftlichen Umfeld (vgl. Kap.9.3.1).

Erfolg und mit sinkender Motivation (vgl. KommFrei in Internet CONTRASTE). Das ÖSL hat eine Sondergenehmigung zum Bau einer neuen Siedlung bekommen, was in der BRD eine Ausnahme darstellt (vgl. Gespr. SILKE). Die KNK ist nach langer Suche im Raum Hamburg (über 300 Objekte wurden geprüft (vgl. KNK 1983, S.3)), zufällig auf einen leerstehenden Gebäudekomplex in Niederkaufungen, einem Vorort von Kassel gestoßen. Aufgrund der besonderen Ansprüche wurde die Priorität auf den Standort dann zurückgestellt.

9.2 Zukunftsfähigkeit

9.2.1 *Zwischen Politik und Wissenschaft, Individuum und Gesellschaft*

Von Seiten der Politik wurde erkannt, dass eine zukunftsfähige Entwicklung unerlässlich für die Menschheit ist und dass es dafür sowohl eine gemeinsame gesamtgesellschaftliche Handlungsstrategie braucht, wie eine Grundlage für eine Gestaltungsbasis „von unten“ (vgl. Kap.3.1). Damit wurde der Position von NRO entgegengekommen:

„Als Perspektive wird es um eine Sichtweise ‚von unten‘ gehen müssen, die sich nicht auf die anscheinende Interessenwahrnehmung durch Organisationen/Institutionen verlässt“ (BUKO 1995).

Der soziale Kontext individuellen Handelns wird von zwei Ebenen maßgeblich beeinflusst: die Makroebene der gesellschaftlichen Institutionen und die Mesoebene sozialer Strukturen und Organisationen (vgl. REUSSWIG 1999, S.49). Deshalb kann die Verantwortung nicht allein auf den Bürger geschoben werden, sondern Wirtschaft und Politik müssen den *Rahmen* – allerdings auch nicht mehr – für einen nachhaltigen Lebensstil bieten.

Damit sich eine nachhaltige Lebensweise verbreiten kann, müssen verschiedene Aspekte berücksichtigt werden. Zunächst müssen Änderungen in der wirtschaftlichen Struktur stattfinden. Aus gesellschaftlich kultivierter Konsumsucht kann sich keine zukunftsfähige Lebensweise entwickeln. Um diese materiell-quantitative Wertorientierung abzulegen, sind auf gesellschaftlicher und individueller Ebene Änderungen vor allem in der Einstellung nötig: „Leicht zu befriedigen‘ kann heißen ‚weniger zu wünschen‘ oder ‚viel zu produzieren‘“ (BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.58).

Die *aktive* innere Wertveränderung muss und darf nur von individueller Ebene selbst gewählt sein, damit sie wirklich umgesetzt wird und Demokratie und Freiheit erhalten bleiben. Von politischer Seite ist es wichtig, hierfür Hindernisse aus dem Weg zu räumen wie die Entkoppelung von Verursacher und Folgetragendem (vgl. Kap.3.2). Außerdem müssen selbstorganisierte Strukturen ermöglicht und gefördert werden.

Wichtig für die Information und Motivation ist es, ein neues Leitbild aufzuzeigen, was vorlebt, dass ein zukunftsfähiger Lebensstil attraktiv und überhaupt umsetzbar ist. Dieses Leitbild wird am ehesten realistisch, wenn es von „unten“ selbstorganisiert entsteht. Dafür ist es wichtig, dass es einen Anreiz gibt:

„Es hat sich gezeigt, daß Verhaltensänderungen am besten funktionieren, wenn Lustgewinn damit verbunden ist. [...] ...auf einen Lebensstil, der mehr Genuß und Freude bietet – und zugleich für die Umwelt und die Mitmenschen von Nutzen ist“ (JAKUBOWICZ 1999, S.8).

Für die Wissenschaft gilt, dass nicht nur Brücken zwischen den überkommenen Disziplinen geschlagen werden müssen, sondern Forschung nicht mehr durch Facheinteilungen begrenzt werden darf. Zukunftsfähigkeit schließt alle Bereiche von Natur- bis Sozialwissenschaften, von theoretischen Konzeptionen bis konkreten Ingenieurs-tätigkeiten und der menschlichen Lebenswelt mit ein.

„Die globale Umweltkrise löst sich weder allein auf der politischen, noch allein auf der technischen Ebene, sondern nur, wenn auch das Alltagshandeln von Menschen sich ändert“ (Internet KALTENBORN 1997).

Gemeinschaftsprojekte bilden ein Feld, in dem sowohl auf individueller wie kollektiver, auf sozialer, politischer und ökonomischer Ebene experimentiert werden kann. Durch den Zusammenhang und die Überschneidung der Ebenen können kooperative Wege entwickelt werden.

9.2.2 *Gemeinschaften erproben zukunftsfähige Lebensweisen*

Welche Wege können Gemeinschaften zu einem zukunftsfähigen Lebensstil bereiten und wie setzen sie diese in die Tat um? Hier soll zusammengetragen werden, was in den beiden Fallbeispielen beobachtet wurde und Gemeinschaften sozial, ökonomisch und ökologisch nachhaltiger macht als individuellere soziale Zusammenhänge.

- **Rein materiell gesehen sparen Gemeinschaften** Ressourcen und Energie und verwenden diese effizienter, dadurch dass mehr Menschen weniger Dinge gemeinsam nutzen. Das wirkt sich vor allem bei technisch hochwertigen Produkten stark aus.⁶⁵ Dies ist ein Grund, warum gerade in der hochtechnisierten Gesellschaft Gemeinschaften nachhaltige Strukturen schaffen. Neben dem Einsparen sind zusätzlich auf der „out-put-Seite“ die Möglichkeiten durch Synergieeffekte erhöht und eröffnen dadurch Gemeinschaftsbewohnern mehr Möglichkeiten (z.B. verschiedene Werkstätten, Musikraum in der KNK; vgl. Kap. 7.3.2). Privat besitzt der Einzelne ggf. weniger Güter und ein kleineres Zimmer⁶⁶ als im gesellschaftlichen Durchschnitt (,was wesentliche Voraussetzungen für einen nachhaltigeren Lebensstil sind), durch die Gemeinschaftsräume und Güter aber steigen die Möglichkeiten, und es muss kein Gefühl des Mangels oder Verzichts entstehen.

⁶⁵ KNK: 69 Menschen nutzen sieben Computer, sieben Autos, zwei Waschmaschinen (vgl. Kap.7.3.2).

⁶⁶ In der KNK wurde die durchschnittliche Größe von Privatraum auf 14-16qm geschätzt (Gespr. ROLF).

Damit eine optimale Nutzung der gemeinsamen Güter und Ressourcen funktionieren kann, sind mehrere Voraussetzungen vonnöten. Eine egalitäre Besitzstruktur soll gleiche Möglichkeiten für die Nutzung sichern. Es besteht immer wieder Bedarf zur gemeinschaftlichen Kommunikation über Nutzungspläne, Regelungen oder Neuanschaffungen und Veränderungen. Das hat vor allem die Praxis der KNK gezeigt (vgl. Kap.7.3.2).

- Ökologische Investitionen im Bau- und Energiebereich, die meist kurzfristig kostenintensiv und auf längere Zeitspannen angelegt sind, können mit mehr Menschen eher zu bewältigen sein und lohnen sich wegen einer größeren Kapazität als bei Einfamilienhäusern (z.B. Solaranlagen, BHKW).
- Das Bewusstsein ist fast zwangsläufig durch die gemeinschaftlich persönliche Kommunikation auf die **Reflexion der eigenen Bedürfnisse** und nicht auf Mangel und Besitzanhäufung gerichtet. Jeder wird angestoßen, seine Interessen mit denen der anderen Gemeinschaftsmitglieder abzuwägen. Diese werden nicht als Konkurrenten, sondern als „Gefährten“, die man braucht, von denen man (gern) abhängig ist, gesehen. Man ergänzt sich unmittelbar.
- Gemeinschaften können **Schmelztiegel innovativer Ideen** sein. Hier treffen Menschen verschiedener Kenntnisse, Ausbildungen und Interessen zusammen, die sich in gesellschaftlich funktionaldifferenzierten Systemkontexten eher selten begegnen. Durch das Miteinander können Räume der Bereicherung entstehen, die besonders durch eigenproduktive Tätigkeiten zum Ausdruck kommen können (z.B. kann der Heilpraktiker dem Küchenkollektiv Beratung für eine gesunde Ernährung geben, der Landwirtschaftsbereich sorgt für saisonale und regionale Kost).
- Es wird **Raum für andere Werte** geschaffen. Konsum und Kapital werden sekundär, während an erster Stelle soziale Beziehungen und alles „Lebendige“ stehen (vgl. Int. CLAUS Z.23f, 60). Durch die Praxis des Miteinanderlebens rückt dieses in den Mittelpunkt. Es wird „normal“ sich abends am Lagerfeuer zu treffen, gemeinsam Karten oder Improtheater zu spielen, anstatt energie- und ressourcenintensiv zu konsumieren und z.B. alleine fern zu sehen.
- Gemeinschaften sind Stätten, an denen **Verständnis und Toleranz** gelernt und gelebt wird. Es werden Konfliktlösungsstrategien entwickelt, die verschiedene Interessen berücksichtigen. Damit der Alltag bewältigt werden kann, muss kooperativ miteinander umgegangen werden. Man lernt, mit anderen zu teilen und

dass die Mitmenschen wichtig und bereichernd sein können. Auf diese Weise bieten Gemeinschaften ein Übungsfeld für Toleranz und gegen Fremdenskepsis und schaffen somit Räume für soziale Zukunftsfähigkeit (vgl. Kap.8.1: Konzept des globalen Dorfes).

- Die KNK schafft soziale Nachhaltigkeit, indem sie durch die **gemeinsame Ökonomie** Reichtumsunterschiede ausgleicht. Und das geschieht ohne Enteignung auf völlig freiwilliger Basis aller Beteiligten. Außerdem kann mit der gemeinsamen Ökonomie ein Subsistenzwirtschaftssystem geschaffen werden, das nicht auf Kapitalakkumulation beruht (vgl. Kap.9.2.3).
- Durch das Betreiben von **Subsistenz in Ansätzen** wird ein ausgewogenes Maß zwischen ökonomischer Effizienz, Arbeitsteilung, sozialen und ökologischen Bedürfnissen hergestellt. Dadurch dass Produktion und Gütergebrauch näher zusammenrücken, wird eine ökologisch und sozial sinnvolle Wirtschaftsweise möglich. Es wird erstens weniger Überflüssiges produziert (und auch konsumiert), weil durch persönliche Kommunikation bedarfsorientiert produziert wird und zweitens schafft der direkte Bezug ein stärkeres Bewusstsein für den Wert der Produkte und wirkt einer Entfremdung entgegen.

Aus den Forschungsergebnissen schlussfolgere ich, dass Gemeinschaften wie die untersuchten eine in hohem Maße zukunftsfähige Lebensweise experimentell erproben. Die in Kapitel 3.2 genannten Hindernisse auf drei Ebenen, eine nachhaltige, konsumarme Lebensweise zu praktizieren, werden in den untersuchten Gemeinschaften alle bearbeitet und anders umgesetzt:

1. Gemeinschaften lösen habituell verankerte Wertvorstellungen, die dem Konsum eine bedeutsame Rolle zuschreiben auf, indem sie Räume schaffen, in denen soziale Stellung sich nicht über Konsum, sondern Beziehungen oder politische Einstellungen definiert.
2. Die politischen Rahmenbedingungen einer Gemeinschaft in Form von egalitären Entscheidungsstrukturen und des Betroffenenprinzips legen Macht und Verantwortung in die selben Hände. Ideen, Gestaltung *und* Folgewirkungen einer Handlung trägt derselbe Personenkreis. Damit existiert keine Entkoppelung von Verursacher und Folgewirkungen. Somit liegt es im Eigeninteresse eines jeden, möglichst wenig Folgeschäden zu verursachen.

3. Wirtschaftliches Kapitalvermehrungsstreben findet nicht statt, weil die sozialökologische Wirtschaftsweise des Subsistenzansatzes sich an Leben in überschaubaren Wirkzusammenhängen statt an Kapital orientiert.

Der Weg der Gemeinschaftsprojekte ist weniger, selbst konsequent zu sein und ökologische Grenzwertdaten einzuhalten, obwohl sie durchaus solche Ziele haben.⁶⁷ Sie zeigen vielmehr, dass andere Werte als materielle zu einem glücklichen Lebensstil führen können.

„Ohne Zweifel leisten Gemeinschaftsprojekte wertvolle Beiträge auf der Suche nach nachhaltigeren Lebens- und Wirtschaftsweisen. Sie sind soziale Oasen im Ellenbogenkapitalismus, fordern zu Gemeinschaftsfähigkeit heraus, überwinden Spaltungen zwischen Arbeit und Familie, verbinden Privatsphäre und öffentlichen Raum, optimieren die Dienstleistungs- und Güterausschöpfung, dichten Raum und Zeit, sind Poole von Kapital und Kompetenz, sind Ideenquellen, Tat-Orte und Räume, um Visionen zu (er)leben und sind Leitbilder für die Gesellschaft“ (Internet DONATH 2000).

In den untersuchten Fallbeispielen konnte beobachtet werden, wie Gemeinschaften attraktive Vorbilder eines nachhaltigen Lebensstils schaffen. Durch Wirtschaftsbeziehungen und Bildungsangebote wie Naturerfahrung, Gesundheit oder Kreatives (oft im Bereich der Selbstversorgung)⁶⁸ tragen sie ihren Lebensstil in die Gesellschaft hinein, wirken also auch als Leitbilder eines zukunftsfähigen Lebensstils. Inwieweit dieses wirken kann, wird in der Schlussbetrachtung behandelt.

9.2.3 *Subsistenzpraxis in Gemeinschaftsprojekten*

Die untersuchten Projekte haben bewiesen, dass in Gemeinschaften Raum für die Verwirklichung des Subsistenzansatzes als nachhaltige Wirtschaftsweise besteht. Den Gemeinschaften geht es nicht um Selbstversorgung an sich, sondern sie dient als Mittel zum Zweck für eine sozialökologische Wirtschaftsweise.

Ein zukunftsfähiges Wirtschaften orientiert sich an sozialen, ökologischen und ökonomischen Größen. Davon sprechen viele Gründe für enge oder subsistente Wirtschaftsbezüge, in denen vor allem Produzieren und Gebrauch näher zusammenrückt:

- Gläserne Produktion, die keinen Raum für soziale und ökologische Ausbeutung lässt und Vertrauen in die Produkte schafft
- Bezug zu den Produkten, um Entfremdung abzubauen
- Transportwege und Energie sparen

⁶⁷ Es läuft gerade eine Studie bei der Energieverbräuche in Familien und Gemeinschaftsprojekten verglichen werden (vgl. Internet WZU 2002).

⁶⁸ Das ÖSL bietet z.B. Wochenendseminare wie „Körbe Flechten“, „Natur-Erleben“ oder „Heilkräuter in unserer Umgebung kennenlernen“ an (vgl. ÖSL-PROGRAMM 2002, S.14f).

- Produktion für den Gebrauch (von Menschen und Lebenszusammenhängen), nicht für die Kapitalakkumulation

Gründe, die für größere Wirtschaftsbezüge sprechen, sind folgende:

- In größeren Mengen sind effizientere Produktionsweisen möglich (gilt für Güter und Dienstleistungen des gehobenen Bedarfs, die in kleinen Mengen nachgefragt werden)
- Teure maschinelle Produktion (gilt vor allem für technische Produkte)

Mit diesen Hintergründen wird im ÖSL ein räumlich „ringartiges“ Wirtschaftssystem angestrebt (vgl. Kap.8.3.1). Es sieht eine Abstufung vor, die bei den Grundbedürfnissen anfängt, die im Dorf befriedigt und deren Güter dort produziert werden (vgl. Int. WOLFRAM Z.400ff, auch in der KNK: vgl. CLAUS Z.15-18). Das System, das über immer gehobene Bedarfsstufen, die Kontakte in weitere Entfernungen erfordert, erinnert an das Modell zentraler Orte nach Christaller (vgl. HEINEBERG 1989, S.47-50). Allerdings bleibt das ÖSL nicht auf die Ebene des Konsums beschränkt, sondern verbindet diese mit der Produktion und setzt sie unter die Wertprämisse zukunftsfähiger räumlicher und ökonomischer Strukturen.

Außerdem beeinflussen weitere Faktoren das Wirtschaften: Teilweise wird das Eingebundensein in die regionalen Wirtschaftsbezüge als wichtiger gesehen und der soziale Aspekt steht über dem der Selbstversorgung (vgl. Int. CLAUS Z.16-22; 46ff). Der Grad der Subsistenz wird in den untersuchten Gemeinschaften von personellen Kapazitäten und Fähigkeiten für die Eigenproduktion⁶⁹, vom Eingebundensein in regionale Wirtschaftsbezüge und von den eigenen Bedürfnissen bestimmt. Je weniger von den eigenen Bedürfnissen durch Subsistenz gedeckt werden kann, desto mehr muss für eine Außenvermarktung produziert werden, um das benötigte Geld zu erwirtschaften.

Während die KNK in zufriedenstellendem Maße Selbstversorgung und regionales Wirtschaften praktiziert (vgl. Kap.7.3.3), sehen die Ökodörfler ihre Vision der weitgehenden Selbstversorgung noch nicht umgesetzt (vgl. Kap.8.3.4). Im Laufe der Falluntersuchungen konnte ein wesentlicher Grund dafür entdeckt werden:

Wenn Selbstversorgung in Ansätzen betrieben wird und gleichzeitig außenwirtschaftlicher Kontakt besteht, befindet sich die Gemeinschaft in einem „doppelten

⁶⁹ Im ÖSL ist ein Faktor, der die Eigenproduktion von Lebensmitteln behindert, die fehlende Kompetenz der Siedler für landwirtschaftliche Tätigkeiten (vgl. Kap.8.3.3).

Wirtschaftskontext“. Einerseits schafft sie Gebrauchswert durch Eigenarbeit, andererseits muss sie Geldwert aufbringen, um mit der „Außenökonomie“ in Austausch treten zu können, der dem Geldsystem von Zins und Kredit unterliegt.

Diese „doppelte Wertbildung“ praktiziert die Kommune Niederkaufungen, indem sie Wirtschaftsbereiche betreibt, welche die Gemeinschaft mit Gebrauchswert versorgen. Dieser ist eine begrenzte Größe. Innerhalb der Gemeinschaft gilt nur der Gebrauchswert, kein Tauschwert, aufgrund des Systems der gemeinsamen Ökonomie, welche ein internes Wertmilieu schafft. Es findet *keine* Entlohnung statt, sondern jedes Gemeinschaftsmitglied gibt und nimmt, was es braucht. Es gibt kein Zins, kein Kredit und somit auch keine Kapitalakkumulation.

Nach außen operiert die Gemeinschaft wie im Kapitalismus üblich mit Tauschwerten. Eigenproduzierte Produkte und Dienstleistungen werden durch Außenvermarktung in Geldwert umgesetzt, um mit dem Wirtschaftssystem in Austausch treten zu können. So kann die KNK in dieser Gesellschaft bestehen, wozu ein Wirtschaften auf kapitalistischen Werten zwangsläufig nötig ist und kann auf dieser Existenzgrundlage, einen inneren „Schutzraum“ bilden, in dem sich die eigenen ökonomischen Werte entfalten können.

Im Ökodorf hingegen wird keine gemeinsame Ökonomie betrieben, wodurch auch innerhalb der Gemeinschaft der Geldwert (als Tauschwert) neben dem Gebrauchswert gilt. Dadurch bildet die Gemeinschaft auf ökonomischer Ebene kein eigenes System, was auf Gebrauchs- statt auf Tauschwert basieren könnte, sondern ist dem gesellschaftsökonomischen, kapitalistischen System ausgeliefert. Die Ökonomie bleibt eine individuelle, wobei im ÖSL solidarische Ansätze vorhanden sind, die aber noch keine prinzipiell gemeinschaftliche Ökonomie ausmachen. Es bestehen nach wie vor individuelle Wirtschaftssysteme. Aus diesen Gründen hat es die Subsistenzwirtschaft schwer, sich im ÖSL zu entwickeln (vgl. Kap. 8.3.4).

Diese Situationen zeigen, dass eine Gemeinschaft durch **gemeinsame Ökonomie ohne individuelle Entlohnung** ein internes ökonomisches Wertsystem schaffen kann. Dabei ist allerdings ein egalitäres Entscheidungsprinzip nötig. Jeder arbeitet, was er kann und was erforderlich ist und nimmt was er braucht, im Verantwortungsbewusstsein für die ökonomische Stabilität der gesamten Gemeinschaft. Die KNK

schaft es auf diese Weise ökonomisch stabil zu sein und weitgehend ohne Entbehrungen zu leben (vgl. Int. JONA Z. 125-130).

Es wurde deutlich, dass dieses interne „Gebrauchswertsystem“, was auf dem Leben als höchstem Gut beruht, Voraussetzung für die Entwicklung eines Subsistenzansatzes ist. Der Subsistenzansatz braucht also die Basis eines *eigenen* ökonomischen Wertsystems, das nicht den kapitalistischen Bezügen unterworfen ist, denn er beruht auf anderen ökonomischen Werten. Wenn Menschen *und* Strukturen anders als im Kapitalismus den Wert des Lebens über den des Kapitals setzen, kann eine Subsistenzwirtschaft verwirklicht werden. Gemeinschaftsprojekte sind hierfür Entwicklungsbasis, weil sie soziale und ökonomische Zusammenhänge verbinden. Das haben die Beispiele der Fallanalysen in Ansätzen bewiesen.

Es hat sich deutlich gezeigt, dass die inneren Haltungen und Konditionierungen von Existenz, Bedürfnissen und Werten die eigentlichen Gestaltungskräfte eines Gesellschafts- und Wirtschaftssystems sind. Die Gemeinschaftsbewohner erkennen, dass es auf dem Weg zu einer konsequent zukunftsfähigen Lebensweise unumgänglich ist, sich mit seinen gesellschaftlich übernommenen Bedürfnissen und Wünschen, seinem sozialen Habitus, auseinanderzusetzen und diese zu dekonstruieren und zu verändern. So kann Raum für die Entwicklung und den Transport neuer Werte in alltägliche Zusammenhänge entstehen.

Der Club 99 möchte sich ohne Verzicht und Zwänge langsam an eine mitweltverträglichere Lebensweise gewöhnen und in diese hinein wachsen. Seine Methode der räumlichen Trennung betont, dass es auf den praktischen *Weg*, der in erster Linie ein innerer ist, ankommt, nicht auf das theoretische Ziel (vgl. Kap.8.3.2).

Der Subsistenzansatz in Verbindung mit gemeinschaftlichen Strukturen, die selbstorganisiert sind und egalitäre Entscheidungsstrukturen haben, kann zu einer auf eigener Gestaltungsmacht beruhenden Lebensweise werden. Sie legt die Möglichkeit für ihre Zukunftsfähigkeit in die Hände der Individuen und deren Bereitschaft für gemeinschaftliche Kooperation.

9.3 System Gemeinschaft

9.3.1 *Bestehen in Gesellschaft*

Wie und warum konstituiert sich das System Gemeinschaft und wie kann es seine Ziele und Werte in einem gesellschaftlichen Umfeld halten und zufriedenstellend entfalten, in dem andere Maßstäbe vorherrschen? Anhand der Untersuchung der Fallbeispiele konnten Wege entdeckt werden, die dies ermöglichen. Durch folgende Methoden und Voraussetzungen schaffen Gemeinschaften Experimentierfelder, in denen Raum für eine sozial- und umweltverträgliche Lebensweise ist:

- 1.) Durch sozialökologische **Wertgrundsätze** haben sich die untersuchten Gemeinschaftsprojekte auf eine Basis geeinigt, die in eine entsprechende Richtung steuert. Die einzelnen Mitglieder haben ihre Werte dabei individuell erworben und verinnerlicht, wodurch sie erst in Kontakt mit dem Projekt gekommen sind und bereit waren, sich auf das Experiment einzulassen. Dabei kann es verschiedene Mittel geben, wie z.B. ethische oder politische Werthaltungen, ganzheitliche Weltanschauungen oder spirituelle Wege. Das Entscheidende ist jedoch, dass die Werte individuell erworben und verinnerlicht sind. Intentionale Gemeinschaftsprojekte setzen die Intention ihrer Individuen voraus. Dadurch beruht das System Gemeinschaft, was sich durch Sinn und Werte konstituiert, auf einer vergleichsweise tieferen und breiteren Basis, die von ihren Elementen getragen wird, als wenn die Mitglieder unreflektiert Werte übernommen hätten.
- 2.) Erreicht eine Gemeinschaft eine Größe, die eine Binnenstruktur in vielen Bereichen ermöglicht, und die in gewissem Maße nach außen abgegrenzt ist, können „**Schutzräume**“ geschaffen werden. Hier können andere Werte gegenüber den gesellschaftlichen Bedingungen aufrecht erhalten und erprobt werden, ohne an strukturellen Hürden wie ökonomischem Zwang, Vertrauensmangel oder Einzelkämpfertum zu scheitern (z.B. basisdemokratische Entscheidungsstrukturen, gemeinsame Ökonomie in der KNK, die Subsistenzwirtschaft ermöglicht). Allerdings wird hier eine größere individuelle Selbstverantwortung und Fähigkeit zur kollektiven Kooperation gefordert.
- 3.) Der **Experimentiercharakter** wird bewusst betont.⁷⁰ Um eine funktionierende Praxis aufbauen zu können, ist ein gangbarer Weg wichtiger als ein theoretisches Ideal. Hierfür ist zuerst die Gesellschaft Ursache, indem die Gemeinschaftler

durch Auseinandersetzung und Kritik an ihr, völlig neue Wege suchen und selbst finden müssen. Mit dem Experiment des Club 99 wird ein Raum für eine mitweltverträgliche Lebensweise geschaffen, der durch seine Methode der Selbstreflexion und -veränderung die Möglichkeit bietet, ein stabiles System zu schaffen, welches als Anschauungs- und Lernobjekt dienen kann (vgl. Kap.8.3.2).

- 4.) In den Interviews wurde deutlich, dass eine **flexible und undogmatische**, nicht auf Prinzipien beruhende Einstellung zu praktikablen Wegen führt. Die KNK macht sich z.B. die Selbstversorgung nicht zum Prinzip, sondern wägt diese mit der Einbindung in die regionalen Wirtschaftsstrukturen ab (vgl. Kap.7.3.1). Das Ökodorf begreift sich auf dem Weg. Die Methode ist nicht prinzipienorientiert, sondern situationsorientiert, um bestehen zu können.
- 5.) Ausgangspunkt und Umwelt für ein Gemeinschaftsprojekt ist zwangsläufig die Gesellschaft. Die Erfahrungen aus der KNK und dem ÖSL haben ergeben, dass die Mitglieder, als gesellschaftlich sozialisierte Individuen sich mit ihren verinnerlichten Werten auseinandersetzen müssen, um eigene Wege zu finden. Innerlich wie äußerlich ist es wichtig, dass die Gemeinschaft als Ganzes ein **kooperatives Verhältnis zur Gesellschaft** sucht, um ihren Weg überhaupt verwirklichen zu können (vgl. Int. JONA Z.252f). Auch ist es ihr Anliegen durch Austausch und Kommunikation mit der Gesellschaft z.B. durch wirtschaftliche Beziehungen ihre Werte nach außen transportieren zu können. Der Weg der KNK und des ÖSL ist kein „Aussteigertum“, sondern sie möchten zur politischen, sozialen und ökologischen Struktur der Gesellschaft gehören.
- 6.) Das Konzept des „globalen Dorfes“, wie es das ÖSL verfolgt, ermöglicht die grundlegende Struktur einer zukunftsfähigen Lebensweise, indem es überschaubare Strukturen in der Praxis mit einem globalen Bewusstsein verbindet.⁷¹ Dieses äußert sich sowohl auf globaler Ebene durch Öffentlichkeitsarbeit und internationale Kontakte als auf lokaler Ebene durch Toleranz verschiedener Lebensweisen innerhalb des Dorfes (vgl. Int. WOLFRAM Z. 13-23; Kap.8.1). Dadurch wird den verschiedenen Menschen und Lebensstilen Raum in der Struktur gegeben und sie können sich entfalten und das System Gemeinschaft vielfältig bereichern. Die „**Einheit in der Vielfalt**“ basiert einerseits auf der individuellen Ent-

⁷⁰ vgl. hierzu die Prozesshaftigkeit des Vorgehens in der Praxis (Kap.7.2.4).

⁷¹ „Global denken, lokal Handeln“ ist der Wahlspruch der Lokalen Agenda 21 Initiativen (vgl. AGENDA-TRANSFER 1998).

faltungsfreiheit und andererseits auf gemeinschaftlich-verantwortlichen Vereinbarungen.

Gemeinschaftsprojekten stehen viele Hürden und Fallen im Wege (unter anderem durch bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge: vgl. Kap.9.1.2). Das Ziel einer umfassend zukunftsfähigen Lebensweise, die in alle Lebensbereiche eindringt, ist vor diesem Hintergrund nicht leicht erreichbar. Da Gemeinschaften aber einen experimentellen Weg beschreiten, der auf ganze Zusammenhänge abzielt und sich nicht an einzelnen Ergebnissen wie gesenktem Stromverbrauch oder weniger Müll orientiert, gibt es für sie kein Scheitern. Durch „trial and error“ werden misslungene Versuche in den Erfahrungsschatz integriert, um sich neuen Wegen zu öffnen. Allerdings ist die Methode des Experiments unsicher und nicht vorhersehbar und erfordert Flexibilität und ggf. die Fähigkeit zum Krisenmanagement. Menschen, die sich auf das Experiment Gemeinschaftsprojekt einlassen möchten, müssen ein hohes Maß an Eigeninitiative, Verantwortungsbewusstsein und Eigenmacht aufbringen. Dies kann als anstrengende Überforderung oder als abenteuerliche Herausforderung und Freiheit erlebt werden.

9.3.2 Demokratische Steuerung

Eine möglichst demokratische Steuerung, die auf der Basis der freien Kontingenzentfaltung seiner Subsysteme beruht, ist eine sinnvolle Steuerungsart für komplexe, soziale Systeme (vgl. Kap.4.3.1). Die untersuchten egalitären Gemeinschaften schaffen Systemzusammenhänge, in denen eine basisdemokratische Steuerung erreicht werden kann. Im Wesentlichen sind ihre besonderen Strukturen, Methoden und Strategien dafür:

1. Für den Einzelnen überschaubare Strukturen und Beziehungen, die sich an Lebenszusammenhängen orientieren (statt an Funktionen; vgl. Kap.9.3.3).
 2. Eine egalitäre Entscheidungsmethode, die auf individueller Gestaltung beruht und Macht- und Verantwortungsübernahme untrennbar verbindet, die Kontingenzmacht des Systems gleich verteilt und die auf dem Betroffenheitsprinzip basiert.
 3. Eine gemeinsame alltägliche Lebenswelt, die für alle gleichermaßen die wichtigsten Lebensinhalte birgt und die Mitglieder in ihren Interessen und Themen verbindet, Anonymität abbaut und Vertrauen schafft.
-

4. Gegenseitiges Vertrauen, als Methode der Reduktion sozialer Komplexität.
5. Eine Form der Ökonomie, bei der die Gemeinschaft als Gesamtsystem wirtschaftet, die aber auf der Freiheit der individuellen Bedürfnisbefriedigung beruht.

Diese Punkte sollen nun näher erläutert werden:

1.) Die staatliche Demokratie kann nur beschränkt eine Gleichverteilung der Steuerungsmacht leisten, weil kollektive Verwaltung in unüberschaubaren Verhältnissen organisiert ist und sie nicht in der Lage ist, die Fülle von Einzelkontingenzen zu bewältigen. Eine Gemeinschaft erreicht durch eine **personell überschaubare Größe des Systems** eine Reduktion von sozialer Komplexität. In egalitären Gemeinschaften sind Produktion und Gebrauch, Besitz und Verwendung der Güter, Betroffenheit und Treffen der Entscheidungen idealerweise *allesamt* personell deckungsgleich. Damit lassen sich viele Aspekte der Organisation, gerade was Partizipation an und Gleichberechtigung von Entscheidungsstrukturen betrifft, kurz: eine dezentrale demokratische Systemsteuerung, einfacher praktizieren.

Den Grundstein für die Entscheidungsmethoden legt die **rechtliche Grundlage** der Gemeinschaft, welche die Güter verwaltet. In einer gleichberechtigten Gemeinschaft muss das Gemeinschaftseigentum (unter anderem z.B. Gebäude, Grundbesitz) für alle gleichermaßen mit Rechten und Verpflichtungen verfügbar sein, damit die Konsensentscheidungen auf gleichen Machtverhältnissen und Vetomöglichkeiten beruhen (vgl. Int. BIRGIT Z.16f). Ebenso werden durch die Struktur die zu entscheidenden Themen und Inhalte bestimmt.⁷²

2.) Eine egalitäre **Entscheidungsstruktur** muss durch persönliche Kommunikationsprozesse allen betroffenen Mitgliedern mit ihren Meinungen und Ideen Entfaltungsraum bieten und sie in die Gemeinschaft integrieren. Dabei genügt es nicht „multiple choice“-Optionen zur Verfügung zu stellen,⁷³ sondern es wird gemeinsam ein Ergebnis entwickelt und gestaltet, in dem alle sich wiederfinden können. Dieser Prozess läuft sicher nicht optimal ab und in der Praxis wurde festgestellt, dass er immer wieder optimiert werden kann (vgl. Kap.7.2.3). Und gerade das zeigt, dass das Konsensprinzip eine verbesserungsfähige Methode ist, die sich an das jeweilige System anpassen kann, denn Egalität braucht Experimentierfreiraum. In Systemstrukt-

⁷² Im ÖSL ist die Alltagsökonomie privat und somit kein Thema im Plenum. In der KNK wird (bei größeren Summen) gemeinsam über das Geld verfügt und entschieden.

⁷³ Oder ähnliche Formen von Repräsentativ- oder Mehrheitsdemokratie.

ren, in denen alles verplant ist, bleibt kein Raum für Freiheit und Selbstbestimmung durch die Individuen.

Beide Gemeinschaften haben die **Beteiligung** an den Entscheidungsstrukturen stärker in die **Eigenverantwortung** der einzelnen Mitglieder gelegt. In einem Erkenntnisprozess wurde die Selbstverantwortung und Toleranz gesteigert und die Erwartungen an die Gruppe gesenkt. Vor allem im ÖSL wurde sichtbar, dass die Gemeinschaft im Laufe der Zeit gelernt hat, die Abwägung zwischen Beteiligung und Gestaltungsmacht einerseits und Abwesenheit mit Vertrauen in die Gemeinschaft andererseits in individuelle Hände zu geben (vgl. Kap.8.2.4). Scheinbar steht die Ansicht dahinter, dass es auch zur Freiheit des Einzelnen gehört, seine Freiheit und Gestaltungsmacht *nicht* wahrzunehmen. Somit gilt es, als Gemeinschaftsmitglied sein individuelles Maß von Beteiligung, Verantwortung und Mitbestimmung selbst zu finden. Diese drei Größen stehen jedoch durch die Gemeinschaftsstruktur bewusst in einem proportionalen Verhältnis zueinander, so dass jeder die Entscheidungen, die ihn betreffen mit tragen muss.

Einen wichtigen Teil der Entscheidungsstrukturen in den Gemeinschaften bildet das Plenum. Der **Plenumsablauf** hat sowohl in der KNK wie im ÖSL eine Struktur, die unkontrollierte Dominanzgefälle verhindern sowie Ordnung und Sicherheit in der Kommunikation gewährleisten soll. Die Struktur bleibt jedoch jederzeit flexibel und damit veränderbar für die verschiedenen Bedürfnisse. Im ÖSL und der KNK haben sich ähnliche Plenumsmethoden aus der Praxis entwickelt, um die Werte von gleichberechtigter Teilnahme und Verantwortungsübernahme umzusetzen:

- Das Plenum wird von wechselnden Personen geleitet. Dadurch gibt es eine verantwortliche Moderation, aber Machtzentrierung wird verhindert. Ein ebenfalls rotierender Protokollant hält Diskussionen und Ergebnisse fest.
- Das Plenum ist hauptsächlich zur Information und Entscheidung gedacht. Diskussionen und Planungsprozesse werden in Kleingruppen verlegt. Es wird lösungsorientiert statt problemorientiert diskutiert.
- Sowohl das ÖSL als auch die KNK haben einen „Stimmungshebungs-TOP“⁷⁴ im Plenumsablauf eingebaut, der auf der Erfahrung beruht, dass das Plenum zum Problematisierungsort wird, der ungern aufgesucht wird.

⁷⁴ ÖSL: Danksagungen; KNK: Neues und Gutes (vgl. Anl.4a u. b).

Unter den Bedingungen von egalitären Entscheidungsstrukturen und egalitären rechtlichen Grundlagen liegt sowohl die Steuerung als auch das Interesse der Sicherung der Kollektivgüter theoretischerweise bei jedem Mitglied in gleichem Maße. Das Konsens- und Betroffenheitsprinzip schafft eine starke Umsetzungskraft für die gefällten Entscheidungen, weil alle Betroffenen im Idealfall die Konsensentscheidungen wollen oder zumindest akzeptieren und in jedem Fall mit tragen. Gemeinschaftsmitglieder haben *dann* ein Interesse, Lösungen in Kooperation mit den anderen Systemmitgliedern zu finden, wenn alle gleichermaßen eingebunden sind und Rechte und Pflichten auf Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme gründen. In beiden untersuchten Gemeinschaften zeigte sich eine durchweg positive Einstellung gegenüber der Konsensmethode (vgl. Kap.7.2.5 und 8.2.4).

3.) Das gescheiterte Nachbarschaftssystem im ÖSL und die damit verbundene Entwicklungshemmung (vgl. Kap.8.2.4) zeigt, dass **Selbstbestimmung und –gestaltung, gemeinschaftliche Unterstützung braucht**. Projekte, die über die geistigen und körperlichen Möglichkeiten und materiellen Ressourcen eines einzelnen hinausgehen, können gemeinsam eher umgesetzt werden. Eine gemeinschaftliche Organisation der Grundbedürfnisse (zum Beispiel genossenschaftliches Bauen, gemeinsame Ökonomie, arbeitsteilige Selbstversorgung) ermöglicht eine viel stärkere Unabhängigkeit von äußeren Gesellschaftsstrukturen, als individuelle Strukturen, die auf gesellschaftliche Zusammenhänge angewiesen sind. Gemeinschaften ermöglichen ihren Mitgliedern eine höhere Gestaltungsautonomie als der gesellschaftliche Rahmen.⁷⁵

Die Abhängigkeit in der Gemeinschaft von Strukturen und Mitmenschen ist offensichtlich und damit direkt und transparent. Sie beruht auf persönlichen Beziehungen und Vertrauen und ist damit in hohem Maße durch die einzelnen Mitglieder beeinflussbar. Damit das gemeinschaftliche Projekt für die Einzelnen freie Entfaltungsmöglichkeiten gewährleistet, sind differenzierte Kommunikations- und Entscheidungsprozesse vonnöten, um den verschiedenen Persönlichkeiten gleichermaßen ein Votum zu sichern (vgl. Int. Birgit Z.30f).

⁷⁵ Die individuelle Abhängigkeit von anonymen, großmaßstäbigen Gesellschaftsstrukturen (wirtschaftlich, politisch, rechtlich) ist verdeckt und unpersönlich und kann deshalb schwieriger durch das Individuum verändert oder gestaltet werden.

Die Fallanalysen haben gezeigt, dass eine *gemeinsame* Sinnbasis (vgl. Kap.4.2), die sich auf *Gemeinschaft* bezieht, einen Zusammenhalt schaffen kann, bei dem alle „an einem Strang ziehen“.

4.) Probleme, die eine kollektive Lösungsfindung lähmen oder hindern, werden selten als Sachzwänge oder materielle Konflikte erlebt, sondern überwiegend emotionaler Natur (vgl. Int. JONA Z.125; Vetomissbrauch: Int. SILKE Z.53). Es ist wichtig eine Methode der emotionalen und persönlichen Konfliktbearbeitung zu haben, damit jeder seinen Anteil wahrnimmt und selbstverantwortlicher kommuniziert. Zur Lösung von Konflikten und zum Aufbau gegenseitigen Vertrauens praktiziert das ÖSL und inzwischen auch teilweise die KNK (vgl. Int. JONA Z.370) das *soziale Forum* (vgl. Kap.8.2.3).

Vertrauen reduziert soziale Komplexität.⁷⁶ Die Gesellschaft bewirkt durch Funktionstrennung in hohem Maße vielfältige und weit gestreute Beziehungsgeflechte, die auf separaten Zweckorientierungen und nicht auf persönlich motivierten Beziehungen beruhen. Durch die undurchsichtigen Zusammenhänge wird Komplexität geschaffen, die wiederum z.B. durch erhöhtes Vertrauen reduziert werden muss. Da Menschen nicht als ganze Einheiten in zweckorientierten Kommunikationsprozessen erscheinen, kann kein Vertrauen zwischen Personen entstehen, sondern das Vertrauen wird in Organisationsstrukturen und Steuerungsmedien wie Geld oder Recht gesetzt (vgl. LUHMANN 1989, S79ff).

Gemeinschaftsprojekte beruhen in anderer Art und Weise als Gesellschaften und Organisationen auf Vertrauen, was ihnen Komplexität und damit auch „Energie“ menschlicher (im Sinne von Arbeitskraft) und natürlicher Ressourcen einspart. Schon durch die gewählten Strukturen von überschaubaren Beziehungszusammenhängen wird das Geflecht von unbewussten Beziehungen und Abhängigkeiten nur auf geringem Niveau zugelassen. Die „restliche“ Komplexität wird durch Vertrauen kompensiert (vgl. Int. BIRGIT Z.177ff), was jedoch eine andere Qualität hat.

Luhmann vermutet, dass in allen Bereichen des Soziallebens, wie auch in Großbürokratien das Bedürfnis vorhanden ist, sich an Eigenarten von Personen zu orientieren (vgl. LUHMANN 1989, S.50). Das Vertrauen „bezieht sich nicht mehr darauf, daß der

⁷⁶ Auch Misstrauen vereinfacht, absorbiert aber Kräfte und lässt wenig Raum für eine unvoreingenommene Umweltwahrnehmung. Vertrauen ist psychologisch der einfachere Weg (vgl. LUHMANN 1989, S.79).

andere bleibt, was er ist, sondern darauf, daß er sich durch seine Selbstdarstellungsgeschichte gebunden fühlt“ (ebd., S.67).

Durch die Einbeziehung von Menschen als ganze Einheiten mit dem gesamten Spektrum von Sozialität, Bedürfnissen, Kompetenzen etc. gewinnt das Vertrauen in Gemeinschaften eine breite und persönliche Basis. Es beruht auf eigener Beobachtung und Menschenkenntnis anstatt auf fremddefinierten Medien, hinter denen doch unweigerlich Menschen stehen, allerdings nicht transparent.

BIRGIT spricht zwar auch von Vertrauen in das System (vgl. Int. Z.177ff), dieses ist jedoch unmittelbares Produkt der eigenen Kreation und der Menschen, mit denen man in persönlichem Kontakt steht und damit in höherem Maße bewusst und beeinflussbar. Dieser Umstand überträgt größere Verantwortung auf das Individuum. Das Vertrauen kann des Weiteren auf persönlicher Sympathie und Liebe beruhen, wodurch noch intensivere Kommunikation und Transparenz entstehen kann.

In der Gesellschaft treten durch ausdifferenzierte Medien der Kommunikation neuartige Risiken und Vertrauensprobleme auf. Gemeinschaften setzen auf „ganzheitliche“, umfassende und persönliche Kommunikation, die Menschen vollständig integriert, damit transparenter ist und Komplexität reduziert.

5.) Durch **Eigenproduktion** werden die elementarsten Lebensbereiche direkt selbst gestaltet (individuell oder im Gemeinschaftszusammenhang überschaubar) und gewährleisten damit eine selbstbestimmte Steuerung (vgl. Kap.9.2.3).

9.3.3 *Überschaubare Einheiten statt funktionale Differenzierung*

Luhmann gibt zu bedenken, dass die funktionale Differenzierung den gewaltigen Leistungs- und Komplexitätszuwachs der modernen Gesellschaft ausmacht und Probleme der Integration sowohl zwischen den Subsystemen als auch zu ihrer Umwelt nach sich zieht (vgl. LUHMANN 1986, S. 74; weitere Probleme vgl. Kap.4.1). Trotzdem sieht er in der funktionalen Differenzierung auf Basis von Organisationssystemen den Weg zu mehr demokratischer Steuerung, denn moderne Gesellschaften, die sich *funktional* ausdifferenzieren, verfügen über keine Zentralorgane mehr (vgl. LUHMANN 1981, S. 23; vgl. Kap.4.3.1). Sind sie aber damit wirklich in der Lage, die Macht und Gestaltungsmöglichkeiten egalitär zu verteilen?

Meiner Einsicht nach können Systeme gar nicht *total* funktional ausdifferenziert sein, weil sich beim einzelnen Menschen (im Sinne von Person) als sozialer Systemebene

immer alle Funktionen treffen werden. Die Sichtweise, die Funktionentrennung gegenüber Funktioneneinheit im Sinne selbstversorgerischer Strukturen bevorzugt (vgl. Kap.4.1), gründet offensichtlich auf einer bestimmten ökonomischen Wertethik, die gesellschaftlich anerkannte Lohnarbeit anstrebenswerter als eigenproduktive Tätigkeiten bewertet.

„Diese Ekelschranke, die alle diese unbezahlten, lebensnotwendigen, selbstversorgernden Tätigkeiten heute umgibt, hat dabei nichts mit dem Inhalt dieser Tätigkeiten zu tun, denn wenn dieselbe Tätigkeit als industrialisierte Lohnarbeit ausgeführt werden, wenn möglich noch tariflich abgesichert, gelten sie plötzlich als anständiger Beruf, nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer“ (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN et al. 1997, S.22).

Auch die Wissenschaft selbst ist nach Funktionen und nicht nach Lebenszusammenhängen ausdifferenziert. Die Wissenschaft der Oecotrophologie, die vom Haushalt als elementare Lebenseinheit ausgeht, hat eine Randstellung im Gebäude der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Einen Grund dafür sieht Rosemarie SCHWEITZER darin,

„daß er [der Privathaushalt, I. K.] zur Privatsache erklärt wurde und daß es sich um einen Lebenszusammenhang handelt, der in der Geschichte aller Gesellschaften und Kulturen in die Verantwortung von Frauen gelegt wird. [...] Frauen jedoch, und vor allem Frauen, welche die Versorgungs-, Pflege und Erziehungsleistungen erbringen, sind in den Wissenschaften nicht vertreten“ (SCHWEITZER 1991, Vorwort).

Durch Marginalisierung und Abwertung der Hauswirtschaft konnten sich Wirtschaft und Wissenschaft offensichtlich erst als eigenständige Organisationssysteme ausdifferenzieren. Dadurch koppelten sich die Organisationssysteme jedoch von lebensweltlichen Zusammenhängen ab und verloren den praktischen Bezug zu diesen. Aus dieser entfremdeten Position heraus und mit dem wachsenden Einfluss von Organisationssystemen auch auf lebensweltliche Zusammenhänge verloren hauswirtschaftliche und selbstversorgerische Tätigkeiten weiter an Bedeutung im gesellschaftlichen Diskurs. Dadurch befinden sich Menschen in getrennten Systemzusammenhängen, die oft Widersprüche auslösen und Probleme der Entfremdung, sowie der Fragmentierung sozialer Beziehungsgefüge hervorgerufen haben. Meines Erachtens liegt hierin ein Teil der Ursachen für die sozialen, ökologischen und politischen Pathologien der Moderne.⁷⁷

Sozialökologische Gemeinschaftsprojekte suchen nach Wegen der Differenzierung, die sich an lebensweltlichen Zusammenhängen und damit auch hauswirtschaftlichen

⁷⁷ Die Argumentation weist parallelen zur These der *Kolonialisierung der Lebenswelt* nach HABERMAS (vgl. 1987, S.275ff) auf. Darin werden die Pathologien der Moderne als Ursache des Eingriffs der ausdifferenzierten Subsysteme in lebensweltliche Zusammenhänge beschrieben. Infolgedessen unterwirft sich die Lebenswelt unter anderem den systemischen Zwängen der materiellen Reproduktion.

Tätigkeiten orientieren. Diese räumlichen „Lebenseinheiten“, um auf die Begrifflichkeiten des Subsistenzansatzes zurückzukommen, bilden ein Gefüge, in dem das Wohlergehen der einzelnen Elemente (Menschen, Bedürfnisse, Natur etc.) untrennbar zusammenhängt. Gemeinschaft als soziales System *Gruppe* verbindet soziale und ökonomische Bereiche und damit Interaktions- und Organisationssystemeigenschaften (vgl. Kap.4.1). Der Anreiz, eigene Systemstrukturen aufzubauen, besteht sowohl darin, eigene Inhalte und Werte, wie andere, selbstorganisierte Strukturen zu schaffen.

Das Ideal sozialökologischer Gemeinschaftsprojekte ist es, alle oder zumindest mehrere Funktionsbereiche integrativ miteinander zu verbinden. Dahinter steht oft ein „ganzheitliches“ Weltbild (vgl. Ökodorf, Kap. 8.1) oder der Anspruch, die gesellschaftlich praktizierte Entfremdung verschiedener Lebensbereiche von Arbeit, Freizeit und sozialen Beziehungen wieder in einen überschaubaren, selbstgestaltbaren Rahmen zu bringen. Strukturelles Mittel dazu ist es, die Daseinsgrundfunktionen von Wohnen, Arbeiten, Sich Versorgen, Sich Bilden, Sich Erholen und am Verkehr teilnehmen, als System (räumlich, strukturell *und* personell) in Zusammenhang zu bringen. Speziell für die Themen Selbstversorgung und Entscheidungsstrukturen heißt das, dass die gesellschaftlich getrennten Bereiche Produktion und Gebrauch, Entscheidungsfällung und Entscheidungskonsequenzen personell und strukturell deckungsgleich zusammengebracht werden. Durch die Praxis der untersuchten Gemeinschaften wurde offensichtlich, dass Selbstversorgung der Grundstein zu eigener Unabhängigkeit ist, weil marginalisierte Bereiche wieder in die Gestaltungsmacht von lebensweltlichen Kontexten gebracht werden und eine demokratische Steuerung somit unterstützt wird.

Durch die geringere funktionale Differenzierung können die Systemteile transparenter ineinandergreifen. Dadurch bekommen sie mehr Kontingenzmacht, Einfluss und Verantwortung. Eine stärkere Binnenkommunikation wird notwendig. Es bilden sich mehr Verbindungen zwischen den Subsystemen (Individuen), wodurch das Gesamtsystem flexibler und stabiler wird. Es besteht aus der Eigenmacht und Kontingenz seiner Teile heraus im Gegensatz zum politisch immer noch überwiegend zentral gesteuerten Gesellschaftssystem (was politische Gestaltungsmacht betrifft), das auf dem Gewaltmonopol aufgebaut ist, um Stabilität und Flexibilität kontrollieren zu können (vgl. Kap.4.1). Graphisch dargestellt in **Abbildung 12** sind in vereinfachter Weise die Unterschiede zwischen Gesellschaftssystem und Gemeinschaftssystem.

Sichtbar werden die getrennten Subsystembereiche im Gesellschaftssystem, die eigenständig operieren und dadurch Störfaktoren füreinander darstellen können. Im Gemeinschaftssystem finden Überschneidungen zwischen sozialen, privaten Bereichen (Interaktion) und organisatorischen Bereichen statt und werden aufeinander abgestimmt.

Die Beobachtungen in den Gemeinschaften haben gezeigt, dass eine Demokratie der Selbstgestaltung in kleinen Einheiten funktionieren kann, wenn die Strukturen die Güter und Mittel für alle gleich verfügbar und vor allem gestaltbar machen. Gemeinschaften experimentieren mit möglichen Wegen und finden ein Maß der funktionalen Binnendifferenzierung in Form von Selbstversorgung und Arbeitsteilung im Rahmen der Gemeinschaft und überwiegend persönlichen Wirtschaftsbeziehungen in der Region. Diese sind sowohl für den Einzelnen noch überschaubar und können auf Vertrauensbeziehungen bauen, als auch in der Lage die Freiheit und Effektivität von Arbeitsteilung zu gewährleisten.

Die Lösung ist also weder totale Funktionsteilung noch absolute Einheit, sondern es geht darum, ein Maß zu finden, das sich an den Menschen und Lebenszusammenhängen orientiert (ein zukunftsfähiges Wirtschaftsmaß vgl. Kap.9.2.3).

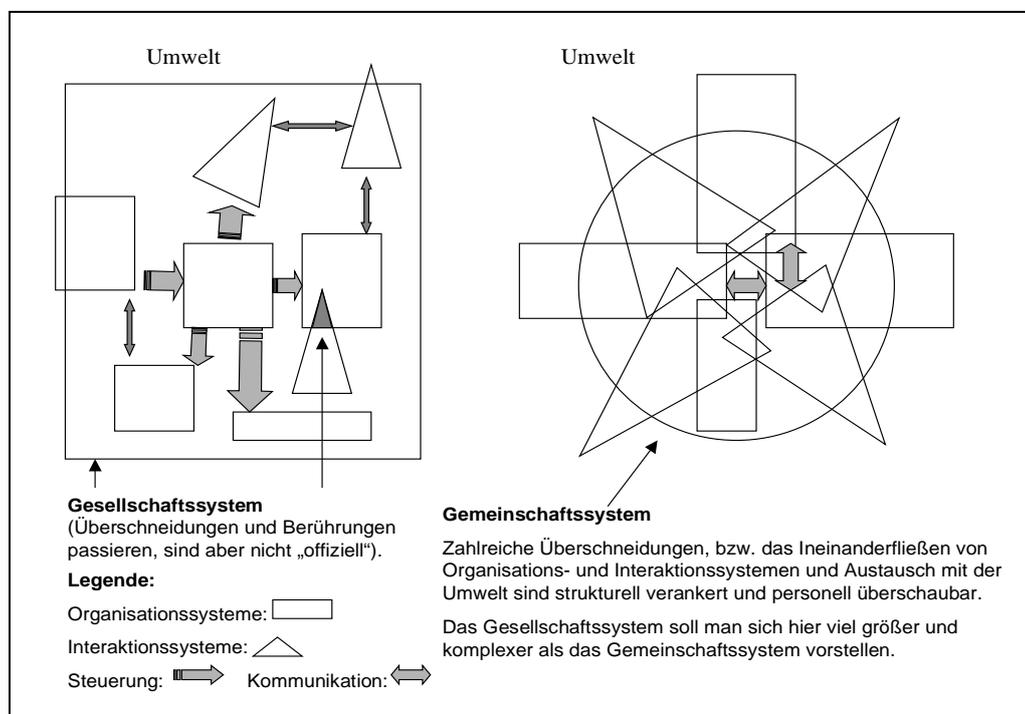


Abb.12: Unterschiede zwischen Gesellschaftssystem und Gemeinschaftssystem und deren Zusammenwirken mit Organisations- und Interaktionssystem (Quelle: Eigene Darstellung).

10 Schlussbetrachtung

Im abschließenden Kapitel soll zunächst noch einmal die Aussagefähigkeit der Studie umrissen werden, um dann die wesentlichen Ergebnisse zusammenzufassen. Als Ausblick wird die von Gemeinschaften mögliche gesellschaftliche Chance einer zukunftsfähigen Lebensweise diskutiert.

10.1 Was hat die Studie geleistet?

Das Ziel, Gemeinschaftsprojekte zu suchen, zu finden und zu untersuchen, die zukunftsfähige Lebensstile verwirklichen, wurde erreicht. Die quantitative Analyse auf Basis des EUROTOPIA-Verzeichnisses 2000 konnte zwar nicht einen vollständigen, detailgenauen Überblick über die Existenz sozialökologischer Gemeinschaften liefern, bot aber eine ausreichende Grundlage für die gezielte Suche nach Untersuchungsprojekten. Durch die teilnehmende Beobachtung und die Aufenthalte in den beiden Gemeinschaften KNK und ÖSL konnte die Forscherin Zusammenhänge erkennen, die auf lebensweltlichen Kontexten beruhen und jenseits von Daten und Fakten liegen. Die untersuchten Projekte wurden als Beispiele begriffen, ob und wie eine zukunftsfähige Lebensweise gemeinschaftlich überhaupt möglich ist und was sie für Vorteile gegenüber individuelleren Sozialzusammenhängen hat.

Der Luhmannschen Systemtheorie wird eine konservative Grundhaltung und eine herrschaftsstabilisierende Ideologie vorgeworfen, die nur das Interesse eines reibungslosen Funktionierens des *Systems* vor Augen habe und die Einzelpersonen unberücksichtigt lasse (vgl. KISS 1990, S.103). Im Rahmen dieser Arbeit wurden Einzelpersonen *auch* als soziale Systeme betrachtet, um deren „reibungsloses Funktionieren“ es geht und zwar im Sinne von deren Freiheit, Gesundheit und Glück in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht (aus deren Perspektive). Am Beispiel der Gemeinschaften wurde deutlich, dass die Systemtheorie Einzelpersonen als komplexe psychische Systeme als eine Ebene im „System der Systeme“ begreifen kann.

Insofern bot die Systemtheorie eine Sichtweise, die Einblick in das Wirkgefüge von Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft und in Hinblick auf Zukunftsfähigkeit geben konnte. Es wurde deutlich, dass die Zusammenhänge das Entscheidende sind und es zu keinen aufschlussreichen Ergebnissen geführt hätte, einzelne Themenbereiche oder soziale Einheiten separat zu betrachten.

Während die politisch-geographische Forschung die Handlungsstrategien NSB als neue Formen „des politischen Protests in einer globalisierten Weltgesellschaft“ beo-

bachtet (REUBER et al. 2001, S.9), konnte diese Studie über sozialökologische Gemeinschaftsprojekte neue Formen politischer *Praxis* „von unten“ erforschen, die globalisierte Strukturen in Selbstorganisation gestalten, wie das Konzept des globalen Dorfes (vgl. Kap.2.2 u. 8.1). Sozialökologische Gemeinschaftsprojekte sind von der Wissenschaft ein bisher wenig beachtetes Thema (vgl. Kap.2.1.2). Die Studie konnte zeigen, dass für Forschung, die nach zukunftsfähigen Wegen gesellschaftlicher Entwicklung sucht, Gemeinschaftsprojekte ein Feld bieten, in dem neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Es konnte aufgezeigt werden, dass Gemeinschaften Lebensstilmodelle für eine zukunftsfähige Lebensweise sind. Die wesentlichen Aspekte sollen im folgenden Unterkapitel noch einmal zusammengefasst werden.

10.2 Zusammenfassung der Ergebnisse

Der Einblick in die gemeinschaftliche Praxis zukunftsfähiger Lebensweise offenbarte ein nicht trennbares Wirkgefüge, zu dem egalitäre Entscheidungsstrukturen, der Subsistenzansatz und eine gemeinschaftliche Lebensform auf Basis von individueller Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme mit Vertrauen in die Mitmenschen gehören.

Das primäre Ziel der untersuchten sozialökologischen Gemeinschaftsprojekte besteht nicht darin, sich von der kritisierten Gesellschaft abzugrenzen. Genauso wenig wird eine per se ablehnende oder gesellschaftsverneinende Haltung geübt. „Es kommt nicht darauf an, wogegen wir sind, sondern wofür“ (Internet ÖSL 2002). Es geht darum, sozialökologische Formen des Zusammenlebens zu schaffen. Um das verwirklichen zu können, konstituiert sich die Gemeinschaft mit der Sinnbasis einer sozialökologischen Lebensweise. Die Bildung eines Gemeinschaftsprojektes unterliegt unausweichlich gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und wird von diesen durch zahlreiche Strukturen behindert. Der eingeschränkte Zugang zu Raum spielt in der BRD eine besonders große Rolle (vgl. Kap.9.1.2). Der Wunsch von ökonomischen Strukturen unabhängig zu werden, wendet sich beim Kauf eines gemeinschaftseigenen Stück Lands oder Gebäudes genau ins Gegenteil, weil hohe Investitionssummen oft die Aufnahme von Krediten erfordern. Um eigene Strukturen aufbauen zu können, haben die Gemeinschaftsaktivisten gelernt, dass es trotzdem unerlässlich ist, mit gesellschaftlichen Zusammenhängen zu kooperieren. Damit sichert die Gemeinschaft ihr Bestehen, in der gesellschaftlichen Umwelt, (ohne die sie (zu-

nächst) als solche nicht existieren könnte), wie die KNK mit der „doppelten Wertbildung“ bewiesen hat (vgl. Kap.9.2.3).

Aus dem Verhältnis der Gemeinschaft zur Gesellschaft ergibt sich auch die Methode des *experimentellen Weges* als logische Konsequenz. Sie ermöglicht einen gangbaren Weg, der vom Ist-Zustand ausgeht. Die Gemeinschaftler sind sich bewusst, dass sie die kapitalistische Gesellschaftsstruktur verinnerlicht haben und auch weiterhin in ihrer Umgebung leben. Die individuell erworbenen, negativen Erfahrungen damit haben den Willen zu einer anderen Lebensweise geschaffen, die als solche erst noch entwickelt wird. Durch den Weg des Experimentierens wird die Utopie zur erreichbaren Größe. Die Gemeinschaften haben gelernt, dass ein realistischer Weg das beinhalten muss, was – ausgehend vom Ist-Zustand – möglich ist, anstatt ferne Utopien herbeireden zu wollen. Es gibt keine Festlegung auf Prinzipien, sondern die angestrebten Werte werden in einem Entwicklungsprozess umgesetzt, der keine festen Zielmaßstäbe (wie z.B. ökologische Grenzwerte) hat. Beim Prinzip des „trial and error“ gibt es kein grundsätzliches Scheitern (vgl. Kap.9.3.1). Selbst wenn sich eine Gemeinschaft auflöst, kann aus den Erfahrungen gelernt werden. Grundlage des Experiments ist die Reflexion der eigenen Bedürfnisse und deren Abstimmung mit den Mitweltzusammenhängen und immer wieder die Anpassung der Strukturen an die Bedürfnisse von Menschen und Umwelt.

Gemeinschaftsprojekte beweisen, dass man an allen drei Hindernisebenen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Lebensweise (vgl. Kap.3.2; 9.2.2) gleichzeitig etwas verändern kann, denn sie stehen miteinander in Verbindung: Im politischen Bereich führen selbstbestimmte Entscheidungsstrukturen dazu, dass auf sozialer Ebene keine Unterdrückung stattfinden kann, die sich durch materielle Ungerechtigkeit ausdrücken könnte. Damit gibt es im kapitalistisch-monetären Sinne weder Reichtum noch Armut, was der Ökologie zugute kommt.⁷⁸ Außerdem fördert die Koppelung von gestalterischer Eigenmacht mit dem Tragen der selbst verursachten Folgen ökologie- und zukunfts bewusstes Handeln.

Eine ökologische Lebensweise kann nicht mit allgemein geltenden Maßstäben, Richtlinien oder Grenzwerten erreicht werden. Sie muss in den naturräumlichen,

⁷⁸ Sowohl Reichtum (durch Verschwendung), wie auch Armut (durch naturräumliche Übernutzung) können der Ökologie schaden.

kulturellen und sozialen Rahmen eingebunden sein. Dazu gehört die Philosophie verschiedenster Ansätze, Ross Jackson von GEN sieht, dass

"die Probleme, die mit dem Versuch verbunden sind, nachhaltig zu leben, zu komplex und zu verschieden sind, um mit einer traditionellen Top-down Perspektive gelöst zu werden. Eine einfache Gesamtlösung könnte unmöglich die riesigen Unterschiede zwischen Norden und Süden, Stadt, Vorstadt und Land sowie den verschiedensten kulturellen Traditionen berücksichtigen. Das eine, ideale, auf alle übertragbare Ökodorf kann es also gar nicht geben, sondern die Vielfalt zählt" (Internet RICHTER 2000).

Im Bewusstsein, dass Individuum, Gemeinschaft, Gesellschaft und Naturraum in einem komplexen Beziehungsgeflecht von gegenseitigen Abhängigkeiten stehen, kann eine situationsbedingte nachhaltige Lebensweise entwickelt werden, die im Interesse aller das Gesamtsystem in seinem Bestehen sichert. Dabei spielen nicht nur materielle Stoffströme eine Rolle, sondern auch immaterielle Werte, wie verständnisvolle Kommunikation oder Zufriedenheit, weil diese für komplexe soziale Systeme genauso zu den Grundbedürfnissen zählen. Deshalb wird eine zukunftsfähige Lebensweise nur dauerhaft funktionieren, wenn die Individuen aus *sich* heraus den Willen dazu entwickeln, der auf dem Bewusstsein und Verständnis für diese Systemzusammenhänge beruhen kann. Um einen Raum zu schaffen, in dem sich zukunftsfähige Lebensweisen entwickeln können, ist es anscheinend unerlässlich, ein eigenes System aufzubauen, das eigene ökonomische Werte, unabhängig von kapitalistischen Grundsätzen, ausbildet. Dies verlangt von den Individuen Eigeninitiative in der Entwicklung von Strukturen, Verantwortungsübernahme, eine hohe Flexibilität, Kommunikations- und Kompromissbereitschaft und Vertrauen in die Mitgestalter. Diese Gründe und gesellschaftlichen Hürden (vgl. Kap.9.1.2) erschweren den Aufbau von sozialökologischen Gemeinschaftsprojekten.

Fragwürdig ist, ob die optimistische Haltung des US-amerikanischen Gemeinschaftsforschers Miller⁷⁹ überhaupt geteilt oder auf Deutschland übertragen werden kann. Es ist nicht zu leugnen, dass die untersuchten Projekte auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Lebensweise sind. In jüngster Zeit ist das Interesse an Projekten dieser Art sichtlich sowohl von lebensweltlicher, als auch von wissenschaftlicher Seite gestiegen und sie erfahren eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz (vgl. Kap.2.3). Inwiefern aber dringen ihre Botschaften wirklich nach außen und fallen auf fruchtbaren Boden?

⁷⁹ Miller meint: „At its best it [Gemeinschaftspraxis- und forschung, I. K.] has the potential for nothing less than helping save the human race [...]“ (Vortrag MILLER ICSA 2001; vgl. Kap.2.3).

10.3 Chancen für eine zukunftsfähige Lebensweise

Der Nachhaltigkeitsdiskurs, der Ökologie, Soziales und Ökonomie in untrennbaren Zusammenhängen begreift (vgl. Kap.3.1), hat zu der Erkenntnis geführt, dass die vorherrschende kapitalistische Wirtschaftsweise so nicht weiter geführt werden kann, um ökologisch und sozial befriedigende Umstände zu erzielen. Der Ruf nach Alternativen zum Weltkapitalismus wird immer lauter. In den letzten Jahren ist eine weltweite, globalisierungskritische Bewegung⁸⁰ entstanden, welche die neoliberale Wirtschaftsweise kritisiert. Die Soziologin Maria Mies meint, dass zunächst einmal der weitverbreitete Glaube, es gäbe keine Alternativen, abgelegt werden müsse. Dann könne man beginnen, über andere Formen von Wirtschaft und Gesellschaft überhaupt nachzudenken. Als Weg dorthin betont sie die Wichtigkeit einer „Globalisierung von unten“, die ökonomisch selbstorganisiert und auf lokaler Ebene verankert ist (vgl. OXENFARTH 2001).

In diesem Zusammenhang bieten sozialökologische Gemeinschaftsprojekte eine Perspektive. Sie zeigen, dass es eine Alternative gibt, indem sie schon begonnen haben, nicht nur über diese nachzudenken, sondern sie auch umzusetzen. Ihr Weg wird jedoch in breiten Teilen der NSB und NRO bisher eher stiefmütterlich behandelt.⁸¹ Grund dafür ist vor allem der als unpolitischer Rückzug gesehene Subsistenzansatz (vgl. BENNHOLT-THOMSEN et al. 1997, S.19). Meiner Einsicht nach ermöglichen Gemeinschaften aber damit einen höheren Grad individueller Gestaltungsautonomie auch im Bereich der Grundbedürfnisse. Die Praxis der untersuchten Projekte konnte beweisen, dass der Subsistenzansatz auf Basis von gemeinschaftlichen Sozialzusammenhängen eine ernst zu nehmende Alternative einer sozialen und ökologischen Ökonomie von unten ist. Für eine zukunftsfähige Lebensweise ist es sinnvoll, die Stoffströme möglichst regional zu halten und Transport und Raum wieder höhere Werte zu geben. Hier haben die Gemeinschaften durch ihre Strukturen von Subsistenzwirtschaft, egalitären Entscheidungsstrukturen und überschaubaren Wirkzusammenhängen bewiesen, wie Menschen, die eine zukunftsfähige Lebensweise leben wollen, Raum dafür bekommen können.

Weltweit existieren schon Subsistenzstrukturen dieser Art, wie z.B. Erzeuger-Verbraucher-Kooperativen. „Die Frage ist nur, warum sie bislang nicht wahrgenom-

⁸⁰ Bedeutsame NGO hierbei: Attac (vgl. Internet ATTAC).

⁸¹ Z.B. ist die Initiative von Seiten der Subsistenzwirtschaftler, Gemeinschaftsprojekte und politisch agierende NRO zu vernetzen, 1994 auf wenig Resonanz gestoßen (vgl. KRÖNERT 1994).

men wurden“ (MIES zit. n. OXENFARTH 2001). Die Praxis der Gemeinschaften hat deutlich gezeigt, dass Freiheit und Eigenmacht, Selbstgestaltung und Eigenproduktion brauchen. Selbst neue Methoden zu entwerfen, ist somit weitaus schwieriger – zumal diesen viele Hürden im Wege stehen (vgl. Kap.9.1.2) – als die kapitalistische Wirtschaft aus einer passiven Haltung heraus zu kritisieren. Es bleibt offen, ob die totale Ablehnung der Subsistenzperspektive (als Selbstorganisation der Grundbedürfnisbefriedigung) in den Industrieländern aufgelöst werden kann und die von Globalisierungskritikern propagierte „Globalisierung von unten“ von diesen auch *gestalterisch* umgesetzt wird.

Gesellschaftlich praktikable Ansätze könnten darin bestehen, auch einzelne Methoden zukunftsfähiger Lebensweise von Gemeinschaften auf andere Sozialzusammenhänge zu übertragen. Gemeinschaftliche Strukturen können auch auf niedrigerem Niveau als unverbindlichere Wohngemeinschaften oder in nur einzelnen Bereichen entstehen, z.B. als Nachbarschaftshilfen und Freundschaftsnetzwerke, als ökonomische Selbstorganisation durch Tauschringe oder Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften. In der Politik könnte in Ansätzen vermehrt Raum für eine Gestaltungsmacht und Verantwortung von unten durch Partizipation und kommunale Bürgerentscheide geschaffen werden, um nur einige Beispiele zu nennen. Für den gesellschaftlich wachsenden Trend zur Selbstverwirklichung können selbstbestimmte und subsistente Gemeinschaftsprojekte eine attraktive Möglichkeit bieten, die mit einer zukunftsfähigen Gesellschaftsentwicklung in Einklang steht.

Gemeinschaftsprojekte können Leitbilder für eine zukunftsfähige Lebensweise sein. Sie leben den *Weg* dorthin vor. Er führt vom passiven Konsum zur Selbstorganisation und Verantwortungsübernahme, von Vereinzelung und Besitz zu sozialen Beziehungen und Gemeinschaft, von Wachstum und Fortschritt zu kreativer Lebensgestaltung. Im Kern fordert der zukunftsfähige Lebensstil eine Individualität, die auf Verantwortungsübernahme und dem Bewusstsein für das eigene Eingebundensein in die Mitweltzusammenhänge beruht. Dieser Weg auf dem Menschen untereinander und mit der Natur in Kooperation und immer wieder neuer Abstimmung durch Kommunikation leben, kann nur von denen gegangen werden, die ihn wirklich wollen. Das muss hier noch einmal deutlich betont werden. Die Fallbeispiele haben gezeigt, dass

der Weg sozialökologischer Gemeinschaftsprojekte ein anstrengender ist, weil Freiheit selbst anstrengend ist, denn sie muss gestaltet werden. In diesem Zusammenhang gewinnt der Kantsche Ausspruch vom „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ in Hinblick auf die individuelle Verantwortung für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung einen postmodernen Sinn. Wer sich auf dieses Wagnis nicht einlassen möchte, sollte auch besser dazu nicht bewegt werden, denn Freiheit und Macht bedeuten immer auch Verantwortung.

Gemeinschaften selbst können Impulse geben, es kann aber nicht prognostiziert werden, wie viele Menschen sich daraufhin selbst aufmachen werden, eine solche Lebensweise zu erproben. Doch auch zur Eigenverantwortung führt ein langsamerer Weg, der mit kleineren Aktionen wie Tauschringen, Einkaufskooperativen und Nachbarschaftsnetzwerken beginnen kann.

Jedenfalls beweist die Praxis der untersuchten Gemeinschaftsprojekte, dass es schon *jetzt und hier* für jeden und innerhalb der Gesellschaft einen Weg zur zukunftsfähigen Lebensweise gibt: Gemeinschaften wollen

„ein Teil dieser Gesellschaft sein und bewusst nach außen gehen und sagen: ‚Wir sind ein Teil von euch und wir machen was anders.‘ Nicht so ein Vorbildcharakter, aber zu zeigen: ‚Auch ihr könnt Sachen in Eurem Alltag anders machen, ohne dass ihr nur noch Schafe hütet, Korn anbaut und Pullis stickt‘, sondern man kann auch in dem Alltag was anders machen“ (Int. JONA Z.20ff).

Insofern misst sich der Erfolg von Gemeinschaftsprojekten als Modelle für eine zukunftsfähige Entwicklung weniger an der konsequenten Einhaltung abgesteckter nachhaltiger Ziele und Daten, sondern vielmehr an ihrer hoffnungsvollen Wirkung auf die Gesellschaft, dass eine attraktive Lebensweise möglich ist. Wenn Gemeinschaften für breitere Bevölkerungsschichten und damit verschiedene Lebensstilgruppen (soziale Milieus) anstrebenswerte Lebensweisen sichtbar vorleben und damit andere Werte vermitteln, kann das entscheidende Wirkung auf die Verhaltensweisen haben.

Allerdings ist ebenso wenig gewährleistet, dass in egalitären Gemeinschaften *per se* zukunftsfähige Lebensweise praktiziert wird. Sie schaffen lediglich die Voraussetzungen für eine stärkere Eigenmacht der Menschen als in derzeitigen industriellgesellschaftlichen Großsystemzusammenhängen. Die direkten Strukturen rücken Ursache und Folgewirkung einer Handlung enger zusammen und legen dadurch mehr Verantwortung auf das Individuum. Und genau das ist der Weg der selbstgewählten Verantwortung zu einem global kooperativen Lebensstil.

Es liegt in der Freiheit und Selbstbestimmung eines jeden Individuums, ob es diesen Weg gehen möchte. „Bildet Gemeinschaften – oder geht unter“ stellt zwei Wahlmöglichkeiten zur Verfügung. Diese sind stark polarisiert, doch die Kernbotschaft daraus macht im Kontext derzeitiger gesellschaftlicher Probleme Sinn: Gemeinschaftsprojekte sind anstrengend zu entwickeln, aber ein realistischer und aussichtsreicher Weg zu einer zukunftsfähigen Lebensweise, denn diese braucht die Kooperation zwischen Menschen und mit der Natur. Es liegt in Eurer Verantwortung, ihn zu gehen oder weiterzumachen wie bisher.

„Gemeinschaften bieten der Gesellschaft die gelebte Erfahrung, dass ein anderes Leben möglich ist und das Wissen darüber, wie es möglich ist. Diese Erfahrung und dieses Wissen sind im Alltag erprobt und zwar in der ganzen Bandbreite: von dem sozialen Zusammenleben mit neuen Formen der Konfliktlösung, der Selbstorganisation und des Gemeinschaftseigentums über die Ökologie mit angemesseneren Konsummustern, über neue Arbeitsinhalte und –formen, Kindererziehung, selbst gestaltete Kunst und Kultur, persönliche Entwicklung, bis hin zu der Suche nach befriedigenderen Formen der Liebe...“ (EUROTOPIA 2000, S.29).



Abb.13: „Los geht's!“ Selbstbestimmt leben – Gruppen gründen. Das Gemeinschaftsgründungstreffen Pfingsten 2002 in der KNK, zu dem 400 Menschen kamen (Quelle: KNK, Privatarchiv).

11 Literaturverzeichnis

11.1 Monographien/Aufsätze

- BANSAMIR, D. (1996): **Zur Situation kommunitärer Gemeinschaften in der BRD.** Unveröff. Diplomarbeit. FU Berlin.
- BENNHOLDT- THOMSEN, V. U. MIES, M. (1997): **Eine Kuh für Hillary.** Die Subsistenzperspektive. München.
- BENSMANN, D. (1997): **Lebensgemeinschaften** – Resümee, Wünsche, Perspektiven. In: Rundbrief TAKAÖ. Unveröff.
- BENSMANN, D., BREIDENSTEIN, G., EGBERS, S., EIDEN, J., KURZBEIN, U., LEHMANN, T.H-, POSCHMANN, E., SCHNEIDER, U. (Kollektiv Kommunebuch, Hrsg.) (1996): **Das Kommunebuch.** Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie. Göttingen.
- BLOTEVOGEL, H. (1997): **Einführung in die Wissenschaftstheorie.** Diskussionspapier I/97. Duisburg.
- BODE, T. (2002): **Der Verbraucher ist ein schlafender Riese. Wir wollen diesen Riesen wecken.** In: GLS Gemeinschaftsbank e.G.: Bankspiegel. Zeitschrift für ein modernes Bankwesen. Heft 3/2002 Nr.183. S. 38f.
- BRESSEN, T. (2000): **Consensus Basics.** In: Fellowship Intentional Communities: Communties Directory. A Guide to Intentional Communities and Cooperative Living. Rutledge. S. 84-88.
- BRUNOTTE, E., GEDHARDT, H., MEURER, M., MEUSBURGER, P. U. NIPPER, J. (Hrsg.) (2002): **Lexikon der Geographie.** Heidelberg, Berlin.
- BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland), U. MISEREOR (Hrsg.) (1997): **Zukunftsfähiges Deutschland.** Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH. Basel. 4.Auflage.
- DBU (Deutsche Bundesstiftung Umwelt) (2000): **Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G.** In: Tatorte. Gemeinden im ökologischen Wettbewerb. Ein Projekt in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Urbanistik Berlin. S. 94-101.
- DE HAAN, G. U. KUCKARTZ (1996): **Was beeinflusst das Umweltverhalten?** Unveröff. Paper der Forschungsgruppe Umweltbildung zu Lebensstil, Wohlbefinden,

- Umweltbewußtsein. Verein zur Förderung der Ökologie im Bildungsbereich e.V. Berlin.
- DREGGER, L. (2002): **Der globale Imperativ: Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!** In: Die weibliche Stimme, für eine Politik des Herzens. Nr.7 Sommer 2002. S.12-14.
- EUROTOPIA (2000): **Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer.** Redaktion: Ökodorf Sieben Linden. Poppau. 2. neu recherchierte Auflage 2000/2001.
- FIC (FELLOWSHIP INTENTIONAL COMMUNITIES) (2000): **Communities Directory: A guide to Intentional Communities and Cooperative Living.** Rutlege, MO, USA. Auch: <http://directory.ic.org>
- GIRTTLER, R. (2001): **Methoden der Feldforschung.** Wien, Köln, Weimar. 4. Auflage.
- HABERMAS, J. (1987): **Theorie des kommunikativen Handelns.** Band 2. Frankfurt/M. 4.Auflage.
- HALBACH, D., MIELINSKI, S. U. STENGEL, M. (1998): **Sozial-ökologische Modellsiedlung Sieben Linden.** Genossenschaftlich organisierte und bewohnerInnenorientierte ökologische Siedlungsplanung. Unveröff. Abschlußbericht über ein Planungsprojekt, gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt. Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G. Sieben Linden. Poppau.
- HART, W. (1987): **Die Kunst des Lebens.** Vipassana-Meditation nach S.N. Goenka. Frankfurt/M.
- HAUFF, V. (Hrsg.) (1987): **Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtlandbericht** der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.
- HEINEBERG, H. (1989): **Stadtgeographie.** Grundriß Allgemeine Geographie. Paderborn. 2.Auflage.
- HUBER, J. (1981): **Wer soll das alles ändern?** Die Alternativen der Alternativbewegung. Berlin.
- IW (Institut der deutschen Wirtschaft) (2001): **Deutschland in Zahlen.** Köln.
- JAKUBOWICZ, D. (1999): **Genuß und Nachhaltigkeit.** Handbuch zur Veränderung des persönlichen Lebensstils. Wien.

- JOSZOK, D. (1989): **Selbstorganisation und Politik**. Politikwissenschaftliche Implikationen des Selbstorganisations- Konzeptes, Versuch einer Trassierung im Kontext politischer Ökologie. Studien zur Politikwissenschaft Bd. 43. Münster.
- KISS, G. (1990): **Grundzüge und Entwicklung der Luhmannschen Systemtheorie**. Stuttgart.
- KRÖNERT, T. (1994): **Ah, kommt da etwa ein Komet?** In: Rundbrief Subsistenzperspektive April 1994. Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz (ITPS) an der Uni Bielefeld. S.93-101.
- LANE, R.E. (1993) **Does money buy happiness?** In: The Public Interest, Fall 1993. S.56-65.
- LINDEMANN, I. (1997): **Bebauungsplan Ökodorf Poppau – Sieben Linden**. Bio-
toptypen. In: Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G. (2000): Ökodorf Sieben
Linden. Sozial-ökologische Modellsiedlung bei Poppau/Altmark. Eine Infor-
mation für Siedlungsinteressierte. Poppau. S.10.
- LUHMANN, N. (1981): **Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat**. München.
- LUHMANN, N. (1986): **Ökologische Kommunikation**. Kann die moderne Gesell-
schaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen.
- LUHMANN, N. (1989): **Vertrauen**. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Kom-
plexität. Stuttgart. 3.Auflage.
- LUHMANN, N. (1993): **Soziale Systeme**. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frank-
furt /M.
- MAYRING, P. (1990): **Einführung in die qualitative Sozialforschung**. München.
- MEYER, K.-H. (1992): **Zukunftswerkstatt Gemeinschaftsprojekte**. Ökologisch
orientierte Großkommunen als Beispiel experimenteller Raumplanung. Steyer-
berg. 4. aktualisierte Auflage.
- MIES, M. (1996): **Die Befreiung vom Konsum**. Wege zu einer ökologischen und
feministischen Gesellschaft. Groß Chüden. 2. Auflage.
- OXENFARTH, A. (2001): **Interview mit Maria Mies**. „Es wird noch viele harte
Kämpfe geben.“ In: Politische Ökologie. Nr.72 Oktober 2001. S.61f.
- REUBER, P. U. WOLKERSDORFER, G. (2001): **Die neuen Geographien des Politi-
schen und die neue Politische Geographie – eine Einführung**. In: REUBER,
P. U. WOLKERSDORFER, G. (Hrsg.): Politische Geographie. Handlungsorientier-
te Ansätze und Critical Geopolitics. Heidelberg. S.1-16.

- REUSSWIG, F. (1999): **Umweltgerechtes Handeln in verschiedenen Lebensstil-Kontexten**. In: Linneweber, V. (Hrsg.): Umweltgerechtes Handeln. Barrieren und Brücken. Berlin. S.49-69.
- RICHTER, D. (2002): **Das Forum** – Werkzeug für Vertrauensbildung in Gemeinschaften. In: Die weibliche Stimme, für eine Politik des Herzens. Nr.7 Sommer 2002. S.25f.
- SCHWEITZER, R. v. (1991): **Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts**. Stuttgart.
- SIRNA, T. (2000): **What is Ecovillage?** In: Fellowship Intentional Communities: Communities Directory. A Guide to Intentional Communities and Cooperative Living. Rutledge. S. 44.
- STAGL, S. (2000): **Wie wird Nachfrage nachhaltig?** Konsummuster lassen sich verändern. In: Politische Ökologie. Nr.66 Aug./Sep. 2000. S.54-56.
- STRANG, H. (1990): **Gemischte Verhältnisse**. Anzeichen einer Balance von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. In: Schlüter, C. u. Clausen, L. (Hrsg.): Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Theoreme. Berlin. S.75-92.
- STRÜNKE, C. (2000): **Selbstbestimmung und Umwelterhaltung**. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von Autonomie und Nachhaltigkeit am Beispiel alternativer Lebensgemeinschaften. Unveröff. Magisterarbeit. Universität Lüneburg.
- UNCED (1992): **Agenda 21**. Information des Bundesumweltministeriums. Bonn.
- WILKENING, C. (2001): **Utopia in Pulow**. Die Kräutergarten Pommerland eG. In: KursKontakte Nr.118, Dezember 2001. S.28f.
- WILLKE, H. (1983): **Gesellschaftliche Wirkungen der Kommunebewegung**. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Gruppensoziologie. Opladen.
- WILLKE, H. (1987): **Systemtheorie**. Stuttgart. 2.Auflage.
- WILLKE, H. (1998): **Systemtheorie III. Steuerungstheorie**. Grundzüge einer Theorie der Steuerung komplexer Sozialsysteme. Stuttgart. 2.Auflage.

11.2 Broschüren/Prospekte

- AGENDA-TRANSFER (1998): **Stadtgespräche**. Nachrichten zur lokalen Agenda 21 in Deutschland. Ausgabe Nr.1 Jan.-März 1998. Bonn.
- BUKO (Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen) (1995): **Thesen zum Konzept Sustainable Development**. Mai 1995. Wuppertal.

- DBU (Deutsche Bundesstiftung Umwelt) (1/2002): **Neues aus dem Ökodorf Sieben Linden.** In: Tatorte. Infobrief. Ein Projekt in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Urbanistik, Berlin. S. 5-7.
- KNK (Kommune Niederkaufungen) (1983): **In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod!** „Grundsatzpapier“ der Kommune Niederkaufungen. Kaufungen. (Siehe auch Internet).
- KNK (Kommune Niederkaufungen) (2000): **Der Traum ist aus, aber wir werden alles geben, dass er Wirklichkeit wird!** ...und was daraus wurde: Gelebte Praxis von 1986 bis heute. Kaufungen. (Siehe auch Internet).
- ÖSL (Ökodorf Sieben Linden; SÖ e.G.) (2000/2002): **Ökodorf Sieben Linden. Sozial-ökologische Modellsiedlung bei Poppau/Altmark.** Eine Information für Siedlungsinteressierte. Poppau. 1.+2. (veränderte) Auflage.
- ÖSL-PROGRAMM (2002): **Seminarprogramm.** Nolte, W., Lüdemann, I. (Hrsg.). Poppau.
- WFGA (Werkstatt für Gewaltfreie Aktion Baden) (1997): **Konsens. Anleitung zur herrschaftsfreien Entscheidungsfindung.** Gekürzte Fassung. Arbeits- und Aktionshefte 3. Freiburg.

11.3 Internet

- ANDERS-LEBEN-NETZWERK SOEST (o.J.): **o.T.** <http://www.soestprojekt.de/> 12.01.03
- ATTAC (2002): **o.T.** <http://www.attac-netzwerk.de> 12.01.03
- BUNDESREGIERUNG (2002): **Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung** zur Johannesburgkonferenz April 2002. <http://www.dialog-nachhaltigkeit.de> > Strategie > Kurzfassung. 24.09.02
- CLUB 99 (2002): **o.T.** <http://www.strawbalehouse.de/club99/club99-projektbeschreibung.htm> 22.09.02
- CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation (o.J.) : **Linkliste Gemeinschaften.** <http://www.contraste.org> > Kommunen. 11.11.02
- DONATH, M. (2000): **Gemeinschaft als Nachhaltigkeitsressource.** <http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath/index.htm> 06.05.02
- DONATH, M. U. FORTMANN, S. (2000): **Zukunft durch Gemeinschaft.** Mit Gemeinschaftsprojekten in eine zukunftsfähige Gesellschaft.

- <http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath-fortmann/index.htm> 06.05.02
- FOEI (Friends of the Earth International) (2002): **Die Erd-Charta**. <http://www.earthcharter.org>. 20.10.02. Deutsche Version des BUND: <http://www.erdcharta.de>. 20.10.02
- GEN (Global Ecovillage Network) (o.J.): **o.T.** <http://www.gaia.org> GEN Europe: <http://www.gen-europe.org/> > about us > What is an ecovillage? 11.10.02
- GRUNDMANN, M. U. DRUCKS, S. (2002): **Vergemeinschaftung**. <http://www.uni-muenster.de/gemeinschaftsforschung/Vergemeinschaftung.1.4.02.pdf>. 15.08.02
- ICSA (2001): **o.T.** <http://www.antenna.nl/icsa> > Speakers > abstracts. 11.10.02
- KNK (Kommune Niederkaufungen) (2002): **o.T.** <http://www.kommune-niederkaufungen.de/> 25.05.02
- ÖSL (Ökodorf Sieben Linden) (2002): **o.T.** <http://www.oekodorf7linden.de/> > Das Ökodorf. 22.09.02
- RICHTER, R. (2000): **Von einem der auszog**. Robin Wood Magazin 4/2000. <http://www.umwelt.org/robin-wood/german/magazin/artikel/200004.htm> 11.10.02
- WZU (Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung), UNIVERSITÄT KASSEL U. KOMMUNE NIEDERKAUFUNGEN E.V. (2002): **Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz** - Realisierung lokaler und regionaler Veränderungspotentiale. Forschungsprojekt. <http://www.usf.uni-kassel.de/glww/> 20.01.03

Anhang

- **Anlage 1:** Datenliste der Gemeinschaften
- **Anlage 2:** EUROTOPIA-Fragebogen
- **Anlage 3:** Fragenkatalog der Einzelfallanalysen
- **Anlage 4:** Protokolle Teilnehmende Beobachtung im Plenum:
 - a) KNK, b) ÖSL.
- **Anlage 5:** Transkriptionen der Interviews: Zeichenlegende;
 - a) JONA Königes, b) CLAUS Brechmann, c) BIRGIT Zellmer,
 - d) SILKE Hagmaier, e) ERNST, f) WOLFRAM Nolte.

Datenliste der Gemeinschaften (Quelle: Eigene Darstellung, Datenquelle: EUROTOPIA 2000).

(sortiert nach Gesamtmitgliederzahl, ges.)

Legende: - : Keine Angaben; **Kür.:** Kürzel (vgl. Verzeichnis der Abkürzungen); **Jahr:** Gründungsjahr; **Kin., Frau, Män, Erw.:** jeweiliger Anteil der Gemeinschaftsmitglieder; **Arb.:** Arbeitende innerhalb des Projekts;

ges.: Gesamtmitgliederzahl; **Lage:** 1 Stadt, 2 Kleinstadt, 3 Land; **Grö/qm:** Geländegröße in qm;

Betrie: Betriebe: 1 Landwirtschaft, 2 Handwerk, 3 Bildung, 4 Betreuung Wohnen, 5 Spirituelles Tagungszentrum, 6 Gesundheit, 7 Medien, 8 Kultur/ Kunst/ Gastronomie;

SV-Ber.: Selbstversorgungsbereiche: (1 Ernährung, 2 Bauen/ Architektur, 3 Energie-/ Stromversorgung, 4 Wasser- und -entsorgung, 5 Hilfe (staatl. etc.), 6 materielle Bedürfnisse (Kleidung/ Kosmetik), 7 Handwerkliche Produkte, 8 Bildung (freie Schule/ Kindergarten)); **Svers.:** Selbstversorgung: 1 ja, 0 nein;

Ökon.: Ökonomie: 1 Einkommensgemeinschaft/ gemeinsame Ökonomie, 2 teilweise gemeinsame Kasse, 3 individuell, 0 ohne Geld;

Wobe.: Art des Wohnbesitzes (1 in Gruppen, 2 Verein/ Genossenschaft/ gemeinschaftlich, 3 Einzelbesitzer, 4 gemietet/ gepachtet, 5 besetzt, - : keine Angaben;

Entsch.: Entscheidungsstruktur (1 alle im Konsens, 2 mehrheitsdemokratisch, 3 hierarchisch/ ein Teil der Gruppe; **Sverw.:** Selbstverwaltung: 1 ja, 0 nein;

Weltans.: Weltanschauung: 1 ökologisch, 2 links-basisdemokratisch, 3 christlich, 4 spirituell, 5 anthroposophisch, 6 selbstverwaltung, 7 Schenkerbewegung, 8 feministisch;

Kür.	Name	PLZ	Ort	Jahr	Kin	Frau	Män	Erw.	Arb	ges	Lage	Grö/qm	Betrie.	SV-Ber.	Svers	Ökon	Wobe.	Entsch	Sverw.	Weltans
SY	Stiftung SYNANON	D-10963	Berlin	1971	30	37	187	224	224	254	1	12000000	1,2;4;7;8	-	0	1	-	3	1	6
CL	Camp Hill Dorfgemein. Lehenhof	D-88693	Deggensehauertal/Markdorf	1964	30	-	-	220	220	250	3	600000	1,2;4	1,5	0	2	-	1	0	5
HF	Hof Fleckenbühl	D-35091	Cölbe-Schönstadt/Marburg	1984	21	24	108	132	132	153	3	1450000	1,2;4;8	1	0	2	4	3	1	1,3;4;5;6
BS	Freie christ. Gem. Bethsehel	D-91230	Happurg/Nürnberg	1950	40	55	55	110	50	150	3	270000	1,2;4	1,8	1	2	3	1	0	1,3
LG	Lebensgarten Steyerberg	D-31595	Steyerberg/Nienburg	1985	50	-	-	90	28	140	3	40000	2;3;6;8	1,2;3	0	3	-	1	1	1,4;6
SF	Stamm der Likatier	D-87629	Füssen	1974	65	22	24	46	46	111	2	70000	1,2;6;7	1,2;6;7	1	2	-	3	1	1,4;6
KW	Wagendorf Karow	D-13125	Berlin	1993	20	35	35	70	10	90	1	60000	1,3	1,2;3	0	3	4	1	0	1
ZE	ZEGG	D-14806	Beizig	1991	15	35	30	75	40	80	2	150000	2,3;6;7;8	1,2;3	0	3	2	1	0	1,4
BB	Wagendorf Bambule	D-72072	Tübingen	1992	-	-	-	-	-	70	1	500	8	2,3	0	2	5	1	0	2
KNK	Kommune Niederkaufungen	D-34260	Kaufungen/Kassel	1986	17	26	27	53	40	69	3	180000	1,2;3	1,2;3;6;7;8	0	1	2	1	1	1,2;6
BR	Gemein. Heckenbeck	D-37581	Bad Gandersheim/Gö	1995	26	22	18	40	-	66	3	-	1,2;6;8	2	0	2	1	2	1	1,4;6
BW	Basissgemeinde Wulfshagenerhütten	D-24214	Wulfs./Kiel	1973	24	21	18	39	39	63	3	25000	1,2	1,8	0	1	-	1	1	1,3;6
AD	Agnus Dei	D-78351	Bodman-Ludwigshaven	1980	28	16	10	26	26	54	3	-	1,3;6;7	1,2,8	0	1	-	3	0	3
ÖSL	Ökodorf Sieben Linden	D-38486	Poppau/Salzwedel	1993	13	19	19	38	33	51	3	220000	1,2;3;6;8	1,2;3;4;6;7;8	1	2	2	1	1	1,2;4;6
LP	Lebensgut Pommritz	D-02627	Pommritz/Dresden	1993	20	14	15	29	20	49	3	700000	1,2;3;8	1,2;3;5;7;8	1	2	2	2	1	1,6
UF	Ufa-Fabrik	D-12105	Berlin	1979	6	20	20	40	39	46	1	16000	2,3;8	3	0	2	2	1	1	6
KH	Dorfgemein. Klein-Hundorf	D-19205	Gadebusch	1989	14	10	9	19	19	33	3	100000	1,2	1,5	1	2	2	2	1	1
OB	Gemein. Oberbronnen	D-73495	Oberbronnen/Aalen	1996	17	7	9	16	10	33	3	10000	1,2	1,2;3;6;7	1	1	1	3	0	1,4
BR	Brenneselhof	D-37581	Bad Gandersheim/Gö	1986	13	7	7	14	-	27	3	50000	2,8	1,2	1	2	2	2	1	1,4;6
OL	Ökolea	D-15345	Klosterdorf/Berlin	1990	9	10	7	17	9	26	3	7500	2,3	1,2;3	0	2	2	1	1	1,2;8
MD	Ökolog. Gemein.siedlung Moldenhauer Hof	D-16515	Hohenbruch/Oranienburg	1999	10	9	7	16	0	26	3	570000	1	1,2;3;4	1	3	2	2	1	1,6

Kür.	Name	PLZ	Ort	Jahr	Kin	Frau	Män	Erw.	Arb	ges	Lage	Grö/qm	Betrie.	SV-Ber.	Svers	geök	Wobe.	Entsch	Sverw.	Weltans
LR	Die therapeut. Großfam.	D-13187	Berlin	1997	6	11	8	19	-	25	1	0	3,5	1	0	3	0	2	0	1
WV	Vereinigte Farben WaWaVox	D-10435	Berlin	1992	-	-	-	-	-	23	1	1000	2;3;8	2;5	0	3	4	3	1	6
FD	Fidibus	D-90419	Nürnberg	1996	9	8	5	13	-	22	1	-	1;2;3;8	1;2;3;7;8	1	2	1,2	1	1	1;4;6;8
UK	Hof Uhlenkrug Longo Mai	D-17159	Stubendorf/Dargun	1992	8	8	6	14	14	22	3	500000	1,2	1,2;3	1	1,2	2	1	1	1;2;6
TA	Tauringia	D-36214	Nenterhausen/Bebra	1981	11	5	6	11	5	22	3	20000	2;6;8	1,2	0	2	4	1	1	1;4;6
LD	Gruppe Laudorf des Laurentiuskonvents	D-35641	Schöffengrund/Wetzlar	1976	9	7	5	12	-	21	3	1000	5;8	-	0	2	1	1	0	3
IN	D-18573 Altfähr/rügen			1990	11	5	4	9	10	20	3	1100000	1,4	1,2	0	3	2	3	1	1;3;5;6
AH	Alla Hopp	D-28201	Bremen	1992	2	9	7	16	-	18	1	0	3	2	0	1	2	1	1	1;2;6
AM	Ashram Ananda Ma	D-55545	Bad Kreuznach	1980	4	8	5	13	5	17	2	2000	3;6	-	0	1	-	2	0	1,4
BE	Beringhof	D-58739	Wicked/Dortmund	1990	6	6	5	11	9	17	3	40000	1;2;3	1;2;3	0	2	4	1	1	1;4;6
FB	Finkenbug	D-27321	Thedinghausen/Bremen	1989	6	6	5	11	-	17	3	10000	2;8	1;6;7	0	2	4	1	1	1;2;6;8
GH	Hofgemein. Guggenhausen	D-88379	Geggenehausen/Ravensb urg	1993	11	3	3	6	3	17	3	30000	1	1;2;3	0	2	2	1	1	1;2;3;4;6
HK	ISKCON	D-94118	Jandelsbrunn/Passau	1979	2	8	7	15	4	17	3	200000	1;3	1	1	2	-	2	1	1;4;6
YA	Praxis für Yamagishisem	D-36251	Bad Hersfeld	1994	5	5	7	12	12	17	3	1040000	1	1	0	1	-	3	0	4
LS	Proj. Wendtshof, Land in Sicht	D-17291	Wallmow/Prenzlau	1989	6	6	5	11	-	17	3	20000	1;2;3;4;5	-	0	3	2	3	0	1
LW	Laurentiushof Weihen	D-34474	Weihen/Warburg	1959	8	-	-	8	-	16	3	10000	1;2;5	1	0	1	-	1	1	1;3;6
KJ	Lebensgemein. Klein Jasedow	D-17440	Klein Jasedow/Greifswald	1977	2	8	6	14	14	16	3	40000	3;7;8	1;3	0	1	2	1	1	1;6
BC	Bremer Commune	D-28203	Bremen	1993	1	9	5	14	14	15	3	35000	1	1;3;7	0	1	2	2	1	1;2;6
LI	Hofgemein. Lindenhof	D-38170	Eilum/Braunschweig	1979	4	6	5	11	10	15	3	1000000	1	1;2;3;4	1	2	-	1	1	1;2;6
HW	Hofgemein. und Wagenplatz	D-99826	Ebenau/Eisenach	1996	5	4	6	10	10	15	3	45000	1;2;8	1;2;3;7	1	3	2	1	1	1;2;6
RT	Kultur- und Tagungshaus Rauenenthal	D-65345	Eiville-Rauenenthal	1988	7	4	4	8	5,5	15	3	10000	1;2;3;6	1;2;3;4	0	2	2	1	1	1;2;6
FI	Schäferreigenossenschaft Finkhof	D-88410	Arnach/Bad Wurzach	1974	4	5	6	11	11	15	3	20000	1;2;3	1	0	1	2	1	1	1;6
AF	Alte Feuerwache	D-99441	Kromsdorff/Weimar	1995	1	5	7	12	0	13	2	2500	2;3	1;2	0	2	2	1	0	1;2
BL	Gemein. Leben Blütlingen	D-29462	Wustrow/Saizwedel	1995	7	3	3	6	4	13	3	8000	1	1	0	2	-	1	1	1;6
LK	Lakoma	D-03053	Cottbus-Lakoma	1993	0	3	10	13	1	13	3	-	1;3;8	1;3;4;30	0	2	2	1	0	1
DN	Das Nest	D-18249	Boitin	-	2	4	6	10	2	12	3	6000	1;2;4	5	0	-	-	3	1	2;6
MH	Kulturfabrik Mittelherwigshof	D-02763	Mittelherwigshof/Zittau	1997	1	5	6	11	4	12	3	7500	1;8	1;2;3	0	2	-	1	1	1;6
LH	Land Rausch	D-16845	Roddahn	1992	6	2	4	6	-	12	3	7000	2;3;6;7;8	1;2;3	1	1	-	2	1	1;6
SO	Sozialistische Selbsthilfe Köln	D-50677	Köln	1969	2	4	6	10	10	12	1	400	2	-	0	1	0	2	1	1;6
ZL	Zeitlos e.V.	D-22527	Hamburg	1994	3	5	4	9	-	12	1	-	-	2	0	2	-	1	1	1;2;4;6
KS	Die Krebsmühle	D-07980	Neurmühle/Greiz	1995	-	-	-	-	-	11	3	80000	2;3	1;2	1	2	-	1	1	1;6
EM	Emmaus	D-47665	Sonsbeck/Moers	1985	2	3	6	9	9	11	3	18000	-	-	0	1	-	3	0	3
HB	Holderbusch	D-02906	Jänkendorf/Görlitz	1997	5	2	4	6	3	11	3	200000	1;2;3;6;8	1;2;5;7	1	2	2	1	1	1;2;6

Kür.	Name	PLZ	Ort	Jahr	Kin	Frau	Män	Erw.	Arb	ges	Lage	Größm	Betrie.	SV-Ber.	Svers	geök	Wobe.	Entsch	Sverw.	Weltans
ME	Mutter Erde e.V.	D-57537	Forst-Seifen/Waldbröl	1983	4	4	3	7	7	11	3	15000	5,6	-	0	3	-	3	1	1,3;4;6
GR	Ökumen. Aktions-und Lebensgemein. Im Wendland	D-29462	Güstritz/Salzwedel	1992	3	5	3	8	3,5	11	3	7500	2,5;6;8	1,2;3;4	1	2	2	1	1	1,3;4;6
CK	Clan e.V. Karmitz	D-29482	Küsten/Lüchow	1990	3	2	5	7	7	10	3	45000	1	1	1	1	-	1	0	1,4
DG	Delphin-Gemein.	D-79688	Hausen/Basel	1995	5	3	2	5	2,5	10	3	1500	3;6	1	0	2	-	1	1	1,3;4;6
RE	Proj. Reetz	D-14827	Reetz/Potsdam	1995	3	4	3	7	3	10	3	3300	2	1,3;4	0	2	-	-	0	1,4
AI	Agrarkulturelle Initiative	D-37318	Marth/Göttingen	1994	3	2	4	6	6	9	3	15000	1,2	1,2	1	2	2	1	1	1,6
HH	Sozietät Herrnhag	D-63654	Büdigen-Lorbach/Frankfurt	1982	3	3	3	6	0,5	9	3	-	1,5	1,2	0	2	-	2	0	3
EH	Elbehof	D-39615	Warenberg/Wittenberge	1996	2	4	2	6	0	8	3	25000	1,2;3;8	1,2;3;7	0	3	-	1	1	1,4;6
FH	Friedenshof-Kommunität	D-31535	Neustadt-Niederstößen/H	1991	0	4	4	8	5	8	3	30000	1,2;5	1,2	1	1	2	1	1	1,4;6
BI	Hofgemein. Bittelbronn	D-74219	Möckmühl-Bittelbronn	1998	4	2	2	4	4	8	3	500000	1	1	0	2	-	1	0	1,3;8
WH	Lebensgemein. Woldhof	D-26160	Bad Zwischenahn/Oldenburger	1993	1	2	5	7	0	8	3	20000	0	1	0	2	-	1	0	1
WM	Biohof Warmuth	D-97618	Junkershausen/Würzburg	1992	4	2	1	3	2,5	7	3	700000	1	1,2;3	0	3	-	1	0	1,4;6
DP	Das Projekt	D-66119	Saarbrücken	1997	2	2	3	5	-	7	1	0	3;5	-	0	2	-	1	0	4
RO	Diakon. Basisgem. Brot & Rosen	D-22177	Hamburg	1994	1	4	2	6	6	7	1	400	3;4	-	0	1	2	1	0	2;3
FL	Feuerland	D-17326	Brüssow/Prenzlau	1993	1	3	3	6	6	7	3	-	1,2	1,2;3;4	1	1	-	1	1	1,2;6;8
MB	Hofgemein. Hof Nr.10	D-07407	Mötzelbach/Weimar	1993	3	2	2	4	2	7	3	4000	1	1,2	0	3	2	1	0	1
JH	Johannishöhe	D-01737	Tharandt/Dresden	1992	2	2	3	5	1,5	7	3	45000	1,3	1,2;3;4	1	2	2	1	1	1,6
KL	kalifa- Gemein.	D-81249	München-Lochhausen	1992	0	4	3	7	5	7	1	-	3;5;6;7	1	0	2	2	1	1	1,2;4;6;7;8
ES	Proj. Eulenspiegel	D-88142	Wasserburg/Lindau	1976	1	3	3	6	6	7	3	-	3;7;8	1	0	2	-	1	1	1,4;5;6
SK	Stallkultur	D-29416	Salenthin/Salzwedel	1998	1	2	4	6	-	7	3	10000	1,2;8	1	1	2	4	1	1	2,6
KM	Kuhmune	D-37318	Schönthagen/Göttingen	1991	4	2	0	2	-	6	3	100000	1;6	1	0	3	-	1	0	1,4
BH	Laurentiusgruppe Bosenholz	D-33154	Salzkotten	1978	1	3	2	5	1	6	3	2500	3	1	0	1	-	1	0	1,2;3;4
SB	Lebenshaus Schwäbische Alb	D-72501	Gammertingen/Reutlingen	1993	0	2	4	6	-	6	3	1000	3;4	-	0	2	2	1	0	2;3;4
NR	NIRAVA-Projekt	D-54570	Betteldorf/Daun	1996	1	3	2	5	5	6	3	15000	1;5;6	1	0	3	-	3	0	1,4
NE	Noyana Pezulu Eins	D-50999	Köln	1998	1	2	3	5	0	6	3	150	-	-	0	3	0	1	1	4,6
WF	Weidenhof	D-29640	Schneverdingen	1995	0	2	4	6	-	6	3	800000	1,2;3	1	0	1	2	-	1	1,3;4;5;6
LB	Gemein. am Lambach	D-32051	Herford	1995	1	1	3	4	0	5	3	6600	2	1,2;3;7	0	1	-	1	1	1,2;6
RW	Im Ökohof	D-19395	Hof Retzow/Piaw	1993	2	2	1	3	-	5	3	6000	3;5;6	1,2	0	1	3	2	1	1,4;6
LL	Lebenslust	D-31595	Steyerberg/Nienburg	1998	0	3	2	5	-	5	3	-	3	1,2	1	2	-	1	1	1,4;6
MF	Meuchefitz	D-29482	Küsten/Lüchow	1991	0	2	3	5	-	5	3	-	1,3;8	1	0	1	2	1	1	1,2;6
SE	Seminarhus Engel	D-84339	Unterdietfurt/Eggenfelden	1990	0	3	2	5	4	5	3	15000	3;5	1	0	3	-	1	1	1,4;6
ZN	Zar Nekla Die Zweite	D-17121	Zar Nekla 19/Greifswald	1998	2	2	1	3	3	5	3	150000	1,2;6	1,2;6	1	2	-	1	0	1,4
AZ	Aham-Zentrum	D-84168	Aham/Landshut	1999	0	2	2	4	4	4	3	2000	3;5;6	-	0	2	3?	3?	1	3,4;6

Kür.	Name	PLZ	Ort	Jahr	Kin	Frau	Män	Erw.	Arb	ges	Lage	Größ/qm	Betrie.	SV-Ber.	Svers	geök	Wobe.	Entsch	Sverw.	Weltans
GE	Geissenhof Krötz	D-87527	Sonthofen	1995	1	1	2	3	8	4	3	110000	1;2;3;4	1;2;3;8	1	2	-	3	1	1;3;4;6
GG	Georgienau	D-17348	Georgienau/Prenzlau	1996	2	1	1	2	2	4	3	7000	1	1	0	2	-	1	0	1;2
DF	Haus der FREUnDE	D-14806	Belzig	1999	1	2	1	3	-	4	2	-	-	-	0	-	-	-	0	-
GF	Gemein. In Dargelütz	D-19370	Dargelütz/Parchim	1999	0	1	2	3	1	3	3	740000	1	1	0	0	3	3	1	1;3;4;6
GF	Haus der Gastfreundschaft	D-19370	Dargelütz/Parchim	1994	0	0	3	3	2	3	3	5000	-	1;30	1	0	0	1	1	1;2;3;4;6;7
LT	Lahn-Taunus-Gemein.	D-35796	Elkershausen/Giessen	1977	-	-	-	-	-	3	3	10000	6	1	0	1	-	1	0	1
JG	Jakobgut	D-07952	Ranspach	1997	0	0	2	2	2	2	3	70000	1	1;2;3	0	2	3	1	1	1;3
MV	Mutter Erde, Vater Sonne	D-56843	Lötzbeuren/Koblenz	1997	0	1	1	2	2	2	3	3500	2;6	1;2;3	1	1	-	1	1	1;4;6;8
HS	Haus Shakti	D-88636	Ilmensee/Bodensee	1995	0	1	0	1	1	1	3	40000	3	1	0	-	3	-	1	1;4;6
TR	Lebenshaus Trossingen	D-78647	Trossingen	1987	-	-	-	-	15	-	2	-	2;4	-	0	2	2	3	1	3;4;6
ZM	Verein zur Förd. ganzheitlicher Lebensweise u. Kulturpflege	D-07343	Zschachenmühle/Saalfeld	1995	-	-	-	-	alle	-	3	100000	2;3;8	1;2	0	2	2	1	1	1;2;4;6

Eurotopia-Fragebogen

(Quelle: Silke Hagmaier)

Ökodorf Sieben Linden

D-38486 Poppau

Telefon/-fax: +49-(0)39000-51233*

eurotopia@gmx.de

Telefon:

Fax:

e-Mail:

Homepage:

Seid ihr damit einverstanden, daß wir ggf. Links zu Eurer

Homepage installieren? Ja Nein

- Ihr seid: eine Gemeinschaft (in Planung) eine ökologische Siedlung (in Planung) ein Ökodorf (in Planung) Ihr seid das alles nicht, sondern seid ein/e: _____

- Mit einer Veröffentlichung der folgenden Daten in gedruckten Verzeichnissen von Gemeinschaften (nicht im Internet o.ä.) seid ihr einverstanden: Ja.

- Wer füllt diesen Fragebogen aus (Kontaktperson)? _____
- Seit wann gibt es Eure Gemeinschaft? Seit 1996
- Welche Sprachen/Fremdsprachen werden bei Euch gesprochen? DEUTSCH, ENGLISCH, SPANISCH, FRANZÖSISCH
- Ihr seid in einer Großstadt Kleinstadt auf dem Land (nächstgrößere Stadt: _____)
- Wieviele Menschen leben fest in Eurer Gemeinschaft? Kinder: 2 Frauen: 2 Männer: 3
- Möchtet ihr grundsätzlich noch mehr Menschen aufnehmen? Ja Nein
- Wenn ja: Habt ihr Aufnahmevoraussetzungen (z.B. materieller/ideologischer Art) für Neueinsteiger/innen?
ES MÜSSEN SICH ALLE DAMIT WOHL FÜHLEN

- Empfängt ihr nach Absprache mitarbeitende Gäste gegen freie Kost und Logis? Ja Nein
- Fühlt ihr Euch grundsätzlich einer bestimmten ideologischen, spirituellen oder religiösen Richtung zugehörig (z.B. feministisch, ökumenisch)? NEIN

- Welche Hauptarbeits-/tätigkeitsbereiche gibt es bei Euch (in Stichworten)? BAUARBEITEN, GARTEN-BETREUUNG, JUNGPFLANZENAUZUCHT, NETZWERKEN, WALDARBEIT, KÜCHEN-KINDERBETREUUNG

- Wie groß ist das Anwesen, das ihr bewohnt/bewirtschaftet? 2,6 ha ^{baum}
- Es ist: gemietet/gepachtet das Eigentum aller das Eigentum einzelner Gemeinschaftsmitglieder sonstiges: _____
- Wieviele von Euch arbeiten (in etwa) innerhalb der Gemeinschaft / in gemeinschaftseigenen Betrieben? 3-4
- Wer trifft bei euch wichtige Entscheidungen? alle Betroffenen gemeinsam ein Teil der Gruppe eine/r
- Wie werden diese Entscheidungen getroffen? durch Mehrheitsabstimmung im Konsens sonstiges:
NACH STIMMIGKEIT

- Ökonomie: individuelle Finanzierung gemeinsame Finanzierung bestimmter Bereiche (z.B. Haushaltskasse) Einkommensgemeinschaft (Euer Einkommen fließt in eine gemeinsame Kasse) gemeinsame Ökonomie (Ihr teilt Kapital und Einkommen) sonstiges: TENDENZ GEMEINSAME ÖKONOMIE

- Gehört ihr einem Netzwerk an (z.B. einem Verbund gleichgesinnter Gemeinschaften)? WWOOD, PERMA-KULTUR, AUSTRIA, TAUSCHKREIS, NETZWERK F. BIOL. VEGANEN GARTEN U. LANDBAU, ARCHE NOAH

- Das Wichtigste: Bitte legt diesem ausgefüllten Fragebogen eine Selbstdarstellung bei, in der ihr eure Inhalte und den Stand der Dinge in Eurer Gemeinschaft beschreibt. Gerne erhalten wir Euren Text auch auf Diskette oder per e-Mail. Wir übernehmen ihn bis zu einer Länge von 200 Worten unverändert bzw. übersetzt in unser Verzeichnis. Die Schlagworte, die ihr auf der Rückseite ankreuzen könnt, sollen im Verzeichnis einen zusätzlichen Überblick über eure Orientierungen geben.

Mit dem beiliegenden Rückumschlag könnt ihr uns auf unsere Kosten (portofrei) eure Antwort schicken.

• Bitte kreuzt unter folgenden Schlagworten an, was zur Beschreibung eurer Gemeinschaft paßt:

- | | | |
|--|---|---|
| <input checked="" type="checkbox"/> 01 ökologisch | <input checked="" type="checkbox"/> 25 vegan | <input type="checkbox"/> 43 Viehwirtschaft biologisch |
| <input checked="" type="checkbox"/> 02 selbstverwaltet | <input type="checkbox"/> 26 makrobiotisch | <input type="checkbox"/> 44 Viehwirtschaft artgerecht |
| <input type="checkbox"/> 03 anarchistisch | <input checked="" type="checkbox"/> 27 Bildungsarbeit | <input type="checkbox"/> 45 Viehwirtschaft konventionell |
| <input type="checkbox"/> 04 linkes Politikverständnis | <input type="checkbox"/> 28 Pädagogik | <input checked="" type="checkbox"/> 46 Forstwirtschaft |
| <input type="checkbox"/> 05 feministisch | <input type="checkbox"/> 29 freie Schule | <input checked="" type="checkbox"/> 47 alternative Energie |
| <input checked="" type="checkbox"/> 06 gewaltfrei | <input type="checkbox"/> 30 Tagungshaus | <input checked="" type="checkbox"/> 48 neue Technologien |
| <input type="checkbox"/> 07 hierarchisch | <input type="checkbox"/> 31 Friedensarbeit | <input checked="" type="checkbox"/> 49 ökologisches Bauen |
| <input type="checkbox"/> 08 LeiterIn/FührerIn/GuruIn | <input type="checkbox"/> 32 Entwicklungshilfe | <input checked="" type="checkbox"/> 50 Bau |
| <input checked="" type="checkbox"/> 09 spirituell | <input type="checkbox"/> 33 geistig / psychisch Behinderte | <input checked="" type="checkbox"/> Handwerk: <u>TISCHLERN, ZIMMERN, NAHEM, MAVERN, MÖBEL RESTAURIEREN, ...</u> |
| <input type="checkbox"/> 10 christlich | <input type="checkbox"/> 34 körperlich Behinderte | <input type="checkbox"/> Sport: <u>IST DOCH MÖRDER</u> |
| <input type="checkbox"/> 11 ökumenisch | <input type="checkbox"/> Sozialarbeit: _____ | <input checked="" type="checkbox"/> Kunst: <u>MALEN, SINGEN, MUSIZIEREN, KOSTÜME GESTALTEN</u> |
| <input type="checkbox"/> 12 buddhistisch | <input type="checkbox"/> Therapie: _____ | <input type="checkbox"/> Medien: <u>POST LUNARISCH</u> |
| <input type="checkbox"/> 13 taoistisch | <input type="checkbox"/> _____ | <input checked="" type="checkbox"/> Sonstiges: <u>SPACS</u> |
| <input type="checkbox"/> 14 esoterisch | <input type="checkbox"/> _____ | _____ |
| <input type="checkbox"/> 15 chaotisch | <input type="checkbox"/> _____ | _____ |
| <input type="checkbox"/> 16 anthroposophisch | <input type="checkbox"/> 35 Tierschutz | _____ |
| <input checked="" type="checkbox"/> 17 Inneres Wachstum | <input type="checkbox"/> 36 Umweltschutz | _____ |
| <input type="checkbox"/> 18 Meditation | <input checked="" type="checkbox"/> 37 Selbstversorgung | _____ |
| <input type="checkbox"/> 19 Yoga | <input checked="" type="checkbox"/> 38 Permakultur | _____ |
| <input type="checkbox"/> 20 Tantra | <input type="checkbox"/> 39 biologische Landwirtschaft | _____ |
| <input type="checkbox"/> 21 Sexualität | <input type="checkbox"/> 40 Landwirtschaft konventionell | _____ |
| <input checked="" type="checkbox"/> 22 Freie Liebe | <input checked="" type="checkbox"/> 41 Gartenbau biologisch | _____ |
| <input checked="" type="checkbox"/> 23 Ernährung aus Bioanbau | <input type="checkbox"/> 42 Gartenbau konventionell | _____ |
| <input checked="" type="checkbox"/> 24 vegetarisch | | |
| <input checked="" type="checkbox"/> 51 Humor: wenn Ihr Euch für lustig haltet, bitte einen Beweis (Juckpulver oder unsichtbare Tinte sind NICHT lustig!) | | |

AS IST ABER KEINI NUNANUN
SIEHE KEIM IM TEXT

• Bitte kreuzt auf der untenstehenden Landkarte den Standort Eurer Gemeinschaft an: Eine Karte mit den Gemeinschaften eines Landes(teils) soll im Verzeichnis dann vor den jeweiligen Länderseiten stehen.



Fragenkatalog der Einzelfallanalysen

(eigener Entwurf: 01.06.02)

Ökodorf Sieben Linden und Kommune Niederkaufungen

Die Vorgehensweise für die Untersuchung:

1. Vorliegende Materialien (Selbstdarstellungen, Grundsatzpapiere) auswerten
2. Kontakt mit Gemeinschaftsmitgliedern aufnehmen, die mit den Themen besonders vertraut und erfahren sind.
3. Materialien dort einsehen, auswerten
4. Mindestens drei (ein langjähriges Mitglied) bei einem Besuch in der Gemeinschaft interviewen.
5. Die Fragestellungen sind eine erste Orientierung. Sie können sich im Forschungsprozess noch verändern und konkretisieren.

1. SELBSTVERSORGUNG
1.1 Wünsche Selbstversorgung
Was waren eure Motivationen, was sind eure Ansprüche/ Utopien für Selbstversorgung? In welchen Bereichen wollt ihr euch selbst versorgen?
Wie sieht eure Wunschgemeinschaft/Dorf aus? Räumliche Lage von Daseinsgrundfunktionen
1.2 Umsetzungsphase Selbstversorgung
Was gab es für Hürden politischer und rechtlicher Art bei der Umsetzung? z.B. Platzsuche und Erwerb, Baugenehmigungen
Würdet ihr euch andere rechtliche Rahmenbedingungen wünschen, um die Selbstversorgung zu unterstützen, (z.B. Baurecht..) Wie sollen diese etwa aussehen?
Was gab es für Unterstützungen, welche Hilfsmittel habt ihr genutzt?
Standort: Seid ihr mit der Lage zufrieden?
1.3 Ist-Zustand Selbstversorgung
In welchen Bereichen versorgt ihr euch selbst?
Was habt ihr für Arbeitsbereiche und Betriebe? Mit wievielen Arbeitsplätzen?
Wie deckt sich euer Bedarf und Verbrauch mit dem selbst Produzierten in den Bereichen: Ernährung, Wohnen, Bauen, Energie- und Wasserversorgung, Entsorgung, Bildung, Kultur?
Regionale Wirtschaftskreisläufe der Bedürfnisbefriedigung. Wie(viel) seid ihr in die regionalen Wirtschaftskreisläufe eingebunden?
Wie ist die Zufriedenheit mit „Nutzen statt Besitzen“? Stehen bestimmte Werte dahinter? Wie klappt das teilen von Gebrauchsgütern? Empfindet ihr es als Energie- und Zeitsparend? Wie ist das Verhältnis Effektivität – Lebensqualität (materieller Komfort, Privatsphäre)?
1.3.1 Organisation der Ressourcennutzung:
Stromverbrauch: Anteil selbst erzeugt, Verbrauch/Kopf
Wasserverbrauch, Abwasser
Mobilität/ Raumnutzung:
Welche Verkehrsmittel nutzt ihr?
Wie geht ihr mit dem Thema Mobilität und Verkehr um?
Spart ihr Verkehr ein durch eure Selbstversorgung?
Wieviel qm verbraucht ihr/ Person Wohnfläche? wieviel qm Gemeinschaftsfläche – Privatfläche?
1.4 Ausblick Selbstversorgung
Gibt es weitere Vorhaben und Pläne? Welche Hürden stehen der Umsetzung im Wege? Welche günstigen Bedingungen gibt es?

2. ENTSCHEIDUNGSSTRUKTUREN
2.1 Wünsche Entscheidungsstrukturen
Was waren eure Ansprüche an Selbstverwaltung/ basisdemokratische Entscheidungsstrukturen? Warum? (Zusammenhang Macht – Besitz - Ökonomie)
2.2 Umsetzungsphase Entscheidungsstrukturen
Welche rechtlichen/organisatorischen Formen der Verwaltung (Entscheidungsstrukturen) habt ihr im Laufe der Zeit praktiziert? Welche haben sich als sinnvoll, welche als nicht sinnvoll für das Projekt erwiesen? Warum?
Würdet ihr euch andere gesetzliche Rahmenbedingungen wünschen, die Gemeinschaftsprojekte wie euch besser unterstützen? Wie sollen diese etwa aussehen?
2.3 Ist-Zustand Entscheidungsstrukturen
Wieviel Zeit und Arbeitskraft wird in die Selbstverwaltung investiert? (Treffen, Büroarbeit etc.)
Wie steht es mit der „Effektivität“ und Zufriedenheit über Entscheidungsprozesse? Beispiele für besonders gelungene und besonders schwierige Prozesse. Wie war die Entwicklung der Zufriedenheit und Effektivität (z.B. zeitlich) von der Vergangenheit bis heute?
Von was hängt eine gelungene basisdem. Entscheidungsfindung nach euren Erfahrungen ab? z.B. Anzahl der Leute, Art der Moderation, Art der ökonomischen, sozialen Organisation des Projektes insgesamt, Betroffenheitsgrad, persönliche Beziehungen
2.4 Ausblick Entscheidungsstrukturen
Gibt es Änderungspläne der Struktur? Warum? Z. B. wenn die Mitgliederzahl steigen sollte? Wie sollen diese dann aussehen?
Gibt es Strukturen, die ihr oder viele gerne anders organisieren würdet, wo ihr aber aufgrund besonderer Umstände in Eurem Projekt einen Kompromiss eingegangen seid?
3. ZUSAMMENHANG BASISDEMOKRATISCHE ENTSCHEIDUNGSSTRUKTUREN UND SELBSTVERSORGUNG
Wie hängen für euch Selbstversorgung und basisdemokratische Entscheidungsstrukturen zusammen? 1. Utopisch- theoretisch, 2. In der gelebten Praxis
Was hat diese gelebte Praxis von Selbstversorgung und den Entscheidungsstrukturen für einen Einfluss auf Euer individuelles Leben?
Was hat sie für einen Einfluss auf Euer Gemeinschafts- Leben?
Was hat sie für einen Einfluss auf eure Stellung zur Gesellschaft? (z.B. unabhängig, ausgegrenzt, finanziell benachteiligt?)
Was ist für euch eine zukunftsfähige, ökologische Lebensweise?
4. ALLGEMEINES
Gibt es Fälle, Zeitpunkte, wo das Gemeinschaftsprojekt zu scheitern, zu zerbrechen drohte? Wann, warum, woran? Wie habt ihr es „gerettet“?
Aktuelle Mitgliederzahl (Frauen, Männer, Kinder), Arbeitende in der Gem. und außerhalb € Verbrauch/ Kopf

Aufbereitungsmaterial:

- Interviews auf Tonband
- Graphiken (aus deren Bestand oder aus Interviews)
- Fotos

Plenumsprotokoll KNK

Teilnehmende Beobachtung

Ort, Zeit: KNK Gemeinschaftsraum, Di, 11.06.02, 20.30-21.30 Uhr

Thema: *Entscheidungsstrukturen*

Situation/ Kontext: *wöchentliches Plenum der KNK, Stuhlkreis im Raum, wo auch gegessen wird, Plenumsleitung und Protokollant am Tisch, ca. 50 Kommunarden und 8 Gäste anwesend*

Thema	Beobachtungen	Eigene Empfindungen
Struktur	Es gibt eine feste Plenumsstruktur, TOP-Zettel hing eine Woche am Brett, wo jeder etwas eintragen konnte.	Ruhige, sortierte Atmosphäre Konzentriert, aufmerksam
	Moderation beginnt: 1) Begrüßung, Gäste stellen sich vor	
Umgang	2) Gutes und Neues, einzelne erzählen. Z.B. ruhiger PC-Platz ist eingerichtet, aber Maus geht noch nicht gut. Lob.	Heitere Stimmung, bringt Leichtigkeit rein.
Information	3) Neues aus Verwaltung (Berichte): Computernutzung nervt, wenn Einstellungen geändert werden, bitte fragen. 4) Neues aus dem Baubereich (nicht viel)	
Struktur	Einzelne weitere Punkt werden diskutiert, aber kurz , begrenzt. Ein kurzer „Schlagabtausch“ zwischen zwei Personen wird von anderen schnell beendet.	Disziplinierte Kommunikation
Umgang	Genervte Äußerungen über lange Diskussionen.	
Struktur	Einzelne Leute haben Anliegen. Schweigen gilt als Zustimmung. Wenn Anfragen sind und niemand direkt antwortet, wird meist gesagt: „Dann machen wir noch einen Aushang bis dann...“	Zielstrebige Abwicklung
Struktur, Organisation		
Struktur	Vorstellung der Kleingruppen , die seit zwei Wochen laufen. Für Gäste sind gerade keine davon offen.	

Plenumsprotokoll ÖSL

Teilnehmende Beobachtung

Ort, Zeit: ÖSL Gemeinschaftsraum, Di, 25.06.02, 17-18.30 Uhr

Thema: *Entscheidungsstrukturen*

Situation/ Kontext: *wöchentliches Plenum des ÖSL, Stuhlkreis, ca. 20 Ökodörfler, 4 Gäste anwesend*

Thema	Beobachtungen	Eigene Empfindungen
Struktur	St. leitet und moderiert, L. schreibt Protokoll. Die TOPs wurden im Laufe der Woche auf einem Aushangzettel gesammelt.	
Umgang	C. sagt über mich: da ist noch ein Gast, wann kann sie sich vorstellen? E. sagt barsch: Der Gast ist jetzt zu spät!	Ungeduldig
Organisation spraxis	TOP: Ordnung, Lagerhaltung, Aufgabenverteilungen	
Umgang	TOP: Danksagungen: Es wird einzelnen gedankt, für z.B. Erdbeerernte, Kuchen backen, Computer fit machen, ich bedanke mich bei S. für das Interview. Klatschen nach jedem Dank.	Auflockerung, freundliche, Atmosphäre kommt auf.
Umgang	TOP: Einzelpunkte: O. kündigt das Liebesfest mit C. an. Er stellt auch mit E. einen Finanzantrag vor, kurz, der bei einem Ministerium gestellt werden soll. S. möchte die Pferde gern tagsüber näher zum Dorf stellen, fragt ob es o.k. ist. Sie wird es jetzt mal ausprobieren zunächst mit einem E- Zaun und wenn es Beschwerden gibt wegen Geruch, Fliegen, etc. soll man sich an sie wenden.	Rücksichtnahme
Organisation Selbstversorgungspraxis	TOP: Problem Putzen. S. findet es zu dreckig in den Bädern im Regiohaus, die von reihum eingeteilten „Polierdiensten“ geputzt werden. „Wir bezahlen das kochen, warum nicht auch das Putzen?!“ E. ist brüskiert: „Wir sind gerade mit dem Büro umgezogen, können noch nicht mal arbeiten, da kann ich grad nicht dauernd Klos putzen!“ S. entschuldigt sich, sie meint die Waschbecken. Ihr Vorschlag allerdings findet keine Zustimmung. „O.K., dann hoffe ich, das es jetzt bald besser läuft.“ TOP: S.: zu verschenkende Kleider liegen rum, gibt etwas Streit. Wo soll man sie hinlegen, dass die Leute sie sehen, sie aber nicht im Weg rumliegen?	Genervt, verletzt? Silke akzeptiert, Entspannung Ratlos, Lösung suchen

Anlage 4b

Thema	Beobachtungen	Eigene Empfindungen
<p data-bbox="295 353 438 387">Vetoprinzip</p> <p data-bbox="295 450 459 539">Konfliktlösung durch Forum</p> <p data-bbox="295 757 454 813">Selbstreflexivität</p>	<p data-bbox="483 271 1137 667">TOP: Siedlungsplanung: Konflikt: H. ist aufgewühlt, verletzt, schimpft über Veränderungen. Er legt ein Veto gegen den geplanten Holzschuppenbau ein. R. und L. sind getroffen. St. (Plenumsleitung) wird ungeduldig, verweist aufs Forum, um das zu lösen. S. möchte, dass H. wieder in die Siedlungsplanung geht, da wird diskutiert und beraten. nicht hier im Plenum. Darauf hat H. keine Lust, weil er mit den Leuten nicht reden kann.</p> <p data-bbox="483 674 1137 925">Er hat bisher die Planung fürs Dorf gemacht, jetzt bei den neuen Häusern wurde ein Architekt von außen beauftragt, H. ist gekränkt, sieht aber auch seinen Fehler, dass er zu wenig kompromißbereit ist und auf seiner Vorstellungen beharrt. Er wünscht sich, mehr loslassen zu können.</p>	<p data-bbox="1166 297 1326 353">Ärger, ernste Diskussion</p> <p data-bbox="1166 421 1382 566">Angespannte Stimmung, Ärger, Aggressionen bleiben bis zum Schluß in der Luft</p>
<p data-bbox="295 931 459 965">Organisation</p> <p data-bbox="295 1021 427 1099">Selbstversorgungspraxis</p>	<p data-bbox="483 931 1102 1099">Die Zeit wird knapp, was gibt es noch? He. kümmert sich nicht mehr so viel um die Lebensmittelaufbewahrung, weil das ehrenamtlich ist und er jetzt den bezahlten Job im Hofladen anfängt.</p>	<p data-bbox="1166 958 1294 1014">gestresste Stimmung</p>